

Botschafter des Heils in Christo 1872



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

Hinweis: Dieser Kommentar ist bislang nur teilveröffentlicht.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.608.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Wie man Frieden erlangt	5
Kurze Gedanken	19
Die frohe Botschaft – Teil 1/3	20
Christus und die Versammlung	29
Der Vater und der verlorene Sohn	34
Die frohe Botschaft – Teil 2/3	44
Simon Petrus, die gesichtete Seele	49
Die frohe Botschaft – Teil 3/3	55
Der goldene Leuchter	63
Hiob und seine Freunde – Teil 1/2	65
Eine weise und sichere Sache	77
Das Kennzeichen der Schafe Christi	78
Und die Tür war verschlossen	79
Hiob und seine Freunde – Teil 2/2	80
Die Folgen des Unglaubens	94
Der Heilige Geist – der himmlische Gast – Teil 1/2	99
Der Heilige Geist – der himmlische Gast – Teil 2/2	108
Die Alabasterflasche	115
Die abgewiesene Versuchung	120

Der Brunnen zu Bethlehem	122
Das Gericht des Christentums	124
Die Entschuldigungen des Unglaubens	136
“Friede euch!“	138
Wie sollen wir unsere Sünden bekennen?	146
So spricht der Herr!	150
Bibelstellenverzeichnis	154

Wie man Frieden erlangt

¹ Wie kann ich Frieden mit Gott erlangen?

Er hat „Frieden gemacht durch das Blut seines Kreuzes.“

Ich leugne es nicht; ich glaube es; und dennoch habe ich keinen Frieden. Wie kann ich ihn erlangen?

„Da wir nun gerechtfertigt sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott.“

„Ich weiß, dass es also geschrieben steht, allein ich weiß auch, dass ich keinen Frieden habe. Wie gern möchte ich ihn besitzen! Zuweilen denke ich, dass mir der Glaube ganz und gar fehle. Ich sehe Sie glücklich, und ich frage: Wie kommt man zu diesem Glück?“

Sie betrachten es also nicht als eine Vermessenheit, im Frieden mit Gott, und zwar in der vollen Gewissheit seiner Gunst und mithin unserer eigenen Errettung, zu sein?

In Bezug auf mich selbst würde ich es dafürhalten. Aber ich sehe es in der Schrift, und darum muss es die Wahrheit sein. Auch sehe ich etliche wenige Personen, bei denen es ohne Zweifel Wirklichkeit ist, dass sie sich der göttlichen Gunst erfreuen. Aber ich weiß nicht, wie man dazu gelangt. Es beunruhigt mich, so oft ich daran denke, obwohl ich gleich anderen Christen von Tag zu Tage vorangehe. Sobald diese Frage angeregt wird, erkenne ich, dass ich weder Frieden, noch die Gewissheit habe, dass die göttliche Gunst auf mir ruht, deren Sie und andere sich erfreuen. Es ist dieses eine ernste Sache, denn wenn – wie Sie behaupten und wie die Schrift es ausdrückt – „weil gerechtfertigt aus Glauben, wir Frieden mit Gott haben“, ich aber diesen Frieden nicht besitze, wie kann ich dann gerechtfertigt sein?

Sie besitzen nicht die wahre Erkenntnis der Rechtfertigung aus Glauben. Ich will damit nicht sagen, dass Sie in den Augen Gottes nicht gerechtfertigt sind; aber ihr Gewissen ist nicht im Besitz davon. Alle Reformatoren gingen darin weiter als ich. Sie alle hielten dafür, dass, wenn jemand nicht die Gewissheit seiner Errettung habe, er überhaupt nicht gerechtfertigt sei. Jeder aber, der an den Sohn Gottes glaubt, ist in den Augen Gottes von allem gerechtfertigt. Doch solange er dieses nicht als eine Lehre von Gott erkennt, und solange er nicht den Wert des Werkes Christi erfasst, hat er kein Bewusstsein davon in seiner Seele und mithin, falls er so ernstlich wie Sie darauf eingeht, auch keinen Frieden. Auch kann sein Friede erst dann fest gegründet sein, wenn er erkennt, dass Christus nicht nur für ihn gestorben, sondern auch, dass er selbst in Christus ist; und das tagtägliche Vorangehen der Christen, wie Sie sagen, ist eine falsche und törichte Sache, welche früher oder später abgebrochen werden muss. Eben dieses ist es, wodurch am Sterbebett oft viele Unruhe verursacht wird. Der Charakter der christlichen Tätigkeit ist gänzlich verunstaltet und zu einer Verrichtung gemacht, die,

¹ Es hat mir einige Überwindung gekostet, diese Wahrheiten in die Form eines Zwiegesprächs zu kleiden, weil ich das Erdichtete in göttlichen Dingen nicht liebe. In Wirklichkeit jedoch habe ich in Obigem nur verschiedene Unterhaltungen zusammengefasst und denselben diese Form gegeben, um die gewöhnlichen Schwierigkeiten einer Seele umso klarer ins Licht stellen zu können.

anstatt das in der Kraft des Heiligen Geistes vollbrachte Werk einer im Frieden ruhenden Seele zu sein, als Mittel dienen soll, um glücklich zu werden. Wenn eine Seele es ernstlich meint und vor Gott wandelt, so kann sie unmöglich eher ruhen, als bis sie Frieden mit Gott hat; und je tiefer und gründlicher diese Herzensübungen sind, desto besser. Doch „er hat Frieden gemacht durch das Blut seines Kreuzes“. Wie der Pflug und die Egge auf dem Acker, so fördern solche Übungen das Unkraut zu Tage. In diesem Fall sind sie nützlich, ja notwendig; keineswegs aber sind sie die Frucht, die der Glaube an das vollbrachte Werk Christi hervorbringt. Sein Werk ist vollendet. „Er ist einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zum Wegtun der Sünde durch das Schlachtopfer seiner selbst;“ und „er hat das Werk vollbracht, welches Ihm der Vater zu tun gegeben hatte“. Dieses Werk, welches unsere Sünde hinwegnimmt, ist vollkommen und von Gott angenommen. Wenn Sie durch Ihn zu Gott kommen, und ihre Sünden durch dasselbe nicht alle und zwar völlig und für immer hinweggenommen sind, so kann dieses nimmer geschehen; denn Er kann nicht wiederum sterben. Alles ist durch das „eine Opfer“ zuwege gebracht; denn sonst „hätte er“ – wie der Apostel in Hebräer 9 sagt – „oftmals leiden müssen“.

Ich beginne jetzt klarer einzusehen, dass es ein vollkommenes, ein für alle Mal vollbrachtes Werk ist. Was begehren Sie nun weiter noch, um Frieden zu haben?

Das ist es eben, was ich wissen möchte.

Bevor wir von ihrem Zustand und den Hindernissen sprechen, dringt es mich, das Werk selbst uns klar vor die Seele zu stellen. Wer vollbrachte dieses Werk?

Nun, selbstredend Christus.

Welchen Anteil haben Sie an der Vollbringung desselben? Keinen.

Ganz recht, keinen, wenn wir nicht etwa ihre Sünden als Anteil bezeichnen wollen. Und auf welchen Zustand ihrer Seele findet das Werk seine Anwendung – auf einen gottseligen, oder auf einen gottlosen Zustand?

Nun, muss ich denn nicht heilig sein?

Gewiss; „ohne Heiligung wird niemand den Herrn schauen“. Aber sehen Sie auch, wie schnell und zwar mit einer instinktmäßigen Selbstgerechtigkeit Sie sich von dem Werk Christi zu ihrer eigenen Heiligkeit, zu dem, was Sie sind, wenden? Ganz eigentümlich ist die Scharfsichtigkeit des Menschen bezüglich dessen, was ihn und seinen Gefallen an sich selbst zunichtet. Ihr Verlangen nach Heiligkeit ist jedoch das Verlangen des neuen Menschen. Wären Sie hierüber gleichgültig, so würde es nötig sein, Ihr Gewissen aufzurütteln, und nicht vom Frieden zu reden, sondern vielmehr ihren falschen Frieden zu zerstören. Doch jetzt sind wir mit der Frage beschäftigt, in welcher Weise eine bekümmerte Seele Frieden finden kann.

Ganz richtig. Ich bin öfters sehr gleichgültig, und das ist eine Ursache meiner Bekümmernis; doch ich habe keinen Frieden und möchte alles darum geben, ihn zu erlangen.

Ohne Zweifel hindert Sie in einem gewissen Sinne diese Gleichgültigkeit an der Erlangung dieses Friedens; doch wir haben in Demut zu lernen, was wir sind. Ach! der Gewinn etlicher Taler würde manche Seele zu weit größerem Eifer anspornen. Doch ich wiederhole meine Frage: Findet das Werk

Christi auf ihre Gottlosigkeit, oder auf ihre Frömmigkeit, oder doch wenigstens auf irgendeinen veredelten Zustand ihrer Seele seine Anwendung?

Selbstredend nur auf meine Gottlosigkeit.

Ganz sicher, und folglich nicht auf ihre Heiligkeit, wenn eine solche vorhanden wäre, und auch nicht auf einen in etwa veredelten Zustand. Und dennoch – auf was warten Sie, um Frieden zu erlangen? Warten Sie nicht auf einen verbesserten oder veredelten Seelenzustand?

Freilich.

Dann befinden Sie sich auf falschem Weg; denn das, wodurch Christus „Frieden gemacht“, findet seine Anwendung auf ihre Gottlosigkeit. Ihr Verlangen ist ein richtiges, aber Sie spannen, wie man zu sagen pflegt, den Karren vor das Pferd. Sie trachten nach der Heiligkeit, um Christus zu erlangen, anstatt nach Christus zu trachten, um die Heiligkeit zu erlangen.

Aber ich rechne auf seine Hilfe, um heilig zu werden.

Ich glaube es; aber Sie trachten nach seiner Hilfe, und nicht nach seinem Werk, oder der Blutvergießung, um Frieden zu erlangen. Sie bedürfen der Gerechtigkeit, nicht der Hilfe. Wir sind seiner Hilfe jeden Augenblick bedürftig, wenn wir gerechtfertigt sind. Er ist der Urheber jedes guten Gedankens in uns. Doch das ist weder Frieden, noch seine Blutvergießung, noch Gerechtigkeit. Freilich ist dieses Streben nach Heiligkeit nicht ohne Frucht; denn es führt Sie zu der Erkenntnis, dass Sie auf solche Weise nicht finden, was Sie suchen. Sie werden auf diesem Weg weder Heiligkeit, noch Frieden finden. Diese Erfahrung ihres Unvermögens, sowie die Entdeckung, dass, ob auch „das Wollen“ bei Ihnen ist, Sie dennoch „das Wirken dessen, was recht ist“, nicht finden, wird Sie, indem Sie erkennen, dass nichts Gutes in Ihnen wohnt, zu dem führen, was den Frieden gibt, nämlich zu dem Werk Christi, nicht aber zu ihrem Zustand oder dem Werk der Gnade in Ihnen. Dies letztere Werk wirkt Gott; aber wir dürfen es nicht als ein Mittel zum Frieden betrachten, sondern müssen außer uns einfach und völlig auf das Werk Christi und auf seine Annahme vor Gott schauen. Aber sagen Sie mir doch, wie Sie vor Gott stehen.

Ich weiß es nicht. Das ist es eben, was mich beunruhigt. Sind Sie verloren?

Ich hoffe nicht. Natürlich sind wir alle von Natur verloren. Jedoch hoffe ich, dass Gott ein Werk in mir begonnen hat, obwohl ich zuweilen hierüber in Zweifel bin.

Gesetzt, Sie ständen jetzt vor Gott, und ihre Sache müsste entschieden werden. Wie würde es um Sie stehen, wenn die Entscheidung derselben von ihren Werken abhinge? Haben Sie Vertrauen?

Ich hoffe, dass alles in Ordnung sein würde. Ich kann mich von dem Gedanken nicht trennen, dass ein Gnadenwerk in mir begonnen hat; aber dennoch kann ich nicht ohne Furcht an das Gericht denken.

Auch ich glaube, dass ein Gnadenwerk in Ihnen begonnen hat, ja, ich hege durchaus keinen Zweifel darüber. Aber hier ist der Wendepunkt unserer Untersuchung. Es mangelt Ihnen, sich in der Gegenwart Gottes zu sehen und dort zu erkennen, dass Sie einfach verloren sind, wenn Gott – wie dieses in Gerechtigkeit und mit Rücksicht auf ihren Zustand und auf ihre Werke geschehen wird – mit Ihnen ins Gericht geht. Sie sind ein Sünder, und ein Sünder kann im Gericht vor Gott durchaus nicht bestehen. Hier, d. h., wenn wirklich in der Gegenwart Gottes, bedürfen wir nicht der Hilfe, sondern der Gerechtigkeit, und diese haben Sie nicht erlangt, – ich meine in Betreff ihres

Glaubens, durch welchen wir sie erlangen, und ihres Gewissens, in welchem wir sie besitzen. Die Gerechtigkeit, und zwar die Gerechtigkeit Gottes, kann allein vor Gott genügen, denn wir besitzen keine, und eben diese muss gefunden werden. Auch das Werk der Gnade in uns bringt dieselbe nicht hervor. Nur durch den Glauben, mittelst des Werkes Christi, und in Ihm besitzen wir sie; durch Ihn rechtfertigt Gott den Gottlosen. Das Beispiel des verlorenen Sohnes wird dieses erläutern. Es war ein Werk Gottes in ihm; er „kam zu sich selbst“, erkannte sich als verloren und machte sich auf zu seinem Vater. Indem er sich aufmachte, bekannte er seine Sünden, mit der Beifügung: „Mache mich zu einem deiner Tagelöhner!“ Dort war Aufrichtigkeit, ein Gefühl von der Güte Gottes und ein Bewusstsein von Sünde; er zog Schlüsse in Betreff seiner Hoffnung, wenn er mit dem Vater zusammentreffen würde; und also steht es mit Ihnen. Er besaß, was die Christenwelt Demut und eine geringe Hoffnung nennt und machte, gleich Ihnen, Folgerungen, welche bewiesen, dass er nie dem Vater begegnet war. Er hätte nicht überlegen können, welche Aufnahme er bei der Begegnung mit seinem Vater finden würde, wenn er ihm je begegnet wäre. Es ist die Stellung einer Seele, die nimmer mit Gott zusammengetroffen ist, obwohl Gott in ihr gewirkt hat. Als er seinem Vater begegnete, finden wir nicht ein Wort, dass er ihn „wie einen seiner Tagelöhner“ machen möchte. Das Sündenbekenntnis war ein vollständiges; und die vorhergehende Erfahrung hatte ihn in seinen „Lumpen“, in seinen Sünden zu seinem Vater gebracht – nicht als ob er die Sünden liebte, aber er befand sich in ihnen und bekannte sie. Die Wirkung des Vorhergegangenen bestand also darin, dass er in Betreff seines Gewissens in seinen Sünden Gott begegnete; und das war alles. Jetzt, wo ihm der Vater um den Hals fiel, herrschte die Gnade; – das beste Kleid, Christus, die Gerechtigkeit Gottes, ward sein Teil. Nicht ein Wachstum im Guten war ihm gewährt worden, sondern er empfing etwas, das er vorher nimmer besessen hatte, etwas ganz Neues war ihm verliehen worden. In der Gegenwart Gottes haben wir Christus und nicht ein Wachstum nötig; wir bedürfen durch Ihn der Gerechtigkeit und der Rechtfertigung, und nicht der Hilfe oder der Veredlung. Selbstredend hat uns Gott seine Hilfe gewährt; denn sonst würden wir seine Gegenwart nicht erreicht haben. Auch hat ein Wachstum stattgefunden; aber der Zweck desselben war, uns in die Gegenwart Gottes zu bringen, und zwar nicht, damit über dieses Wachstum und über die daraus entspringende Hoffnung, sondern über die Sünde vor seinem Angesicht ein Urteil gefällt werde, und wir erkennen möchten, dass Er sie nicht dulden kann, während wir zugleich Christus als den erblicken, der an unserer statt eine vollkommene Aufnahme bei Gott gefunden, der unsere Sünden getragen, und der unsere vollkommene, unbedingte und ewige Gerechtigkeit ist. Die Beschauung unseres Wachstums bringt uns keinen Frieden; denn wäre dieses der Fall, so würde es heißen müssen: „Nun wir sind gerechtfertigt worden aus Erfahrung, so haben wir Frieden mit Gott.“ Doch dieses sagt das Wort Gottes nirgends. Das wahre Wachstum besteht in dieser Beziehung darin, dass wir als völlig verlorene Sünder in die Gegenwart Gottes gebracht werden, indem wir unsere Sünden bekennen und zugleich das Bekenntnis ablegen, dass „in uns, das ist in unserem Fleisch, nichts Gutes wohnt“; und daher muss das Bewusstsein unseres Verlorenseins eine Sache der Gegenwart sein. Es handelt sich nicht darum, was wir sein, oder wie wir am Tag des Gerichts beurteilt werden, sondern um die Entdeckung dessen, was wir jetzt sind – um unsere gegenwärtigen Sünden und unsere sündige Natur, als die wahre Plage jeder aufrichtigen Seele, und um die Erlangung Christi als des „vornehmsten Kleides“, wenn wir uns in unseren Sünden in der Gegenwart Gottes befinden. Wir haben Christus gefunden und an Ihn geglaubt. „Er ist die Sicherung für unsere Sünden“, indem Er sie an seinem eigenen Leib an dem Holz getragen hat; und besitzen wir Christus, so ist Er unsere Gerechtigkeit. Da Er ein Opfer für die Sünde geworden ist, so hat Gott die

Sünde im Fleisch verurteilt (Röm 8,3), und wir sind nicht „im Fleisch“, sondern „in Christus“. Statt Adam und seiner, d. h. unserer Sünden, haben wir Christus und den Wert seines Werkes. Dieses ist wahr in Betreff eines jeden, der an Ihn glaubt und durch Ihn zu Gott kommt. Wären wir so einfältig wie die Schrift, so würden wir dieses augenblicklich erkennen. Aber uns mangelt diese Einfalt, und wir müssen geheilt werden von der Eigengerechtigkeit unserer Herzen und als bloße Sünder vor Gott erkennen, dass Gott in Liebe die Frage in Betreff unserer Sünden und unserer bösen Natur vor dem Tag des Gerichts ausgeglichen und für einen jeden, der durch Ihn zu Gott kommt, „ein für alle Mal“ erledigt hat. Er hat sich für immer mit den Sünden, über welche ich am Tag des Gerichts hätte Rechenschaft geben müssen, am Kreuz beschäftigt, und zwar in der Weise, dass Er sie nach seiner eigenen Gerechtigkeit hinweggetan hat; – unsere ausgebildetste Sündenform im Fleisch, d. i. die Feindschaft wider Gott, traf mit Gott zusammen, der, sich mit der Sünde beschäftigend, dieselbe verurteilte, uns aber begnadigte. Die Sünde und Gott begegneten einander an dem Kreuz, als Christus für uns zur Sünde gemacht war; und durch seinen Tod sind wir der Sünde gestorben und sind die Frucht seiner Arbeit vor Gott. Er trug die Sünden vieler, erschien, um die Sünde hinweg zu tun und verherrlichte Gott betreffs ihrer in Gerechtigkeit in jener verhängnisvollen Stunde. Er nahm auf sich, was ich verdient hatte; und ich empfangen die Frucht dessen, was Er getan hat. Ich komme, so zu sagen, wie Abel zu Gott; mit diesem Opfer in meiner Hand. Gott muss den Wert desselben anerkennen; ich habe den Beweis meiner Gerechtigkeit; Gott gibt Zeugnis zu meinen Gaben; meine Annahme ist in den Augen Gottes dem Wert des Opfers Christi gemäß. Indem ich hiermit komme, so bekenne ich, dass mein Ich rechtmäßig ausgeschlossen ist, ich stütze mich nicht auf eine Veredlung meines Zustandes. Ich komme, so zu sagen, mit Christus, meinem geschlachteten Lamm, in meiner Hand, und Gott gibt Zeugnis zu meiner Gabe. Wenn ich mich mit dieser Gabe nahe, blickt Gott auf sie und nicht auf meinen Zustand, welcher, indem ich also komme, unleugbar derjenige eines Sünders, und zwar eines, hinsichtlich seiner Ansprüche, von Gott ausgeschlossenen Sünders ist.

Aber muss ich denn Christus nicht annehmen?

Ach, wie durchkreuzt das „Ich“ doch stets die köstlichsten Zeugnisse von den in Gnade gegen uns handelnden Wegen Gottes! Ich sage: „Hier ist Christus von Seiten Gottes für Sie das Lamm Gottes“; und Sie antworten: „Aber muss ich denn nicht“? Es überrascht mich dieses nicht. Ich will keinen Vorwurf machen; es ist eben die menschliche Natur, meine Natur im Fleisch. Beherzigen Sie es indessen, dass in dem „Ich“ nichts Gutes wohnt. Doch sagen Sie mir: Würden Sie sich nicht freuen, Ihn zu haben?

Ei gewiss.

Dann handelt es sich in Wirklichkeit nicht darum, ob Sie Ihn annehmen wollen, sondern ob Gott Ihnen wirklich Christus und in Ihm das ewige Leben vorgestellt hat. Eine einfältige Seele würde ausrufen: „Was, annehmen! Ich bin dankbar, Ihn zu haben.“ – Da indessen nicht alle einfältig sind, so will ich noch ein Wort hierüber hinzufügen. Wenn Sie jemanden schwer beleidigt hätten, und ein Freund bemühte sich, demselben eine Genugtuung anzubieten, wer müsste diese annehmen?

Natürlich der Beleidigte.

Ohne Zweifel. Und wer ist durch ihre Sünden beleidigt worden?

Gott.

Und wer muss die Genugtuung annehmen?

Selbstredend kein anderer als Gott.

Ganz sicher. Glauben Sie, dass Er Sie angenommen hat?

Ohne Zweifel glaube ich dieses.

Und sollte Er zufrieden gestellt sein?

Auf jeden Fall.

Und sind Sie es denn nicht?

O ich erkenne es jetzt. Christus hat das ganze Werk vollendet, und Gott hat es angenommen, und darum kann von meiner Schuld oder Gerechtigkeit keine Rede mehr sein. Es ist meine Gerechtigkeit vor Gott. Wunderbar, und doch so einfach! Aber warum erkannte ich es nicht? Wie töricht ich doch war!

Das ist der Glaube an das Werk Christi; nicht dass wir es freudig annehmen, sondern dass wir glauben, dass Gott es angenommen hat. Sie haben jetzt nicht nötig zu untersuchen, ob Sie glauben. Der Gegenstand des Glaubens ist vor ihrer Seele und wird von ihr geschaut; was Gott offenbart, wird erkannt, indem es also durch den Glauben gesehen wird. Sie sind von diesem, nicht von ihrem Zustand, versichert, sowie Sie die vor Ihnen stehende Lampe nicht deshalb sehen und unterscheiden, weil sie den Zustand ihres Auges erkennen; sie erkennen den Zustand ihres Auges, indem Sie das Licht sehen. Aber Sie sagen: „Wie töricht war ich doch!“ – Es ist immer so. Doch erlauben Sie mir die Frage: Was war es doch, wonach Sie verlangten? War es Christus, oder war es eine Heiligkeit in Ihnen selbst und ein besserer Seelenzustand?

Jedenfalls eine Heiligkeit und ein besserer Seelenzustand.

Dann ist es kein Wunder, dass Sie Christus nicht sahen. Gott bezeichnet es als eine Unterwerfung unter seine Gerechtigkeit, indem wir eine Gerechtigkeit, die weder von uns noch in uns ist, nämlich Christus finden, während der stolze Wille, durch die Gnade gebrochen, sich unterwirft, um durch das, was weder von noch in uns ist, gerettet zu werden. Es ist Christus statt unseres Ichs und statt unserer Stellung im Fleisch. Wenn Sie Frieden erlangt hätten auf dem Weg, wo Sie ihn suchten, mit wem würden Sie dann zufrieden gewesen sein?

Mit mir selbst.

Ganz recht. Und was würde dieses gewesen sein? In der Tat nichts Wirkliches; und wenn auch, so war Christus, zwar nicht als ein Hilfsmittel, wohl aber als Gerechtigkeit und Frieden ausgeschlossen. Und da eine aufrichtige, von Gott unterwiesene Seele nicht mit sich selbst zufrieden sein kann, so bleibt sie, wenn sie auch in einer gewissen Vertraulichkeit mit Gott verkehrt, dennoch vielleicht viele Jahre hindurch ohne Frieden, bis sie sich der Gerechtigkeit Gottes unterwirft. Und jetzt merken Sie sich noch einen anderen Punkt; denn die Seele im Frieden mit Gott kann jetzt zu ihrer Unterweisung Christus betrachten. Er hat nicht nur unsere Sünden getragen, ist nicht nur der Sünde gestorben und hat nicht nur die ganze Geschichte des alten Menschen, indem derselbe mit Ihm gekreuzigt ist, durch seinen Tod für alle, die da glauben, abgeschlossen, sondern Er hat auch Gott in diesem Werk verherrlicht (Joh 12,28; 17,4–5) und auf diese Weise für den Menschen einen Platz in der

Herrlichkeit Gottes erlangt, und zwar einen Platz einer gegenwärtigen, unbedingten Annahme nach der Natur und Gunst des durch Ihn verherrlichten Gottes; und dieses ist unser Platz vor Gott. Nicht nur, dass der alte Mensch und seine Sünden vor dem Angesicht Gottes hinweggetan sind, sondern wir befinden uns auch in Christus vor Gott und haben das Bewusstsein dieser Stellung durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist (Joh 14,20). Gott hat uns begnadigt in dem Geliebten, und das göttliche Wohlgefallen ruht auf uns, wie auf Ihm. Und ebenso wohnt Er auch in uns; und dieses führt uns zu wahrer praktischer Heiligkeit. Wir sind geheiligt und durch sein Blut für Gott abgesondert; aber wir sind dieses, insofern wir sein Leben, oder Ihn als unser Leben, sowie den Heiligen Geist besitzen; und Er selbst wird der Maßstab unseres Wandels und unseres Verhältnisses zu Gott. Wir gehören uns nicht mehr an, sondern sind mit einem Preis erkaufte, und nichts geziemt einem Christen, was mit seinem Blut, dem teuer bezahlten Preise, und dessen Macht über unsere Herzen im Widerspruch steht. Dieses ist figürlich im Alten Testament sehr schön ausgedrückt. Wenn ein Aussätziger gereinigt wurde, so mussten außer dem Opfer seine Ohren, sein Daumen und seine große Zehe mit Blut benetzt werden. Jeder Gedanke, jede Tat – alles, was in unserem Wandel die Probe dieses Blutes nicht bestehen kann, ist von den Gedanken und dem Wandel eines Christen ausgeschlossen. Und wie groß seine Freude, praktisch von dieser Welt und dem Leib der Sünde befreit zu werden und dafür jenes kostbare Blut als Beweggrund, Maß und Sicherheit zu haben, auch sein mag, so wird er doch zugleich auch fühlen, dass alles, was irgend den Heiligen Geist, durch welchen wir als Besprengte versiegelt sind, betrübt, für einen Christen, ungeziemend ist, welcher weiß, dass Er in ihm wohnt. Ja, dieses kostbare Blut und die Liebe, die Christus, indem Er es vergoss, gezeigt hat, sind der Beweggrund, sowie der Heilige Geist die Kraft der Widmung und der Liebe ist, die uns wandeln lässt, wie Christus gewandelt hat. Wenn wir in Christus sind, so ist Christus in uns; und wir wissen dieses durch den Sachwalter, der uns gegeben ist (Joh 14). Wir sind der Brief Christi in dieser Welt; das Leben Jesu muss in unserem sterblichen Leib offenbart werden.

Aber ihr Maßstab ist ein sehr hoher.

Er ist einfach derjenige, den die Schrift gibt. „Wer da sagt, dass er in Ihm bleibe, der ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat.“ Gott selbst ist als Muster vor uns gestellt, indem Christus der Ausdruck des Göttlichen im Menschen ist. „Seid denn Nachahmer Gottes als geliebte Kinder, und wandelt in Liebe, gleich wie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch.“ Nirgends zeigt sich eine Grenze. „Hieran erkennen wir die Liebe, dass Er für uns sein Leben dargelegt hat; auch wir sind schuldig, für die Brüder das Leben zu lassen.“ „Nun seid ihr ein Licht in dem Herrn; wandelt als Kinder des Lichts.“ Aber merken Sie sich, dass hier nichts Gesetzliches ist, nichts, wodurch wir unsere Sache bei Gott gut zu machen trachten sollen. Mancher möchte vielleicht sagen, dass die vollkommene Gnade und Sicherheit uns Freiheit gebe zu tun, was uns beliebt, und dass, wenn vollkommen errettet, der Beweggrund und die Notwendigkeit guter Werke für uns wegfalle. Das ist ein schrecklicher Grundsatz! Als ob wir keinen Beweggrund zum Wirken hätten als nur, um errettet zu werden, keinen, als gesetzliche Knechtschaft und Verbindlichkeiten! Haben die Engel denn keinen Beweggrund? Es ist ein äußerst grober Irrtum, wie wir ihn in menschlichen Dingen nicht machen könnten. Was würden wir von dem Verstand eines Menschen denken, welcher uns sagte, die Kinder eines Mannes seien von jeder Verbindlichkeit befreit, weil sie gewiss und für immer seine Kinder seien? Ich würde

behaupten, dass gerade, weil sie gewiss und für immer seine Kinder sind, sie auch gewiss und stets Verpflichtungen haben, die sie nicht haben würden, wenn sie aufhörten, Kinder zu sein.

Das ist klar genug, wiewohl ich nie daran gedacht hatte. Sie wollen aber damit doch nicht sagen, dass, bevor wir Kinder Gottes waren, wir keine Verpflichtungen hatten?

Gewiss nicht. Aber wir hatten nicht die Verpflichtung eines Kindes. Sie können nicht die Verpflichtung haben, als ein Christ zu leben, bevor Sie ein Christ sind. Wir waren verpflichtet, als Menschen zu leben, als Menschen im Fleisch vor Gott; und dafür war das Gesetz der vollkommene Maßstab. Doch in diesem Verhältnis waren wir gänzlich verloren, wie wir gesehen haben. Wir aber als Glaubende sind vollkommen errettet und sind Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus. Unsere Pflichten sind die Pflichten eines Kindes Gottes. Alle Pflichten, sowie auch die richtigen Neigungen fließen stets aus dem Verhältnis, in welchem man steht, und das Bewusstsein dieses Verhältnisses ist die Quelle und der Charakter der Pflicht, wiewohl unsere Vergesslichkeit die Verpflichtung nicht aufhebt. Die Sprache der Schrift bleibt immer: „Seid Nachahmer Gottes als geliebte Kinder!“ „Zieht denn an als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen ...“ Die richtigen Neigungen und Pflichten entspringen der Stellung, in welcher wir uns bereits befinden, und sind nie das Mittel, um in diese Stellung zu gelangen. Wir erfreuen uns unserer Stellung, wenn wir ihr gemäß wandeln, oder vielmehr wir genießen das Licht und die Gunst Gottes durch die Gemeinschaft mit Ihm in dieser Stellung. Aber merken Sie sich, dass selbst unser Mangel an Treue nicht ein Grund ist, an diesem Verhältnis zu zweifeln, sondern vielmehr, weil wir uns darin befinden, eine Ursache ist, uns selbst in Betreff dessen zu richten, was mit diesem Verhältnis im Widerspruch steht. Hier findet nun die Stellvertretung Christi, sowie manche Wahrheit ihren Platz, auf welche ich jetzt nicht näher eingehen kann, wie köstlich sie auch an ihrer Stelle sind. Jedoch merken Sie sich, dass die Stellvertretung nicht das Mittel ist, um die Gerechtigkeit zu erlangen, sondern dass sie auf diese Gerechtigkeit sowie darauf gegründet ist, dass Christus die Versöhnung für unsere Sünden gemacht hat. Auch nahen wir Ihm nicht, damit Er uns vertrete, sondern Er vertritt uns bei dem Vater, weil wir gesündigt haben. Christus hatte für Petrus gebetet, noch ehe derselbe die Sünde begangen, und Er hatte gerade das erbeten, was ihm Not tat; nicht, dass ihm die Sichtung erspart würde, deren er bedurfte, sondern dass, wenn er gesichtet wurde, sein Glaube nicht aufhören möge. Ach, wenn wir nur Ihm zu vertrauen verständen! Sehen Sie, wie Er inmitten seiner Feinde gerade in dem rechten Augenblicke den Petrus anblickt, um ihm das Herz zu brechen!

Wie einfach erscheint doch alles, wenn wir das Wort zur Hand nehmen, und wie sehr ändert dasselbe unsere Gedanken in Betreff Gottes! Man befindet sich überhaupt in einem ganz neuen Zustand.

Ganz gewiss; und das leitet uns zu zwei anderen Punkten, auf welche ich gern aufmerksam machen möchte. Wir haben gesehen, wie in dem Werk Christi Gott befriedigt, ja verherrlicht worden ist, indem wir untersuchten, wie die Gerechtigkeit zu erlangen sei. Doch wir dürfen nicht vergessen, dass es die unumschränkte Liebe Gottes war, welche uns Christus schenkte, und zwar dieselbe Liebe, in der Er sich selbst für uns hingab. Für uns herrscht die Gerechtigkeit nicht. Dieses wird sich zwar einst als wahr erweisen, wenn Gott kommen wird, um die Welt zu richten. Aber für uns herrscht die Gnade, die unumschränkte Güte, ja Gott selbst durch Gerechtigkeit, die, wie wir gesehen, eine göttliche Gerechtigkeit ist, und welche uns der Annahme Christi gemäß und gleich Ihm einen Platz in Herrlichkeit in der Gegenwart Gottes gibt. Es ist die unumschränkte Gnade, die einem Sünder mit

dem Sohn Gottes einen Platz anweist und ihn seinem Bild gleichförmig macht. Doch dieses ist gerecht; denn das Blut und das Werk erfordern notwendig eine solche Stellung, wie wir in Johannes 13 und 17 sehen. Und jetzt „rühmen wir uns Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus“. Wir kennen Ihn als die Liebe und diese Liebe als die Quelle unserer Freude und unseres Segens. Doch sind wir gerecht in Christus; denn „er ist für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in Ihm würden die Gerechtigkeit Gottes“. Gott hat sich uns in Liebe offenbart; und wir sind mit Ihm versöhnt. Es ist eine gesegnete Stellung, eine Stellung heiliger Neigungen und einer friedlichen Ruhe. Wir haben Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus. Aber was ist Gemeinschaft?

Nun, eine Gemeinschaft offenbart sich in der Gemeinsamkeit der Gedanken, der Freuden und der Gefühle.

Erinnern Sie sich stets daran, dass es so ist mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus.

Das ist wunderbar. Ich kann es kaum fassen.

Nun, wir müssen danach trachten, dass der Christus durch den Glauben in unseren Herzen wohne, und wir in Liebe gewurzelt und gegründet seien, um die Breite und Länge und Tiefe und Höhe erfassen zu können. Wenn aber der Heilige Geist, der in uns wohnt, die Quelle unserer Gedanken, unserer Freuden und Gefühle ist, so können sie, wie schwache Geschöpfe wir auch sind: mögen, nicht anders als im Einklänge stehen mit denen des Vaters und des Sohnes. Hat das Herz des Christen nicht seine Wonne an Christus, an seinen Worten, an seinem Gehorsam, an seiner Heiligkeit, an der Hingabe seiner selbst in den Willen des Vaters? Und hat nicht auch der Vater an diesem allen seine Wonne? – wir zwar in einer sehr schwachen und armseligen Weise, Er aber in unendlich vollkommenem Maße; doch der Gegenstand ist derselbe. Er ist von Gott auserwählt und kostbar, und ebenso ist Er auch den Glaubenden kostbar. Ohne hierin weiter zu gehen, führe ich dieses nur zur Erläuterung an. Es ist eine Sache ihres täglichen Lebens und ihrer fortdauernden Herzenstätigkeit; jedoch werden Sie verstehen, dass das, was von dem Heiligen Geist kommt, mit der Gesinnung des Vaters und des Sohnes im Einklänge stehen muss.

Das ist klar; aber mir ist alles noch so neu, als wenn ich in eine andere Welt gebracht sei. Wenn dieses wahr ist, wo befinden wir uns denn alle?

Ich überlasse es Ihnen, darüber nachzudenken und nach dem Wort zu erforschen, ob diese Dinge sich also verhalten, und ob die Schrift – wiewohl sie die Übungen unserer Seele, welche wir, um dazu zu gelangen, durchmachen, völlig anerkennt – jeden Christen anders betrachtet, als einen, dem vergeben und der begnadigt ist in dem Geliebten, und wenn er dieses anerkennt, als einen, welcher „nicht den Geist der Knechtschaft empfangen hat wiederum zur Furcht, sondern den Geist der Sohnschaft, in welchem wir rufen: Abba, Vater“.

Aber wenn ich dieses annehme, dann begreife ich die Stelle nicht, welche uns auffordert, „uns zu prüfen, ob wir im Glauben sind“; denn was Sie gesagt haben, setzt, wie mir es scheint, dieses bei Seite.

Diese Stelle will das nicht sagen, was Sie meinen. Manche aufrichtige Seele ist mit dieser Prüfung ernstlich beschäftigt; und wir alle haben auf diesem Weg Erfahrungen gemacht.

Aber wir finden es doch in der Schrift.

Die Worte bilden den Teil einer Stelle in 2. Korinther 13,3–5, deren Anfang heißt: „Weil ihr einen Beweis sucht, dass Christus in mir spreche.“ Dann folgt ein Zwischensatz, bis der Apostel zur Vollendung des Hauptsatzes fortfährt: „So prüft euch selbst, ob ihr im Glauben seid.“ Es ist dieses ein Verweis. Die Korinther hatten, wie Sie dieses in beiden Briefen wahrnehmen können, die Wirklichkeit des Apostelamtes des Paulus, sowie dass Christus in ihm spreche, in Frage gestellt. Und er führt daher als Schlussbeweis die Worte an: „Prüft euch lieber selbst, wie ihr dazu gekommen, Christen geworden zu sein“; – denn er war das Werkzeug ihrer Bekehrung gewesen. Deshalb fügt er hinzu: „Oder erkennt ihr euch selbst nicht, dass Jesus Christus in euch ist? es sei denn, dass ihr etwa unbewährt seid.“ – Wie kam er dazu? Er beruft sich auf ihre Gewissheit, um zu ihrer Beschämung sein Apostelamt zu beweisen; aber dieses ist keineswegs eine Aufforderung zur Prüfung, ob jemand im Glauben sei. Ganz richtig ist es, wenn wir untersuchen, ob wir unserem Glauben gemäß wandeln; aber das ist eine ganz andere Sache. Ein Kind tut recht daran, sein Betragen als das eines Kindes zu prüfen; traurig aber wäre es, wenn es untersuchen wollte, ob es überhaupt ein Kind sei. Das Bewusstsein eines Verhältnisses und das Bestehen eines solchen sind zwei verschiedene Dinge, die nicht mit einander verwechselt werden dürfen. Der Verlust des Bewusstseins hinsichtlich eines Verhältnisses (ein Fall, der, wenn ein wirkliches Bewusstsein vorhanden war, meines Erachtens nur als göttliche Züchtigung für Sünden eintreten kann) zerstört den Grund und Boden der Pflicht, sowie die Möglichkeit entsprechender Neigungen. Betrachten sie einmal die Stelle.

Ich verstehe sie jetzt völlig. Es ist nichts vorhanden, um den Satz: „Weil ihr einen Beweis sucht, dass Christus in mir spreche“, vollenden zu können, wenn wir denselben nicht mit den Worten: „So prüft euch selbst usw.“ in Verbindung bringen. In jedem Fall ist es klar, dass die Kraft der Beweisführung des Apostels darin liegt, dass er sich auf ihre Gewissheit beruft: „Erkennt ihr nicht usw.“? Letzteres würde keinen Sinn haben, wenn er ihnen die Pflicht auferlegte, sich zu prüfen, ob sie gläubig seien. Aber wohin wären wir doch mit der Schrift gekommen?

Oder vielmehr, wohin wären wir ohne die Schrift gekommen! Sie lesen und forschen nicht, wie Sie es tun sollten. Beginnen Sie damit, und die Wahrheit wird Ihnen klarwerden. Nur bedürfen wir dazu der Gnade Gottes und des Hinschauens auf Ihn, um „wie neugeborene Kindlein die unverfälschte Milch“ des Wortes in uns aufzunehmen. – Jetzt möchte ich noch einen Punkt kurz berühren, um über den Gegenstand, den wir eben betrachten, völlig klar zu werden. Indem wir Christus empfangen, sind wir des Lebens teilhaftig. „Dieses ist die Botschaft“, sagt Johannes, „dass Gott uns das ewige Leben gegeben hat; und dieses Leben ist in dem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben“. Zwischen diesem Leben und dem Fleisch existiert nichts Gemeinsames. Wenn wir die Erlösung nicht verwirklichen, so macht uns die Tatsache, lebendig geworden zu sein, wie wir dieses in Römer 7 finden, höchst unglücklich, indem sie uns die innewohnende Sünde aufdeckt, ohne uns von der Herrschaft des Gesetzes und dem Gefühl unserer Verantwortlichkeit zu befreien. Wenn wir die Erlösung kennen und durch den Geist versiegelt worden sind, so gelüstet zwar dennoch „das Fleisch wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch“; sie sind stets einander entgegengesetzt. Wenn wir aber durch den Geist geleitet werden, so sind wir nicht unter Gesetz. Nun haben sie es versucht, aus dem Auffinden von Lebenszeichen in Ihnen hoffnungslose Schlüsse zu ziehen, indem Sie nur, was stets eine wahre Bekehrung begleitet, eine allgemeine, durch die Erkenntnis des Todes Christi bestätigte Vorstellung von der Güte Gottes besaßen. Dieses Grübeln über sich selbst war indessen keineswegs der Glaube an die Erlösung. Es blieb ihnen, wiewohl mit einer besseren Hoffnung, stets noch eine Aussicht

auf das Gericht; oder wenigstens erwarteten Sie immer noch eine Besserung ihres Ichs, obwohl Sie beim Hinschauen auf das Kreuz erkannten, dass dort etwas sei, dessen Sie als Sünder bedürften. Sie konnten nicht sagen, dass in dem Kreuz ihr Teil sei, dessen Sie benötigt waren, ja, dass Sie in Betreff ihres Zustandes vor Gott, die Frucht des Kreuzes seien; und wenn sie ihre Blicke dem Gericht zuwandten, dann fühlten Sie, dass ihr Zustand Ihnen dort keine guten Dienste leisten würde. Das Leben ist nicht die Erlösung. Beide gehören dem Gläubigen, aber es sind verschiedene Dinge. Sie suchten Beweise des Lebens in der Meinung, dass, wenn solche vorhanden seien, Sie im Gericht bestehen könnten, während sie Christus auf unbestimmte Weise nur als Zugabe anführten.

Ich glaube. Sie haben meinen Zustand ziemlich genau beschrieben.

Wenn jemand in Einfalt des Herzens recht nahe bei Gott bleibt, so ist das Gefühl der Güte Gottes vorherrschend, und der Duft der Gottseligkeit umgibt ihn; fehlt aber dieses Gefühl und dieser Duft, dann zeigt sich Unruhe und Unbehaglichkeit; das verklagende Gewissen tritt wieder seine Herrschaft an, und wir sind unglücklich und vielleicht äußerst beängstigt und in Furcht versetzt. Doch in diesem Fall fehlt die wirkliche Erkenntnis der Erlösung; man erkennt nicht, dass Christus unseren Platz im Gericht eingenommen und uns seinen Platz in Herrlichkeit gegeben hat, so dass wir nur die Kindschaft, die Erlösung unseres Leibes, zu erwarten haben. Die Schrift vereinigt diese beiden Wahrheiten in der Auferstehung Christi. Diese ist die Kraft des Lebens, sowie das Siegel der Annahme seines Werkes – sein Erscheinen, außerhalb der Folgen unserer Sünde, in einer anderen Stellung, und also wir in Ihm. Wir waren tot in Sünden, dem Gericht und dem Tod verfallen; Christus kommt vom Himmel und vollbringt durch seinen Tod das Werk der Erlösung von unseren Sünden, und wir sind mit Ihm gestorben. Dann sind Er und wir mit Ihm auferweckt, als eine Folge seines vollbrachten Werkes und der Annahme desselben von Seiten Gottes. Gott hat uns mit Ihm auferweckt, nachdem Er uns alle Vergehungen vergeben hatte. In der Auferstehung wird das Leben in seiner ganzen göttlichen Kraft dargestellt; es ist nicht nur die Mitteilung des ewigen Lebens, sondern auch die Erlösung aus dem Zustand, in welchem wir uns befanden, wie unser Eintritt in einen anderen Zustand, und zwar, wenn selbstredend auch nicht äußerlich, so doch in Wirklichkeit durch den Besitz dieses Lebens. Unter Erlösung versteht man die Errettung mittels eines Preises aus einem Zustand, in welchem ich war, und die Einführung in einen anderen, in einen befreiten Zustand. Daher reden wir von der Erlösung des Leibes, deren wir noch nicht teilhaftig geworden sind. Das Leben an und für sich gibt die Erlösung nicht; vielmehr empfinden wir durch dasselbe die Bürde des alten Zustandes, in welchem wir waren; aber wenn wir erkennen, dass wir erlöst sind, so wissen wir, dass wir mit dem Preis des Todes Christi aus dem alten Adamszustande herausgebracht und in Christus versetzt worden sind. Deshalb haben wir „Freimütigkeit am Tag des Gerichts, weil, wie Er ist, auch wir sind in dieser Welt“.

Ich vermag nicht ganz dem Gedankengang der Schrift zu folgen, welchen Sie mir darstellen. Ich muss diese Dinge noch lernen. Jedoch sehe ich den Unterschied zwischen Erlösung und Leben, wiewohl wir beides jetzt in Christus besitzen. Er ist gestorben und auferstanden. Ich denke, dass ich schon vorher das Leben besaß; aber ich habe jetzt auch einigermaßen die Erlösung begriffen.

Ja, Sie waren jedenfalls erlöst. Und sicher hatte Gott, wie Sie sagten, in Gnade in Ihnen gewirkt; aber – wie bereits erwähnt – Sie beschauten dieses mit einem auf den Gott des Gerichts gehefteten Blicke, wobei Sie sich zwar etlicher Lichtblicke der göttlichen Liebe erfreuten, ohne jedoch an eine vollbrachte Erlösung zu glauben. Sehen Sie, wie die Beweisführung des Apostels hierzu passt in

Römer 5,19: „Durch den Gehorsam des einen sind die vielen in die Stellung von Gerechten versetzt.“ „Dann“ – sagt das Fleisch – „darf ich in der Sünde leben?“ Wie lautet die Antwort? Etwa: „Du sollst nicht!“ – Keineswegs. Denn das hieße jemanden wieder unter die Botmäßigkeit des Gesetzes stellen und wieder zerstören, was in Betreff des Gehorsams Christi gelehrt worden ist. Die Antwort lautet: „Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollen wir noch in derselben leben?“ Wir sind in den Tod Christi getauft und sind Christen dadurch, dass wir an seinem Tod Teil haben. Wie können wir denn, wenn wir mit Ihm der Sünde gestorben sind, in der Sünde leben? Wir sind jetzt freigemacht, um uns „als Lebende aus den Toten Gott darzustellen“.

Auf diese Weise entsteht, während die alten Grundlagen bleiben, etwas Neues aus der ganzen Sache. Es ist dieses keineswegs die gewöhnliche Darstellungsweise des Christentums. Ich muss noch etwas näher in diese Wahrheit einzudringen suchen; aber ich stehe schon, was den Grund meines Friedens betrifft, auf einem ganz anderen Boden; oder vielmehr, ich habe jetzt Frieden, während ich vorher keinen hatte. Ich finde ihre Worte in der Schrift begründet und muss sie näher erforschen.

Leider gleicht die große Mehrheit aufrichtiger Christen denen, die draußen stehen in der Hoffnung, es werde alles gut gehen, wenn sie einmal hineinkommen, während sie drinnen sind, und, als ein Brief Christi, der Welt zeigen sollten, wie es im Innern ist.

Sie möchten uns wohl alle von Grund aus zu Christen machen, die, wie Sie sagen, der Welt und allem gestorben sind.

Ganz gewiss. „Ein wankelmütiger Mann ist unstedt in allen seinen Wegen.“ Nur das einfältige Auge macht den ganzen Leib licht. Wir sind nicht unser. Der neue Mensch kann nicht hienieden seine Gegenstände haben. Er hat hienieden seinen Dienst, wie auch Christus, der nie seine eigenen Zwecke verfolgte. Wir sind der Welt, und die Welt ist uns gekreuzigt; und ebenso haben wir auch das Fleisch gekreuzigt samt seinen Leidenschaften und Lüsten. Nur erinnern Sie sich stets, dass das Fleisch wider den Geist gelüftet, und dass stete Wachsamkeit erforderlich ist. Der Apostel ruft mit Rücksicht auf den Weg durch die Wüste: „Bewirkt eure Seligkeit mit Furcht und Zittern“, – nicht weil unser Platz ein unsicherer ist, sondern weil Gott es ist, „der da in euch wirkt das Wollen und das Wirken“; und es ist eine ernste Sache, die Sache Gottes aufrecht, zu erhalten, da das Fleisch in uns ist und Satan über die Welt herrscht, um uns zu hindern und zu betrügen. Lassen Sie sich aber nicht entmutigen; denn Gott wirkt in ihnen, und größer ist, der in uns, als der in der Welt ist. Sie könnten sich nicht in den Schwierigkeiten der Wüste befinden, wenn Sie nicht aus Ägypten erlöst worden wären. „Meine Gnade ist dir genug“, spricht Christus; „meine Kraft wird in der Schwachheit vollbracht.“ „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns?“ Das Geheimnis liegt in der Demut des Herzens und dem Bewusstsein der Abhängigkeit, während wir mit Vertrauen auf Christus blicken, der uns errettet und berufen hat mit einem heiligen Ruf. Sie können nicht zu viel Vertrauen auf Gott setzen, während Sie gegen sich selbst nicht misstrauisch genug sein können. Durch die Erlösung sind Sie Gott nahegebracht und befinden sich in der Stellung seines Volkes und – wie wir jetzt sagen dürfen – seiner Kinder und seiner Versammlung; und in diese Stellung sind Sie gesetzt, um Gott zu verherrlichen. Die wahre Erkenntnis der Erlösung bringt uns in vollkommenen Frieden, in die wirkliche und dauernde Abhängigkeit von dem Erlöser. Fehlt Ihnen jedoch diese Erkenntnis, so fehlen ihnen auch die gesegneten Früchte derselben; auch können Sie nicht mit Gott wandeln, wenn Sie nicht mit Ihm versöhnt sind.

Es ist wahr. Denken Sie nur nicht, dass ich noch Schwierigkeit zu machen begehre; aber um über diese Dinge eine völlige Klarheit zu gewinnen, möchte ich noch gern eine Frage stellen. Man hat uns nämlich gelehrt, auf die Verheißungen Gottes zu bauen und auf sie in Betreff unserer Errettung unser Vertrauen zu setzen. Es ist dieses die Sprache, die wir beständig hören; und wenn ihre Meinung die richtige ist, so weiß ich nicht, wie ich dieselbe mit diesem Bauen auf die Verheißungen in Einklang bringen soll. Sollen wir denn nicht auf die Verheißungen vertrauen?

Die Antwort ist sehr einfach; und ich bin sehr froh, dass sie diese Frage gestellt haben. Gerade diese Dinge sind es, die wir zu untersuchen haben. Auf Gottes Verheißungen zu vertrauen, ist sicher ganz richtig; und wir haben köstliche Verheißungen. Doch sagen Sie mir, ist es noch eine Verheißung, dass Christus kommen, und dass Er sterben und wieder auferstehen soll?

Nein; Er ist gekommen, gestorben und auferstanden, und sitzt jetzt zur Rechten Gottes.

Dieses also kann keine Verheißung sein, denn es ist eine vollendete Tatsache. Für den Abraham war es eine Verheißung, und er tat recht, an dieselbe als an eine solche zu glauben. Für uns ist es eine vollendete Tatsache, und wir müssen an sie als an eine solche glauben. So spricht auch die Schrift: „Er glaubte, dass Gott, was Er verheißten hat, auch zu tun vermöge.“ Wir aber glauben, dass Er erfüllt hat, was zu unserer Errettung nötig war. Es wäre Unglaube, dieses noch als eine Verheißung zu betrachten; und so steht es geschrieben: „Um unsertwillen, welchen es zugerechnet werden soll, die wir an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, von den Toten auferweckt hat.“ Sie werden diese beiden, gerade auf diesen Punkt sich beziehenden Stellen am Ende des vierten Kapitels des Briefes an die Römer beieinander finden. Was die Hilfe auf dem Weg betrifft, da gibt es viele köstliche Verheißungen. „Ich werde dich nicht versäumen, noch dich verlassen.“ „Gott wird nicht zulassen, dass ihr über euer Vermögen versucht werdet.“ „Niemand wird sie aus meiner Hand rauben.“ „Welcher euch auch befestigen wird bis ans Ende, dass ihr an dem Tag unseres Herrn Jesus Christus tadellos seid.“ – Ich könnte noch viele andere Stellen anführen, welche uns in unseren Schwierigkeiten auf dem Weg den größten Trost gewähren und von unendlichem Wert für uns sind. Doch das Werk, an welches ich zu glauben habe, als dasjenige, was mich vor Gott rechtfertigt und mit Ihm versöhnt, als dasjenige, was allem und vollkommen meine Sünden hinweg tut und mich zu Gottes Eigentum macht, ist nicht eine Verheißung und kann nicht als solche betrachtet werden. Es ist eine vollendete Tatsache, ein von Gott schon angenommenes Werk.

Ich sehe es ganz klar ein; ja, es kann nichts Einfacheres und Klareres geben, sobald es in dieser Weise dargestellt wird. Was uns vor Gott rechtfertigt, ist durchaus keine Verheißung, sondern eine Vollendete Tatsache. Ich hatte die Stelle in Römer 4 gar nicht bemerkt. Sie ist sehr klar. Wie oberflächlich liest man doch die Schrift! Doch die Wahrheit ihrer Behauptungen liegt klar am Tag.

Erlauben Sie mir, da wir diesen Punkt berührt haben, Ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes, nämlich auf die Form zu lenken, in welcher uns das Werk und das Zeugnis der Gnade dargestellt wird. Sie werden bemerken, dass es in der Stelle (Röm 4) nicht heißt (wie wahr dieses auch ist): „Die wir an Christus glauben“, sondern: „Die wir glauben an den, der Jesus, unseren Herrn, von den Toten auferweckt hat.“ So sagt auch Petrus: „Die durch Ihn an Gott glauben, der Ihn auferweckt hat von den Toten, und Ihm die Herrlichkeit gegeben.“ Und ebenso sagt der Herr selbst in Bezug auf sein Kommen in die Welt: „Wer mich hört und glaubt an den, der mich gesandt hat.“ – Wir kennen Gott nur, insofern wir Ihn durch Christus erkennen. Wenn ich Ihn also erkenne, so erkenne ich Ihn als

unseren Gott Heiland, als den, der um meinetwillen seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, – als den, der, als Christus um unserer Sünde willen gestorben war. Ihn von den Toten auferweckte. Kurz, ich glaube nicht nur an Christus, sondern auch an den, der uns Christus gegeben und der sein Werk anerkannt und dem Menschen in Ihm die Herrlichkeit geschenkt hat – an den, der gekommen ist, zu erretten und der nicht wartet, um mich zu richten. Ich glaube an Ihn durch Christus. Nachdem die Kinder Israel das rote Meer überschritten, glaubten sie an einen Gott, der sie errettet und zu sich gebracht hatte, und ich glaube dasselbe. Ich kenne keinen anderen Gott, als diesen. Wenn ich an Ihn durch Christus glaube, so warte ich wohl auf eine Verheißung, nämlich auf die Erlösung des Leibes, auf die vollen Resultate seines Werkes. So gibt uns also das Christentum für die Gegenwart im Frieden Gesinnungen der Liebe in einem erkannten Verhältnis und zugleich die anregende Kraft der Hoffnung, – zwei Dinge, welche einem Menschen in Betreff seiner Stellung Kraft und Segen verleihen. Die Liebe aber ist die Quelle, aus der alles fließt – Liebe gegen Gott, weil Er uns zuerst geliebt, und – indem wir unsere Freude in Ihm finden – Liebe gegen andere, weil wir Teilnehmer seiner Natur sind, und weil Christus in unseren Herzen wohnt, so dass seine Liebe uns dringt.

Sie machen aus dem Christen eine wunderbare Person in der Welt; aber wir sind doch sehr schwach für eine solche Stellung.

Ich könnte den Christen mit meinen Worten nicht so hoch stellen, als Gott ihn in seinem Wort gestellt hat. Was die Schwachheit betrifft, so ist es umso besser, je mehr wir sie fühlen; die Kraft Christi wird in der Schwachheit vollbracht.

Kurze Gedanken

Wenn Tage der Prüfung dein Teil sind, dann verweile in der Gegenwart dessen, der ein Gott alles Trostes ist, und der nicht über Vermögen versuchen lässt, und du wirst erfahren, wie selbst die von Ihm gesandte Trübsal in seiner Hand ein Mittel ist, sein stets in Liebe tätiges, mitfühlendes Herz kennen zu lernen, und wie du ebenso sehr Ursache hast. Ihm für die bösen, wie für die guten Tage zu danken.

Sind aber Tage der Ruhe dein Teil, dann verweile erst recht in der Nähe des Herrn. In solchen Tagen ist Gefahr im Anzüge; denn wie leicht schleicht sich dann Trägheit und Gleichgültigkeit ins Herz, und wie schnell gewinnen die Dinge dieser Welt einen Reiz für uns, wenn der Weg des Christen glatt und eben ist.

Die frohe Botschaft – Teil 1/3

„Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16).

Es gibt etliche Stellen der heiligen Schrift, welche in wenigen Zeilen ein ganzes Buch der kostbarsten Wahrheit zu enthalten scheinen. Zu diesen gehört auch der oben angeführte Vers. Derselbe bildet einen Teil der beachtenswerten Unterhaltung des Herrn mit Nikodemus und gibt in gedrängter Form eine höchst vollständige Darstellung der evangelischen Wahrheit – eine Darstellung, die mit Recht als „frohe Botschaft“ bezeichnet werden kann.

Sowohl die Prediger, als auch ihre Zuhörer sollten stets daran denken, dass es der große Zweck des Evangeliums ist, Gott und den Sünder in einer Weise zusammen zu bringen, dass dadurch die ewige Rettung des Sünders festgestellt wird. Es offenbart einen Gott Heiland einem verlorenen Menschen. Es stellt mit anderen Worten Gott vor die Seele des Sünders in einem Charakter, der den Bedürfnissen desselben völlig entspricht. Ein Erretter ist dem Verlorenen ebenso angemessen, wie ein Rettungsboot dem Ertrinkenden, oder wie ein Arzt dem Kranken, oder wie Brot dem Hungrigen. Der eine passt für den anderen; und wenn Gott als ein Erretter, und der Mensch als ein verlorener Sünder sich einander begegnen, so ist die ganze Frage für immer gelöst. Der Sünder ist gerettet, weil Gott ein Erretter ist. Er ist gerettet nach der Vollkommenheit, welche Gott in jedem Charakter, den Er trägt, in jeder Tat, die Er ausführt, und in jedem Verhältnis, das Er aufrecht erhält, angemessen ist. Wenn man die vollkommene und ewige Errettung einer gläubigen Seele in Frage zieht, so leugnet man, dass Gott ein Erretter ist. Ebenso ist es in Bezug auf die Rechtfertigung. Gott hat sich als ein Rechtfertiger offenbart; und daher ist der Gläubige gerechtfertigt nach der Vollkommenheit Gottes. Wenn noch irgendein einziger Flecken an dem Titel auch des schwächsten Gläubigen entdeckt werden könnte, – es würde für Gott, als einen Rechtfertiger, eine Unehre sein. Man räume mir aber ein, dass Gott mein Rechtfertiger oder Freisprecher ist, so liefere ich jedem Widersacher und jedem Ankläger gegenüber den Beweis, dass ich vollkommen gerechtfertigt bin und sein muss. Ebenso räume man mir nach demselben Grundsatz ein, dass Gott sich selbst als ein Erretter offenbart hat, und ich werde mit ungetrübtem Vertrauen und heiliger Kühnheit den Beweis liefern, dass ich vollkommen gerettet bin und sein muss. Ich ruhe keineswegs auf etwas, was in mir ist, sondern einfach und gänzlich auf dem, wie Gott sich selbst offenbart hat. Ich weiß, dass Er in jeder Beziehung, und daher auch als mein Erretter vollkommen ist. Ich bin also vollkommen errettet, insofern die Herrlichkeit Gottes in meine Rettung miteingeschlossen ist. „Es ist sonst kein Gott außer mir, ein gerechter Gott und Heiland, keiner ist denn ich.“ Und was ist zu tun? „Wendet euch zu mir und werdet errettet, alle ihr Enden der Erde; denn ich bin Gott und keiner mehr“ (Jes 45,21–22). Ein gläubiges Hinwenden zu einem gerechten Gott und Heiland versichert den verlorenen Sünder einer ewigen Errettung. Wie einfach! Hier heißt es nicht: „Wirkt – tut – betet – fühlt –“ o nein; hier heißt es nur: „Wendet euch zu mir.“ Und was wird folgen? Errettung – ewiges Leben. Es muss also sein, weil Gott ein Erretter

ist; und die kurze Aufforderung: „Wendet euch!“ schließt alles dieses in sich, insofern dadurch die Tatsache festgestellt wird, dass die Errettung, deren ich bedarf, in Ihm gefunden ist, an den ich mich wende. Dort ist alles für mich zubereitet; ein einfaches Hinwenden sichert es mir für immer. Es ist nicht eine Sache für heute und morgen; sie ist eine ewige Wirklichkeit. Das Bollwerk der Errettung, hinter welches der Gläubige sich zurückzieht, ist von Gott selbst – von dem Gott Heiland – auf dem unerschütterlichen Fundament des Versöhnungswerkes Christi aufgerichtet worden; und keine Macht der Erde oder der Hölle kann dasselbe je erschüttern. „Denn es ist in der Schrift enthalten: Siehe, ich lege in Zion einen Eckstein, einen auserwählten, kostbaren; und wer an Ihn glaubt, wird nicht beschämt werden“ (Jes 28,16; 1. Pet 2,6).

Doch wenden wir uns zurück zu der tiefen und viel umfassenden Stelle, welche den speziellen Gegenstand dieser Zeilen bildet. Sicher vernehmen wir in derselben die Stimme eines Gott Heilands – die Stimme dessen, welcher vom Himmel herniederkam, um Gott in einer Weise zu offenbaren, wie Er nimmer vorher offenbart worden war. Es ist eine bewundernswürdige Tatsache, dass Gott in dieser Welt offenbart worden ist, so dass wir – sowohl der Schreiber, wie der Leser dieser Zeilen – Ihn in der ganzen Wirklichkeit dessen, was Er ist, und zwar, ein jeder für sich selbst, mit der größten Gewissheit erkennen und uns mit Ihm beschäftigen können in all der gesegneten Vertraulichkeit der persönlichen Gemeinschaft.

Lieber Leser! Denke einmal, wir bitten dich, über dieses staunenswerte Vorrecht nach! Du kannst für dich selbst Gott kennen als deinen Erretter, als deinen Vater, als deinen eigenen Gott, du kannst dich mit Ihm beschäftigen, kannst dich auf Ihn stützen, an Ihm hängen, mit Ihm wandeln, leben und weben, kannst genießen seine gesegnete Gemeinschaft in dem glänzenden Sonnenschein seines freundlichen Antlitzes, unmittelbar unter seinem Auge.

Dies ist Leben und Frieden. Es ist nicht bloß eine theologische Wissenschaft. Diese mag ihren Wert haben; aber man vergesse nicht, dass ein noch so begründeter Theologe dennoch ohne Gott leben und sterben und verloren gehen kann. Welch ein ernster, schreckenerregender Gedanke! Sicher kann jemand, der alle Dogmen der Theologie an den Fingern herzuzählen vermag, in die Finsternis und Dunkelheit einer ewigen Nacht, zur Hölle, hinabfahren. Mag jemand das Amt eines Professors bekleiden; mag er als ein großer Lehrer und als begabter Prediger anerkannt werden; mögen Hunderte zu seinen Füßen sitzen und lernen, mögen Tausende an seinen Lippen hängen und von ihm hingerissen werden; und dennoch muss er nach allem hinabsteigen in die Tiefe des Verderbens, um mit den gemeinsten und unsittlichsten Geschöpfen ein ewiges Elend zu teilen.

Jedoch verhält es sich nicht so mit dem, der Gott kennt, wie Er im Angesicht Jesu Christi offenbart ist. Ein solcher hat das ewige Leben erlangt. „Dieses aber“ – sagt Christus – „ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh 17,3). Wenn jemand alle theologischen Lehrsätze kennt, so hat er darum nicht das ewige Leben. Er kann diese mit Eifer studieren, wie man Jura, Medizin, Astronomie und Chemie studiert; und dennoch kann Er ohne alle Erkenntnis Gottes, mithin ohne göttliches Leben sein und am Ende verloren gehen. Also verhält es sich mit der bloßen Religiosität. Es mag jemand der größte Frömmeler in der Welt sein; er mag mit Eifer alle Dienstleistungen verrichten und auf alle Vorschriften der systematischen Religion sorgfältig Acht haben; er mag fasten und beten, lange Predigten anhören und Gebete hersagen; er mag hinsichtlich der Religion das höchste Muster sein; und bei all diesem weiß er am Ende nichts

von Gott in Christus, lebt und stirbt ohne Gott und stürzt für ewig hinab in die Hölle. Man blicke auf Nikodemus. Wo hätte man ein besseres Beispiel menschlicher Natur Religion finden können, als in ihm? Er war ein Mensch aus den Pharisäern, ein Oberster der Juden, ein Lehrer in Israel, er war überdies ein Mann, welcher in den Wundern des Herrn die Beweise für seine göttliche Sendung unterschied; und dennoch galt ihm das Wort: „Du musst von neuem geboren werden.“ Es wird nicht nötig sein, weiter zu gehen, um zu zeigen, dass jemand nicht nur religiös, sondern sogar ein Führer und Lehrer anderer sein kann, ohne einen Funken göttliches Leben in seiner Seele zu haben.

So aber verhält es sich nicht mit jemandem, welcher Gott in Christus kennt. Ein solcher hat das Leben und ein Ziel. Er hat Gott selbst als sein unschätzbare Teil. Er kennt Gott, vertraut Ihm und erfreut sich in Ihm. Dieses ist eine unverkennbare Wirklichkeit. Es ist die Seele der Theologie, die Grundfeste der Frömmigkeit, das Leben der wahren Religion. Es gibt nichts in der ganzen Welt, was diesem gleich käme. Es ist die wahre Bekanntschaft mit Gott, das wahre Vertrauen zu Gott, und die wahre Freude in Gott.

Vielleicht erhebt der Leser die Frage: „Wie kann ich diesen kostbaren Schatz erlangen? Wie kann ich für mich selbst Gott erkennen in dieser lebendigen, mächtigen Weise? Wenn es wahr ist, dass ich ohne diese persönliche Erkenntnis auf ewig verloren gehen muss, wie kann ich sie denn erlangen? Was muss ich tun, und wie muss ich sein, um Gott zu erkennen?“ – Die Antwort ist: Gott hat sich selbst offenbart. Wäre dieses nicht der Fall, so könnten wir mit Bestimmtheit sagen, dass weder das, was wir tun, noch das, wie wir sein können, ja dass nichts in uns oder von uns im Stande sein würde, uns mit Gott in Bekanntschaft zu setzen. Wenn Gott sich nicht selbst offenbart hätte, so würden wir in Bezug auf Ihn für immer in Unwissenheit geblieben und in unserer Unwissenheit verloren gegangen sein. Ader nachdem Er aus undurchdringlicher Dunkelheit ans Licht getreten ist und sich gezeigt hat, so können wir Ihn erkennen nach der Wahrheit seiner eigenen Offenbarung und in dieser Erkenntnis ewiges Leben und eine Segensquelle finden, aus welcher unsere erlöste Seele während des goldenen Zeitalters der Ewigkeit hindurch trinken und ihren Durst stillen wird.

Wir kennen nichts, was einen so klaren und unumstößlichen Beweis von der Unfähigkeit des Menschen, etwas zur Hervorbringung des Lebens zu tun, liefern könnte, wie die Tatsache, dass der Besitz dieses Lebens auf die Erkenntnis von Gott gegründet ist; und diese Erkenntnis muss auf der Offenbarung Gottes ruhen. Mit einem Wort, Gott zu kennen, ist Leben; in Bezug auf Ihn unwissend zu sein, ist Tod.

Aber wo kann Er erkannt werden? Dieses ist gleicherweise eine ernste Frage. Mancher hat schon mit Hiob ausgerufen: „Ach, dass ich Ihn zu finden wüsste!“ Wo ist Gott zu finden? Kann ich mich in der Schöpfung nach Ihm umschauen? Ohne Zweifel ist dort seine Hand sichtbar; aber ach! was nützt es mir? Gott, als Schöpfer, ist dem verlorenen Sünder nicht angemessen. Die mächtige Hand wird einem armen, schuldigen Elenden, wie ich bin, nichts nützen. Ich bedarf eines liebenden Herzens. Ja, ich bedarf eines Herzens, das mich in all meiner Schuld und in all meinem Elend lieben kann. Wo finde ich ein solches? Soll ich mich umsehen in dem weiten Gebiet der Vorsehung und in der weit ausgedehnten Sphäre der Regierung Gottes? Hat sich Gott dort in einer Weise offenbart, dass Er mir, einem armen, verlorenen Sünder, begegnen kann? Wird die Vorsehung, wird die Regierung Gottes jemandem nützen, welcher sich als ein verdammungswürdiger Sünder erkannt hat? Sicher nicht. Wenn ich auf diese Dinge schaue, dann verwirrt und beunruhigt mich alles, was ich sehe. Ich

bin kurzsichtig und gänzlich unfähig, das Wie und Warum eines einzigen Ereignisses sowohl in meinem eigenen Leben, als auch in der Geschichte dieser Welt mir zu erklären. Kann ich die Tatsache fassen, dass oft ein höchst wertvolles Leben plötzlich abgeschnitten, während ein augenscheinlich nutzloses verlängert wird? Hier ist ein Gatte und der Vater einer großen Familie; er scheint für seinen häuslichen Kreis durchaus unentbehrlich zu sein; und dennoch in einem Augenblick wird er plötzlich hinweggerafft, und die Seinen sind in die größte Trauer versetzt. Dort hingegen erblickt man einen armseligen, bettlägerigen Greis, der alle seine Verwandten überlebt hat und ganz und gar von den Gaben eines Kirchspiels oder von persönlicher Wohltätigkeit abhängig ist. Und jahrelang hat er vielleicht das Bett gehütet und ist eine Bürde für den einen und ohne Nutzen für den anderen. Kann ich mir diese Rätsel lösen? Bin ich fähig, die Stimme der Vorsehung in ihrer wunderbaren Fügung zu erläutern? Sicher nicht. Ich habe nichts in mir, um die Irrgänge oder das Labyrinth dessen zu erforschen, welches Vorsehung genannt wird. Ich finde dort keinen Gott Heiland.

Wohlan denn – soll ich mich wenden zu dem Gesetz, zu der mosaischen Haushaltung? Werde ich dort finden, was ich wünsche? Wird ein auf der Höhe eines brennenden Berges stehender Gesetzgeber, der, gehüllt in Wolken und in dichte Finsternis, Blitze und Donner herabschleudert, wird Er, der hinter einem Vorhang Verborgene, mir helfen können? Ach! ach! Ich kann Ihm nicht begegnen; ich kann seine Forderungen nicht erfüllen, noch seinen Bedingungen entsprechen. Ich bin aufgefordert. Ihn zu lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und aus allen meinen Kräften; aber ich kenne Ihn nicht. Ich bin blind und kann daher nicht sehen. Ich bin entfremdet dem Leben aus Gott, ein Feind durch gottlose Werke. Die Sünde hat meinen Geist verblindet, mein Gewissen abgestumpft und mein Herz verhärtet. Der Teufel hat mein moralisches Dasein völlig verdorben und mich in einen Zustand bestimmter Empörung gegen Gott gebracht. Die ganze Quelle meines Wesens muss erneuert werden, bevor ich tun kann, was das Gesetz fordert. Wie kann ich also erneuert werden? Nur durch die Erkenntnis Gottes. Aber Gott ist im Gesetz nicht offenbart. Nein, er ist verborgen – verborgen hinter einer undurchdringlichen Wolke, hinter einem nicht zerrissenen Vorhang. Deshalb kann ich Ihn dort nicht kennen lernen. Ich bin genötigt, mich von dem brennenden Berge, von dem nicht zerrissenen Vorhang und also von jener ganzen Haushaltung zurückzuziehen, von denen dieser Berg und dieser Vorhang die charakteristischen Züge bildeten, die gleichsam immer ausriefen: „Ach, dass ich Ihn zu finden wüsste!“ Also ist, mit einem Wort, weder in der Schöpfung, noch in der Vorsehung, noch in dem Gesetz „ein Gott Heiland zu finden“. In der Schöpfung erblicke ich einen Gott der Macht, in der Vorsehung einen Gott der Weisheit, in dem Gesetz einen Gott der Gerechtigkeit. Einen Gott der Liebe finde ich nur in dem Angesicht Jesu Christi. „Gott war in Christus, die Welt mit sich selber versöhnend“ (2. Kor 5,19).

Wie steht es mit dir, geliebter Leser? Bist du noch einer von denen, die Gott nicht kennen? Darüber klar zu sein, ist von der äußersten Wichtigkeit. Gott zu erkennen, ist der erste Schritt. Es ist nicht genug, etwas in Betreff Gottes zu wissen. Es ist nicht genug, dass die unerneuerte Natur sich zur Religion wendet, dass man sie zu veredeln trachtet, dass man sich bestrebt, das Gesetz zu halten. Nein, lieber Leser, keines dieser Dinge kann dir nützen. Nur Gott ist es, und zwar erkannt in dem Angesicht Jesu Christi. „Denn der Gott, der aus der Finsternis das Licht leuchten ließ, ist es, der in unsere Herzen geleuchtet hat zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi.“ Dieses ist das tiefe und gesegnete Geheimnis der ganzen Sache. Der Leser ist, soweit es sich um seinen natürlichen Zustand handelt, in einem Zustand der Finsternis. Nicht die geringste

Spur geistlichen Lichts ist vorhanden. Er befindet sich geistlich und moralisch in demselben Zustand, worin sich die Schöpfung physisch befand, bevor über die Lippen des allmächtigen Gottes die Worte kamen: „Es werde Licht!“ – alles ist finster und verworren; denn „der Gott dieser Welt hat den Sinn der Ungläubigen verblendet, damit der Lichtglanz des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus, welcher das Bild Gottes ist, nicht ausstrahle“ (2. Kor 4,4–6).

Hier gibt es ein zweifaches. Hier ist der Gott dieser Welt, welcher den Sinn verblendet und das Hineinleuchten der kostbaren, Leben gebenden Strahlen des Lichtes der Herrlichkeit Gottes verhindert, und andererseits Gott in seiner wunderbaren Gnade, welcher in das Herz leuchtet, um das Licht der Erkenntnis seiner Herrlichkeit im Angesicht Jesu Christi zu geben. So hängt also alles ab von der großen Wirklichkeit der Erkenntnis Gottes. Wo irgend Licht ist, da ist Gott wirklich erkannt. Wo Finsternis ist, da fehlt diese Erkenntnis. Ohne Zweifel gibt es verschiedene Maße in der Erfahrung und Äußerung dieses Lichtes; aber das Licht ist da, wenn die Erkenntnis Gottes vorhanden ist. Ebenso hat auch die Finsternis ihre verschiedenen Formen: die eine ist hässlicher als die andere; aber die Finsternis ist da, wenn die Erkenntnis Gottes nicht vorhanden ist. Diese Erkenntnis ist Licht und Leben. Die Unkenntnis in Bezug auf Gott ist Finsternis und Tod. Es mag sich jemand mit allen Schätzen der Wissenschaft und der Literatur bereichern; aber wenn er Gott nicht kennt, so ist er in einer finsternen, ewigen Nacht. Mag andererseits hingegen jemand in Bezug auf menschliche Wissenschaften völlig unwissend sein; und dennoch, wenn er Gott kennt, so kann er im hellsten Tageslicht wandeln. 2.: In der angeführten Schriftstelle (Joh 3,16) findet sich eine höchst bemerkenswerte Erläuterung des Charakters des ganzen Evangeliums Johannes. Es ist unmöglich, sie zu betrachten, ohne bei dieser interessanten Tatsache zu verweilen. In dieser Stelle werden wir zu Gott selbst geführt, um zu schauen den Charakter und die Natur dessen, der die Welt geliebt und seinen Sohn hingegeben hat. Auch finden wir in derselben nicht nur die „Welt“ als ein Ganzes, sondern auch den einzelnen Sünder, bezeichnet durch das Wörtchen: „Jeder“. Also Gott und der Sünder sind zusammen – Gott, als der da liebt und gibt, und der Sünder, als der da glaubt und empfängt. Es ist nicht Gott als Richter und Forderer, sondern Gott als die Liebe und als der Geber. Das Erstere war Gesetz, das Letztere ist Gnade; jenes war das Judentum, dieses ist das Christentum. In dem einen sehen wir Gott, Gehorsam fordernd als Bedingung des Lebens, welches niemand erlangt; in dem anderen sehen wir den Menschen, das Leben empfangend als eine freie Gabe durch Glauben an den Herrn Jesus Christus. Das ist der Kontrast zwischen den beiden Systemen – ein Kontrast, der nicht greller hervortreten könnte. „Das Gesetz war durch Moses gegeben; die Gnade und Wahrheit aber sind durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17).

Doch merken wir uns die Art und Weise, in welcher dieses in unserem Text entwickelt wird. „Also hat Gott die Welt geliebt.“ Hier haben wir eine weite Aussicht auf die Liebe Gottes. Sie beschränkt sich nicht auf irgendeine besondere Nation, auf irgendeinen Stamm, oder auf irgendeine Kaste oder Familie. Sie umfasst die ganze Welt. Gott ist die Liebe; und weil dieses also ist, so handelt es sich nicht um die Tauglichkeit oder den Wert des Gegenstandes seiner Liebe. Er ist, was Er ist. Er ist die Liebe und kann nicht etwas anderes sein. Dieses ist die wahre Energie und Tätigkeit seiner Natur. Das Herz mag in Betreff seines Zustandes und Verhältnisses vor Gott manche Frage und manche Übung haben; und gerade dieses sollte der Fall sein; – der Heilige Geist mag solche Übungen hervorrufen und solche Fragen erheben; aber nach allem zeigt sich die große Wahrheit, dass Gott die Liebe ist, stets in ihrem vollsten Glänze. Ja, Gott ist die Liebe, was mir auch sein mögen, und was die Welt

auch sein mag; und wir wissen, dass die Wahrheit in Betreff Gottes die tiefe und reichhaltige Schicht bildet, auf welcher das ganze System des Christentums ruht. Die Seele mag unter dem Gefühl ihres eigenen Elends den schweren und trostlosen Kampf ihrer irdischen Bahn durchpilgern; es mögen Zweifel und Befürchtungen ihr begegnen; es mögen sich finstere Wolken über ihr zusammenhäufen; Wochen, Monde, Jahre mögen unter dem Gesetz zugebracht sein, und zwar lange, nachdem der bloße Verstand zu den Grundsätzen und Lehren der evangelischen Religion seine Zustimmung gegeben hat; aber nach allem müssen wir in unmittelbare persönliche Verbindung mit Gott selbst gebracht worden sein – mit dem, was Er ist, mit seiner Natur und seinem Charakter, gerade so wie Er sich in dem Evangelium offenbart hat. Wir haben uns mit Ihm bekannt zu machen; und Er ist die Liebe.

Man beachte es wohl, dass nicht bloß gesagt ist: „Gott liebt“, sondern: „Gott ist die Liebe.“ Nicht, als ob die Liebe nur eine Eigenschaft seines Charakters sei, nein, sie ist die wahre Tätigkeit seiner Natur. Wir lesen nicht, dass Gott die Gerechtigkeit oder die Heiligkeit ist; Er ist gerecht, und Er ist heilig. Aber es würde nicht die volle und gesegnete Wahrheit ausdrücken, wenn nur gesagt würde: „Gott liebt“; – o vielmehr: „Er ist die Liebe.“ Wenn daher der Sünder dahin gebracht ist, seinen völligen Ruin, seine hoffnungslose Armseligkeit, seine Schuld und sein Elend, sowie die äußerste Nichtigkeit und Wertlosigkeit dessen, was in ihm und um ihn her ist, zu sehen, wenn er erkennt, dass nichts in der Welt sein Herz, und nichts in seinem Herzen Gott und sein eigenes Gewissen befriedigen kann – wenn sein Auge in irgendeiner Weise über diese Dinge geöffnet ist, dann hat er durch diese große wesentliche Wahrheit gefunden, dass „Gott die Liebe ist“, und dass Er also die Welt liebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben hat.

Hier ist Leben und Ruhe für die Seele. Hier ist für den armen schuldbeladenen, verlorenen Sünder eine vollkommene, freie und ewige Errettung – eine Errettung, welche nicht auf etwas ruht, was in oder von dem Menschen ist, nicht auf etwas, das er ist oder sein kann, oder das er getan hat oder tun kann, sondern einfach auf dem, was Gott ist, und was Er getan hat. Gott liebt und gibt, und der Mensch glaubt und empfängt. Dieses steht weit über der Schöpfung, über der Regierung und über dem Gesetz. In der Schöpfung sprach Gott, und es geschah. Er rief Welten ins Dasein durch das Wort seines Mundes. Aber in der ganzen Geschichte der Schöpfung finden wir nichts von Gott als dem, welcher liebt und gibt. Ebenso ist es in Betreff seiner Regierung. Wir sehen, wie Gott inmitten der Heere des Himmels und inmitten der Kinder der Menschen seine Herrschaft in unausforschlicher Weisheit ausübt; aber wir können Ihn nicht begreifen. Endlich ist das Gesetz von Anfang bis zu Ende ein vollkommenes System von Geboten und Verboten – vollkommen in seiner Handlung, indem es den Menschen prüft und dessen gänzliche Entfremdung von Gott offenbar macht. „Das Gesetz wirkt Zorn.“ Und wiederum: „Durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde.“ Aber was konnte ein solches System in einer Welt voller Sünder tun? Konnte es das Leben geben? Unmöglich. Warum? Weil man seine heiligen Forderungen nicht zu erfüllen vermochte. „Denn wenn ein Gesetz gegeben wäre, das lebendig machen könnte, dann wäre wirklich die Gerechtigkeit aus Gesetz.“ Aber nein; das Gesetz war ein Dienst des Todes und der Verdammnis (siehe 2. Kor 3). Die einzige Wirkung des Gesetzes ist gegenüber dem, welcher sich darunter befindet, der Stempel des Todes auf die Seele, und der Stempel der Strafe und der Verdammnis auf das Gewissen. Es kann bei einer aufrichtigen Seele unter dem Gesetz unmöglich anders sein.

Was ist daher notwendig? Nichts anderes als die Erkenntnis der Liebe Gottes und der kostbaren Gabe, welche diese Liebe verliehen hat. Dieses ist das ewige Fundament von allem. Die Liebe und

die Gabe der Liebe. Denn wir müssen uns stets daran erinnern, dass die Liebe Gottes uns nimmer anders hätte erreichen können, als nur mittels dieser Gabe. Gott ist heilig, und wir sind sündige Geschöpfe. Wie könnten wir in seine Nähe kommen? Wie könnten wir in seiner heiligen Gegenwart verweilen? Wie könnten Sünde und Heiligkeit bei einander wohnen? Unmöglich. Die Gerechtigkeit fordert die Verurteilung der Sünde; und wenn die Liebe den Sünder erretten will, so bedarf sie dazu nichts weniger, als die Gabe des eingeborenen Sohnes Gottes. Darius liebte den Daniel und bemühte sich sehr, ihn von der Löwengrube zu erretten; aber seine Liebe war machtlos gegenüber dem unbiegsamen Gesetz der Meder und Perser. Er brachte die Nacht in Traurigkeit und Fasten zu. Er konnte weinen vor der Öffnung der Grube; aber er vermochte nicht seinen Freund zu erretten. Seine Liebe war gänzlich ohne Macht. Wenn er sich selbst für seinen Freund den Löwen geopfert hätte, so wäre dieses eine höchst ruhmvolle Tat gewesen; aber er tat es nicht. Seine Liebe brachte nur nutzlose Tränen und Wehklagen hervor. Das Gesetz des persischen Königreichs war mächtiger, als die Liebe des persischen Königs. Das Gesetz in seiner ersten Majestät triumphierte über eine ohnmächtige Liebe, die nichts als fruchtlose Tränen ihrem Gegenstand darzubringen vermochte.

Aber die Liebe Gottes gleicht nicht derjenigen des Perserkönigs. Ewig sei sein herrlicher Name dafür gepriesen! Seine Liebe ist mächtig, um zu erretten. Sie herrscht durch Gerechtigkeit. Wodurch ist dieses möglich geworden? Weil „Gott die Welt also geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben hat.“ Das Gesetz hatte in Worten des schrecklichsten Ernstes erklärt: „Welche Seele sündigt, soll des Todes sterben.“ War dieses Gesetz weniger streng, weniger kräftig, weniger majestätisch, als das Gesetz der Meder und Perser? Keineswegs. Wodurch ist denn seine Macht gebrochen? Es war von Gott selbst eingeführt und bestätigt. Kein Jota und kein Strichlein sollte vom Gesetz bei Seite gestellt werden. Wie nun konnte die Schwierigkeit gelöst werden? Drei Dinge mussten geschehen. Das Recht des Gesetzes musste erfüllt, die Sünde verdammt und der Sünder errettet werden. Wie aber konnten diese großen Resultate erzielt werden? An dem Kreuz Jesu fand die Sünde ihre Verurteilung und der Sünder seine Errettung. Welch eine kostbare Wahrheit! Möge jeder bußfertige Sünder sie vernehmen und glauben! Das war die bewundernswürdige Liebe Gottes, dass Er seines eigenen Sohnes nicht verschonte, sondern Ihn für uns alle dahingab. Seine Liebe kostete Ihn nichts Geringeres, als den Sohn seines Schoßes. Als es sich um die Erschaffung der Welten handelte, so kostete Ihn dieses nur ein Wort seines Mundes; aber als es sich darum handelte, eine Welt voll Sünder zu lieben, so kostete Ihn dieses seinen eigenen Sohn. Die Liebe Gottes ist eine heilige Liebe, eine gerechte Liebe, eine Liebe, welche in Übereinstimmung mit allen Eigenschaften seiner Natur und den Forderungen seines Thrones handelt. „Die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn.“

Sicher kann die Seele nicht eher in Freiheit gesetzt sein, bis diese Wahrheit völlig vor ihr abgeschlossen ist. Es mag eine unbestimmte Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes, sowie ein gewisses Maß von Vertrauen auf das Versöhnungswerk Jesu vorhanden sein; aber die wahre Freiheit des Herzens kann unmöglich eher genossen werden, als bis erkannt und verstanden ist, dass Gott in der Weise seine Liebe offenbart hat, dass Er seinen Sohn hingab. Das Gewissen würde nimmer beruhigt, und Satan nimmer zum Schweigen gebracht werden können, wenn die Sünde nicht vollkommen gerichtet und hinweggenommen worden wäre. Aber „also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ Welche Tiefe und welche Kraft liegt in dem Wörtchen „also“! 3.: Es mag hier am Platz sein,

einer Schwierigkeit zu begegnen, vor welcher ängstliche Seelen nicht selten zurückschrecken. Es ist die Frage der Zueignung. Tausende sind auf der einen oder der anderen Station ihrer geistlichen Geschichte durch diese Frage gequält und beunruhigt worden; und es ist nicht unwahrscheinlich, dass der eine oder der andere Leser dieser Zeilen sich der wenigen Worte über diesen Gegenstand erfreuen wird. Mancher möchte vielleicht fragen: „Wie kann ich erfahren, ob diese Liebe und die Gabe der Liebe für mich bestimmt sind? Welche Bürgschaft habe ich für den Glauben, dass das ‚ewige Leben‘ für mich ist? Ich kenne den Ratschluss der Erlösung; ich glaube an das Vollgenüge des Versöhnungsopfers Christi zur Sündenvergebung und Rechtfertigung aller, welche glauben. Ich bin von der Wahrheit alles dessen überzeugt, was die Bibel lehrt. Ich glaube, dass wir alle Sünder sind, und dass wir zu unserer Errettung nichts zu tun vermögen – dass wir durch das Blut Jesu abgewaschen und durch den Heiligen Geist belehrt und geleitet werden müssen, bevor wir hienieden Gott Wohlgefallen und hernach bei Ihm wohnen können. Alles dieses glaube ich völlig; und dennoch habe ich keine Gewissheit meiner Errettung; und ich begehre zu wissen, welcher Autorität ich zu glauben habe, dass meine Sünden vergeben sind und ich das ewige Leben habe.“

Sollte dieses in irgendeinem Grad die Sprache des Lesers sein, um seiner Ungewissheit einen Ausdruck zu verleihen, so würden wir zunächst seine Aufmerksamkeit auf zwei Wörtchen lenken, welche mir in unserem kostbaren Text (Joh 3,16) finden, nämlich auf die Wörtchen „Welt“ und „Jeder“. Wer vermöchte die Anwendung dieser beiden Wörtchen von sich abzuweisen? Für wen – möchte man fragen – gilt die Bedeutung des Ausdrucks „Welt“? Wen schließt dieser Ausdruck ein, oder vielmehr, wen schließt er nicht ein? Wenn unser Herr erklärt, dass „Gott die Welt also geliebt“, aus welchem Grund kann sich denn der Leser von dem Bereich, dem Ziel und der Anwendung dieser göttlichen Liebe ausschließen? Es gibt in der Tat für ihn dazu keinen Grund, solange er nicht beweisen kann, dass er allein nicht der Welt, sondern irgendeiner anderen Sphäre von Wesen angehört. Wenn gesagt wird, dass „die Welt“ hoffnungslos verdammt ist, könnte dann jemand, der einen Teil dieser Welt ausmacht, die Anwendung dieses Urteils von sich abweisen? Könnte er sich selbst davon ausschließen? Unmöglich. Wie aber kann er, und warum sollte er sich ausschließen, wenn es sich handelt um die freie Liebe Gottes und um die Errettung durch Christus Jesus?

Und was ist, möchten wir weiter fragen, die Bedeutung und die Kraft des Wörtchens „Jeder“? Ist jemand ausgeschlossen? Sicher nicht. Wenn aber jeder gemeint ist, warum denn nicht der Leser? Es ist weit besser, weit sicherer, weit genügender das Wörtchen „Jeder“ in dem Evangelium zu finden, als wenn dort mein eigener Name zu lesen wäre, da es doch möglich sein konnte, dass tausend Personen in der Welt denselben Namen führten, während das Wörtchen „Jeder“ sich so bestimmt auf mich anwenden lässt, als wenn ich mich allein auf der Oberfläche der Erde befände.

Wir sehen also, dass gerade die Ausdrücke, die, um die frohe Botschaft zu verkünden, gebraucht werden, ganz und gar geeignet sind, jede Schwierigkeit in Betreff ihrer Zueignung zu beseitigen. Wenn wir lauschen auf den Herrn in den Tagen seines Fleisches, so hören wir die Worte: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ Und wiederum, wenn wir lauschen auf Ihn nach seiner Auferstehung, so vernehmen wir die Worte: „Geht hin in die ganze Welt, predigt die gute Botschaft der ganzen Schöpfung“ (Mk 16). Und lauschen wir endlich auf die Stimme des von einem auferstandenen, aufgefahrenen und verherrlichten Herrn gesandten Heiligen Geistes, so hören wir

die Worte: „Derselbe Herr von allen ist reich über alle, die Ihn anrufen. Denn wer irgend den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden“ (Röm 10,12–13).

Alle diese, die Botschaft des Heils verkündenden Stellen lassen für niemanden irgendeinen Raum übrig, um deren Anwendung abzuweisen. Wenn „die ganze Welt“ der Schauplatz und „die ganze Schöpfung“ der Gegenstand des kostbaren Evangeliums für Christus ist, wer hätte dann irgendwie ein Recht, sich selbst auszuschließen? Wo gibt es außerhalb der Hölle für irgendeinen Sünder eine Vollmacht zu sagen, dass die frohe Botschaft des Heils nicht für ihn sei? Es existiert keine. Das Heil oder die Errettung ist eine so freie Gabe, wie die Luft, die wir einatmen, wie die Regentropfen, welche die Erde erfrischen, und wie die Sonnenstrahlen, welche unseren Fußpfad beleuchten; und wenn jemand versucht, sie einzuschränken, so befindet er sich weder in Harmonie mit dem Geist Christi, noch in Übereinstimmung mit dem Herzen Gottes (Schluss folgt).

Christus und die Versammlung

Wenn Gott im Herzen Eingang gefunden hat, so ist es nicht zu verwundern, dass die Beurteilung des Guten und Bösen sich für uns verändert, wie dieses in der Tat der Fall ist: „Denn einst wärt ihr Finsternis, jetzt aber Licht in dem Herrn“ (Eph 5,8). Nicht nur waren wir in der Finsternis, sondern wir waren selbst Finsternis; nun aber sind wir „Licht“ – Aus Finsternis sind wir Licht geworden; dieses ist die Veränderung, welche mit demjenigen vor sich geht, der zu Gott bekehrt wird. Ich bin von Natur ein schlechter Baum, und darum ist es auch ganz natürlich, dass ich schlechte Früchte trage. Das natürliche Herz ist zum Bösen geneigt; es ist die Sünde oder der Baum, welcher die Sünden als Früchte hervorbringt. Sobald aber eine neue Natur in uns ist, so richten wir das, was von uns ist, und wir unterscheiden das Gute vom Bösen.

Wir können mit Paulus sagen: „Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt“ (Röm 7,18). Ehe wir des Lebens Christi teilhaftig wurden, war schon etwas in uns, und dieses etwas ist die Sünde; selbst das natürliche Gewissen erkannte zuweilen die Sünden, aber wir „waren noch Finsternis“. Es ist gut, sich zu erinnern, wovon wir ausgegangen sind.

Es ist klar, dass, wenn Gott sich offenbart, sich alles gänzlich ändert, denn das Licht offenbart alles, und man sieht die Dinge ganz anders, wie man sie ehemals sah, ja alles bildet sogar einen gänzlichen Gegensatz zur früheren Anschauungsweise.

Das Maß dessen, was wir sein sollten, findet sich in diesen Worten: „Seid nun Nachahmer Gottes“ (Eph 5,1). Weil Er liebt, sollen wir lieben; weil Er vergibt, sollen wir vergeben, damit man in uns den Charakter unseres Vaters sehe. Wir sollen den Charakter der Familie tragen: was Gott ist, sollen wir sein; Er ist das Muster, welches wir nachzuahmen haben.

Als Jude war Christus unter dem Gesetz, weil Er unter dem Gesetz geboren ward. Er, der Gott ist, ward Mensch und hat sich als solcher zum Muster hingestellt. Gott hat sich im Fleisch offenbart, und das ganze Leben Jesu war nicht nur die Beobachtung des Gesetzes, sondern auch die vollkommene Darstellung dieser Offenbarung Gottes im Fleisch. Darum, nachdem der Apostel gesagt: „Seid nun Nachahmer Gottes“, fügt er hinzu, „und wandelt in Liebe, gleich wie auch der Christus uns geliebt hat“ (Eph 5,1–2). Welch ein Glück für uns, dass diese Dinge nicht nur in abstrakter Weise, d. h. in Gott, sondern auch in dem Menschen Jesu dargestellt worden sind.

Das Mittel, um Gottes Nachahmer sein zu können, ist mit „dem Geist erfüllt“ zu sein (Ich spreche jetzt nicht von den Gaben des Geistes). „Und berauscht euch nicht mit Wein, in welchem Ausschweifung ist, sondern seid mit dem Geist erfüllt“ (Eph 5,18).

Es ist klar, dass eine mit dem Geist erfüllte Seele Beweggründe hat, welche mit den Beweggründen Gottes übereinstimmen, und dass in einer solchen Seele in praktischer Hinsicht alles gänzlich erneuert ist. So ist denn Gott das Maß unseres Wandels; das Mittel, dieses zu verwirklichen, ist die Kraft des

Heiligen Geistes, und Christus, welcher in seiner Menschheit das Muster hiervon ist, wirkt in dieser, der Seele verständlichen Verbindung, indem Er uns alles, was Er selbst hat, mitteilt.

Will man Heiligkeit oder ein gewisses Betragen erzwingen, so erreicht man nichts. Nie hätte ich unter dem Gesetz etwas zu Stand bringen können, denn das Gesetz stellt wohl die Grundsätze dessen, was der Mensch sein sollte, auf, aber es teilt die Liebe nicht mit, welche fähig macht, das zu erfüllen, was es verlangt. Durch die Liebe ergreifen wir das, was die Triebfeder unseres Handelns ist: wenn Jesus diese Triebfeder ist, so haben wir den nämlichen Gegenstand, den Gott selbst hat; und indem wir ihn durch die Liebe erfassen, trachten wir Ihm ähnlich zu sein. – Gott sei gepriesen, dass Er uns berufen hat, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein! – Wenn ich alles das, was Er gefühlt und getan hat, betrachte, bringst du dieses nichts in meinem Herzen hervor?

„Und ein jeglicher, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleich wie Er rein ist“ (1. Joh 3,3). Auf Ihn blicken, bewirkt Liebe – und die Folge davon ist, dass man das, was man in Christus sieht, zu verwirklichen wünscht. Es ist unmöglich, dass ich sehe, was Jesus hienieden war, ohne dass also bald dieser Wunsch in mir erweckt werde, dass auch ich so sein möchte. Vor allem aber müssen wir diese Gnade wohl verstehen, welche uns an den Platz gebracht hat, wo Gott uns haben will. Dieses ist die Grundlage. – Um den Genuss der Stellung zu haben, welche Gott für uns zuwege gebracht hat, bedarf es für uns des Bewusstseins, in derselben zu sein: ich muss das Bewusstsein haben, Kind zu sein, um meinen Vater als solchen zu lieben. Diese Gnade muss verstanden sein, um die Liebe in uns zu bewirken; – wir lieben Gott, sobald wir wissen, dass Er uns zuerst geliebt hat. Ist mein Gewissen nicht gereinigt, ist die Frage betreffs meiner Sünden nicht erledigt, so ist die Liebe nicht da. Es kann sich nicht um Liebe handeln, solange das Gewissen nicht gereinigt ist und solange um Gottes willen, unter Androhung der Verdammnis, die Erfüllung gewisser Bedingungen von uns gefordert wird. Aber indem Jesus uns von unseren Sünden gewaschen und zu uns gesagt hat „Ihr seid rein“, hat Er uns in Gottes Gegenwart gestellt, und zwar ohne irgendeinen Gedanken, als denjenigen seiner Liebe. – Er hat alles getan, was nötig war. Wenn ich auf das vertraue, was Gott, um mich zu reinigen, getan hat, so sage ich: Die richtige Beurteilung fehlt Ihm nicht, der die Sünde aller vollkommen kennt. Er hat sich damit beschäftigt und sie in Christus nach den Anforderungen seiner Heiligkeit gerichtet. Ich selbst kenne nicht alle meine Sünden, denn je mehr man in die Gegenwart Gottes kommt, desto mehr lernt man die Dinge ganz anders beurteilen, und man sieht Böses da, wo man es früher nicht sah.

Wenn mein Gewissen durch den Glauben an das Werk Christi in völlige Ruhe gebracht ist, so versteht mein Herz, dass Gott mich geliebt hat, damit ich Ihn liebe, und dass zwischen meiner Seele und Ihm nichts mehr ist, als die Freude seiner Liebe. Wenn man dahin gekommen ist, so fängt man auch an zu verstehen, was Gott in anderer Hinsicht für uns tun will, und man lernt dieses in Christus. Das Ende dieses Kapitels beschäftigt sich speziell mit der Offenbarung dessen, was Christus für die Kirche ist, und nicht mit dem, was sie sein sollte. „Christus hat die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben“ (V 25). Es ist hier nicht die Rede von der Versöhnung, welche Er für die Sünden der Kirche zu Stand gebracht hat, sondern von jener Energie des Herzens, kraft welcher sich Christus selbst für sie hingegeben hat. „Er hat sich selbst hingegeben.“ Es ist in seinem Herzen kein einziger Gedanke, kein einziges Gefühl, das nicht für die Kirche in Bewegung gesetzt worden wäre, wie es auch im Ratschluss und in den Absichten Christi nichts gibt, wovon sie nicht der Gegenstand ist. Er

ist voll Güte gegen alle armen Sünder; aber wenn es sich um die Versammlung handelt, so hat Er nach dem Vorsatz seiner Hingabe sich selbst für sie hingegeben.

Man kann darauf rechnen, dass jeder Gläubige, welches auch sein Zustand sei, gesegnet wird: man kann auf die Macht der Gnade vertrauen, um ihn aufzurichten, wenn er gefallen ist, weil man weiß, dass Christus sich vorgesetzt hat, die Versammlung sich selbst ohne Flecken und tadellos darzustellen (V 27). Der Glaube rechnet auf diese Macht Christi und verhindert die Entmutigung, welche sich unserer bemächtigen könnte, wenn wir eine schwache und kranke Seele sehen. Ist eine schwache Seele durch ihren eigenen Zustand oder denjenigen der anderen entmutigt, so soll sie an diese Macht denken, welche die ermatteten Hände und die entkräfteten Knie wiederaufzurichten vermag (Heb 12,12). Nachdem der Apostel Paulus gesagt hatte: „Ich bin euret wegen in Verlegenheit“ (Gal 4,20), fügt er, sobald sich sein Geist bis zu Christus erhoben hat, hinzu: „Ich habe Vertrauen zu euch im Herrn“ (Gal 5,10). Welch ein Glück ist es für ein Herz, welches die Christen liebt, daran festhalten zu dürfen, dass, weil sie Christus angehören, sie gesegnet werden.

In Vers 26 heißt es: „Auf dass Er sie heilige.“ Ich finde auch hierin eine Quelle des Glücks. Jesus will, dass unsere Herzen vom Bösen getrennt werden, und dass sie nach dem Verständnis, welches Er ihnen gibt, erfassen, was Er in seiner Gnade und Herrlichkeit ist. Dann zeigt Er, welches das Mittel zu dieser Heiligung ist, nämlich „die Waschung mit Wasser, durch das Wort“ (V 26). In Kolosser 1,28 heißt es: „Den (Christus) wir verkündigen, indem wir jeden Menschen ermahnen und jeden Menschen lehren in aller Weisheit, auf dass wir jeden Menschen vollkommen darstellen in Christus“ – d. h., damit Christus unseren Herzen nach seiner Fülle offenbart werde, und sie gemäß dieser völligen Offenbarung alles dessen, was Er ist, geistlich gebildet werden.

Ich verstehe euch, wenn ihr sagt: Ich habe mit dieser Sünde, mit jener Lust zu tun; aber Christus ist stärker, als dieses alles. Er wirkt durch den Geist und stellt sich vor euch: Findet ihr Ihn nicht liebenswürdiger, als alles, was die Lust euch darbieten kann? – Wenn ich geizig bin und auf das Geld, selbst mit der Absicht, es zurückzustoßen, meinen Blick richte, so würde meine Hand es doch sogleich wiederergreifen; wenn es aber Christus ist, den ich anschau, dann liebe ich Ihn und vergesse das Geld ohne Mühe. Ich habe dann nicht mehr nötig, es zurückzustoßen, denn mein Herz ist anderswo. – Um die Versammlung zu heiligen, hat Jesus sie geliebt, „Er hat sich selbst für sie hingegeben“ (V 25), und Er bemüht sich, ihre Zuneigungen auf sich zu richten und sie durch die Offenbarung seiner selbst zu bilden. Und Welch ein Glück, dass wir berufen sind, unsere Wonne da zu finden, wo Gott die seinige hat! Und Welch ein Glück, mit Gott denselben Gegenstand zu besitzen und dieselben Neigungen zu Heilen! – dieses ist es, was das Herz glücklich macht.

Je mehr ich verstehe, was Christus ist, desto mehr nimmt auch mein geistliches Leben zu, – dieses ist klar; nun beurteile ich die Dinge ganz anders, als früher. Es heißt nicht: „Auf dass die Versammlung ohne Flecken sei!“ sondern „auf dass Er sich selbst, die Versammlung, verherrlicht darstellte“ (V 27). Er will sie für sich haben, und das ist die Quelle unseres Glücks. Sein Herz will uns also haben, für sich selbst. Er, der für uns das verborgene Manna sein wird, welches dem Überwinder verheißen ist. Es ist der erniedrigte, und in dieser Erniedrigung gekannte Christus, welcher aufbewahrt ist, damit ich Ihn genieße. In 1. Thessalonicher 4,16 steht geschrieben: „Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen. Danach werden wir, die Lebenden,

die übrigbleiben, Zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft, und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein.“ Das Glück wird darin bestehen, nicht nur mit Ihm zu herrschen, mit Ihm zu richten obwohl (diese Dinge wahr sind), sondern darin, „allezeit bei dem Herrn zu sein“. Ist diese Verheißung die Freude eurer Herzen? Beglückt euch der Gedanke, immer bei Ihm zu sein? Habt ihr geschmeckt, dass Er gütig ist, habt ihr seine Liebe genug empfunden, um sagen zu können: Alles, was ich wünsche, ist, immer bei dem Herrn zu sein. Ist dieser oder jener Gegenstand, welcher eure Herzen beschäftigt und gefangen nimmt, würdig, sie aufzuhalten? Blickt auf Jesus, und ihr werdet alles Übrige fahren lassen können. Wenn ihr seht, wie liebenswürdig Er ist, so werdet ihr lernen, dass nur ein Gegenstand eurer Liebe würdig ist. Von Seiten Christi fehlt das Verlangen nicht, uns bei sich zu haben. Nicht nur wünscht Er es, sondern Er will auch, dass wir bei Ihm seien, wie es in Johannes 17 ausgesprochen ist. Er will uns bei sich haben, und man sieht in diesem letztangeführten Kapitel, dass die Freude, die wir dann mit Ihm genießen sollen, sich jetzt in unserer Liebe verwirklicht und zwar mit einer geistlichen Einsicht, welche unsere Herzen nach der Ähnlichkeit dessen, was offenbart ist, bildet und sich so auf unseren gegenwärtigen Zustand anwendet. Es ist klar, dass Christus uns jetzt schon sich ohne Flecken darstellen will. Dieser Wille Christi sollte der unsrige sein, und wir sollten jetzt schon danach trachten, ohne Flecken zu sein, indem wir diese Vollkommenheit durch den Glauben im Herzen verwirklichen. Nicht, als ob das Fleisch nicht mehr da sei; es ist noch da und wird beim Fortschreiten im christlichen Leben, so zu sagen, noch schlechter sein, weil es angesichts eines größeren Lichtes wirkt. Wenn aber der Geist in uns ist, so wird es, trotz der Kämpfe, den Sieg nicht davontreten. Das Herz wird die Sünde nicht mehr lieben. – Man kann nicht aus der Abhängigkeit Gottes heraustreten, ohne einen Fall zu tun, und eben deshalb sündigt man so oft, wiewohl man die Sünde nicht mehr liebt.

„Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasst, sondern er nährt und pflegt es, gleich wie auch der Christus die Versammlung“ (V 29). Er tut also zwei Dinge, Er nährt sie und Er pflegt sie. Die Kirche (Versammlung) ist in einem so elenden Zustand, dass man sich fragen möchte, ob Er sie noch nährt und pflegt. – Wenn man das betrachtet, was durch die langen Jahrhunderte hindurch aus ihr geworden ist, so sieht man hierin einen Beweis der unveränderlichen Liebe Jesu. Was mich betrifft, so habe ich in bestimmter Weise gesehen, dass, welches auch das Unvermögen der Kirche sei, die Glieder Christi zu pflegen. Er selbst die schwächste Seele durch alles hindurch nährt und pflegt und sich selbst des Bösen bedient, um ihr Gutes zu tun. Es ist unmöglich, dass Er nicht dafür Sorge, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge mitwirken zum Guten, und damit Er sie sich ohne Flecken und tadellos darstelle (Eph 5,27). Glaubt euer Herz, dass Jesus sich in dieser Weise mit euch beschäftigt, dass Er unaufhörlich euer Wohl im Auge hat? ... Ich fordere euch auf, daran zu denken. Glaubt ihr, dass in seinem Herzen keine einzige Bewegung ist, die nicht euer Glück zum Zweck hat? Wenn ihr Ihn zu verherrlichen wünscht, so bleibt ruhig, friedlich, glücklich, was auch geschehen möge! Vertraut auf Ihn, weil ihr wisst, dass „Güte und Huld euch folgen werden alle Tage eures Lebens, und ihr im Haus Jehovas wohnen werdet in Länge der Tage“ (Ps 23,6). Rechnet auf eine Macht, auf eine Liebe, welche diejenigen nährt und pflegt, die der Gegenstand derselben sind. Ruht in dieser Zuversicht in Ihm, in diesem Vertrauen auf Ihn. erinnert euch daran, dass das Ziel, das Er euch versteckt, dasselbe ist, welches Er sich selbst vorgesetzt hat, nämlich! Euch „ohne Flecken und tadellos vor sich hinzustellen“, damit eure Liebe an Ihn sich fessele und in Ihm eine überreiche Quelle der Freude finde. Er will, dass ihr schon, hienieden seine lebendige Braut seid. Wünscht ihr, dass es

so sei, dann wird die Verwirklichung für euch nicht schwer sein, wenn ihr auf Jesus blickt. Moses strengte sich nicht an, um die Herrlichkeit Gottes wieder von sich ausstrahlen zu lassen, es geschah, ohne dass er daran dachte, weil er die Herrlichkeit Gottes angeschaut hatte. Seid versichert, dass mir nichts anderes zu tun haben, als Jesus zu betrachten und uns nahe zu Ihm zu halten. – Achtet auf die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens, von welchen uns die nachfolgenden Verse sprechen: Wenn ich Knecht bin und einen bösen Herrn habe, so ist es nicht dieser Herr, den ich anschauen soll, sondern Christus; und Ihm soll ich dienen. Auf diese Weise wird mir alles leicht werden.

Befleißigt euch, Christus zu kennen, als das, was Er ist, damit meine Gnade euch Ihm ähnlich mache. Die Freude und das Glück bestehen darin, unter seinem Auge und im Genuss der Fülle seiner Liebe zu wandeln (Nach J. N. D.).

Der Vater und der verlorene Sohn

Es ist ungemein köstlich. Jemanden zu kennen, der Gott nicht nur in seinen Worten, sondern auch in seinen Werken und Wegen so treffend zu offenbaren vermochte, wie der Herr Jesus.

Wir mögen – und sicher ist dieses von höchster Wichtigkeit – die Sünde des Menschen, sowie auch unsere Sünden als eine Frage betrachten, die in dem Licht der Gerechtigkeit vor Gott gerichtet werden muss: aber dennoch bewegt sich Gott, in einem gewissen Sinne, über allem Bösen und behauptet sein Recht, zu zeigen, was Er ist. Und gesegnet ist es für uns, dass Gott trotz der Sünde Gott sein will. Gott ist die Liebe; und wenn Er Gott sein will, so muss er die Liebe sein, und zwar trotz allen wider Ihn erhobenen Bedenken und Einwendungen des menschlichen Herzens. Gott will, wenn ich so sagen darf, nach den Gefühlen seines Herzens handeln und diese ihren Weg in das Herz der Menschen finden lassen. Und das ist der Grund, dass uns in gewissen Stellen des Wortes Gottes, wie oft wir sie auch betrachten mögen, stets eine solche Frische anweht, weil sich Gott in demselben besonders offenbart. Gott ist unfehlbar; sobald Er spricht und sich offenbart, haben wir stets die ganze Segensfülle dessen, was Er ist. Er selbst, der hochgelobte Gott, ist es, der mit Macht zu unseren Herzen herantreten ist. Er will in keiner Weise den Charakter des Menschen an sich tragen. Er hat mit der Sünde zu handeln und zu zeigen, was dieselbe ist und wie Er sie hinweggetan hat; aber dennoch will Er über allem und durch alles sich selbst offenbaren. Darin nur finden unsere Herzen Ruhe. Wir haben das Vorrecht, in dem Haus und an dem Herzen Gottes mit uns selbst abgeschlossen zu haben.

Der Mensch hätte die Offenbarung Gottes in dem Glänze seiner Herrlichkeit nicht ertragen können; darum hüllte er sich in die Person des Sohnes des Menschen. Er kleidete sich in Fleisch; aber die bösen und herzlosen Schlüsse des verdorbenen Urteils des Menschen hatten den Erfolg, dass Er sich genötigt sah, sich als das, was Er war, als Gott zu offenbaren. In seiner Erscheinung als Messias, als der Sohn des Menschen, als der Erfüller des Gesetzes usw. offenbarte Er nicht die ganze Fülle Gottes. Der Mensch verwarf, tadelte und missbilligte beständig diese und jene Dinge, mit denen er nicht übereinstimmen konnte; aber durch sein Drängen und Treiben zwang er Christus, sich umso völliger als den zu offenbaren, der Er wirklich war.

In den Kapiteln, welche dieses darstellen, fühlt sich die Seele gefesselt und befindet sich mit rückhaltloser Sicherheit in der Gegenwart Gottes selbst – in der Gegenwart der Liebe. Dort erlangen wir Ruhe und Frieden.

Dasselbe finden wir in dem uns vorliegenden Kapitel. Er ward gezwungen, die ganze Wahrheit zu sagen, nämlich dass Gott – Gott sein wollte. Wenn Gott – wie es in diesem Gleichnis ausgedrückt ist – das fand, was ihn „fröhlich“ machen konnte, dann genoss Er trotz aller Einwendungen der Menschen seine eigene Freude – eine Freude, die bei der Bewillkommnung des verlorenen Sohnes so deutlich an den Tag tritt. Das ist es aber, was die Menschen in Frage stellen. Sie leugnen nicht, (ich rede hier

natürlich nicht von offenbaren Ungläubigen) dass Er die Menschen richten werde; auch stellen sie im Allgemeinen nicht in Abrede, dass Gott gerecht sei, weil ihr Stolz sie glauben lässt, dass sie Ihm auf diesem Boden begegnen können; aber sobald Er sich in seiner, Ihm eigenen, vollen Freude zeigt und an den Tag bringt, was die Freude des Himmels ist, so beginnt der Mensch mit seinen Einwendungen. Nein, nicht alles darf aus Gnaden sein; in solcher Weise darf Gott nicht mit Zöllnern und Sündern handeln! Und warum nicht? Nun, was sollte dann aus der Gerechtigkeit des Menschen werden? Die Gnade macht nichts aus der Gerechtigkeit des Menschen; „es ist kein Unterschied; denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes“. Christus bezeugte dieses durch die Offenbarung des Lichtes; und der Mensch hasste es. Unmöglich kann der Mensch das ertragen, was, indem es dem Sünder die Gnade bringt, seinen moralischen Zustand so tief heruntersetzt. Es ist das, was Gott erhöht und den Menschen erniedrigt.

Es ist das stete Trachten des Menschen, einen Unterschied zwischen der Gerechtigkeit des einen und des anderen Menschen zu machen, damit seine Würde ungeschmälert aufrechterhalten bleibe. Man brachte, wie wir in Johannes 8 lesen, eine Sünderin zu Jesu, die nach dem Gesetz der Steinigung verfallen und unleugbar schuldig war, indem man hoffte, dass Er entweder seine Barmherzigkeit oder seine Gerechtigkeit verleugnen möchte. Man dachte, Ihn auf diese Weise in eine unlösbare Schwierigkeit versetzt zu haben; denn sprach Er die Schuldige frei, so übertrat Er das Gesetz Mose; gebot er hingegen ihre Steinigung, so tat Er nichts anderes, als was auch Moses getan hatte. Wie aber handelte Er? Er ließ dem Gesetz und der Gerechtigkeit vollen Lauf, rief aber den Anklägern zu: „Wer von euch nicht gesündigt hat, der werfe zuerst den Stein auf sie.“ Jetzt begann das Gewissen in Tätigkeit zu treten; ja, das Gewissen – wenn auch nicht, da sie nur um ihren guten Namen besorgt waren, in angemessener Weise – erhob seine Stimme, und sie entfernten sich aus der Gegenwart des Lichtes, weil das Licht offenbar machte, was sie waren, und sie als Sünder erwies. Alle – vom Nettesten bis zum Jüngsten – gingen hinaus. Derjenige, dessen Ansehen es gestattete, am längsten Stand zu halten, war froh, der Erste sein zu können, um jenem Auge auszuweichen, dessen Blick alles durchdrang und das Verborgenste entdeckte. Alle entfernten sich und ließen Jesus mit der Sünderin allein. Er will das Gesetz nicht vollstrecken; denn Er ist nicht gekommen um zu richten, sondern sagt die Worte: „So verurteile auch ich dich nicht; gehe hin und sündige nicht mehr.“ Das, was sich hier sichtbar macht, ist nur Liebe.

„Und es nahten zu Ihm alle die Zöllner und Sünder, Ihn zu hören; und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sagten: Dieser nimmt die Sünder auf und isst mit ihnen.“ – Es mag in der Tat vielen seltsam erscheinen, dass, als Gott auf die Erde herabstieg, Er durchaus keine Notiz von der Gerechtigkeit des Menschen nahm, sondern die Gesellschaft der Zöllner und Sünder aufsuchte, wodurch alle sittlich gerechten Begriffe der Menschen über den Haufen gestoßen wurden. Aber eben hierzu ist Gott gezwungen, weil diese Begriffe der richtigen Grundlage entbehren.

Diese Gleichnisse werden zeigen, mit welcher Art von Gesinnung die Gnade verworfen ist. Wir finden in ihnen den großen Gedanken, dass Gott sich offenbart hat. Es ist als wollte Er sagen: „Stellt euch nach Belieben einen Menschen in dem schlechtesten, und lasterhaftesten Zustand vor, einen, der sich durch sein Betragen bis zum Schweinherden heruntergebracht hat. Doch hinter all diesem gibt es ein etwas, das ich ins Licht zu stellen beabsichtige – ein etwas, das eure natürlichen Herzen anerkennen sollten, nämlich die Wonne des Vaters bei der Rückkehr eines Kindes. Das Herz des

Vaters wird, mag der Zustand des Kindes sein, wie er will, sich selbst in seinen eigenen Gefühlen von Güte rechtfertigen.“

Nachdem der Herr Jesus die Welt durchschritten und zwar eine sich brüstende Moralität, aber keine Stätte gefunden hatte, wo ein ermüdetes, gebrochenes Herz, um aufgeschlossen und belebt zu werden, Sympathie und Ruhe zu finden vermochte, kam Er, um zu zeigen, dass das, was für den Menschen nach der Ermüdung des Herzens in der Welt nirgends zu finden war, in Gott gefunden werden konnte. Wie gesegnet ist es, dass endlich das arme, seiner eigenen Wege und der Welt überdrüssige, müde Herz in der Glückseligkeit des Vaters Ruhe finden, und, was ihm bisher an jedem anderen Platze versagt war, jetzt hier, wo es Gott gefunden, sich ausschütten und in voller Aufrichtigkeit mit dem Psalmisten sagen kann: „Glückselig der, dessen Übertretung vergeben, dessen Sünde bedeckt ist! Glückselig der Mensch, dem Jehova die Ungerechtigkeit nicht zurechnet, und in dessen Geist kein Trug ist!“ (Ps 32,1–2) Solange ich noch fürchte, getadelt zu werden, ist noch Trug im Herzen; sobald ich aber weiß, dass alles vergeben und dass mir nichts als Liebe entgegenströmt, dann kann ich vor Gott mein ganzes Herz ausschütten. Das Einzige, was die Wahrheit im „Innern“ hervorbringt, ist die Gnade, die nichts zurechnet. In den Worten: „Bei dir ist Vergebung, damit du gefürchtet wirst“, liegt das Geheimnis der Macht Gottes, die Herzen mit sich in Einklang zu bringen. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Menschen, den man seines Gewissens wegen fliehen sieht, und einem, der in Gott das findet, was in Wahrheit ein völlig überführtes Gewissen erleichtert und heilt. Wir können, wenn wir unter dem Gesetz sind, und seine Gerechtigkeit anerkennen, dasselbe in unserem wirklichen Zustand nicht zur Hand nehmen. Wenn ich das Gesetz nehme, um dich damit zu schlagen, so muss ich mich selbst töten; es ist zu scharf, um es zu handhaben. Der Mensch, welcher die Ehebrecherin hätte steinigen wollen, Hütte sein eigenes Haupt unter das Gewicht des Blockes legen müssen. „Ich elender Mensch!“ Bin ich ein Mensch, dann bin ich verloren.

Wir haben in unserem Kapitel drei Gleichnisse. Die Quelle, die uns darin gezeigt wird, ist die Liebe. Wir finden dort:

1. Den Hirten, welcher das verlorene Schaf suchte.
2. Das Weib, welches die verlorene Drachme suchte.
3. Der Vater, der den verlorenen Sohn wieder zurückempfing. In dem letzten Gleichnis handelt es sich nicht um das Suchen, sondern um die Art und Weise, wie der zurückkehrende Sohn empfangen wurde. Manches Herz sehnt sich, zurück zu kehren, aber es weiß nicht, wie es empfangen wird. Der Herr Jesus zeigt uns die Gnade Gottes zuerst im Suchen und dann im Aufnehmen. In den beiden ersten Gleichnissen haben wir das Suchen, in dem letzten die Aufnahme von Seiten des Vaters. Ein erhabener Grundsatz zieht sich durch alle drei hindurch: es ist die Freude Gottes, den Sünder zu suchen und aufzunehmen. Er handelt seinem eigenen Charakter gemäß. Ohne Zweifel ist es Freude für den Sünder, aufgenommen zu werden; aber hier ist es die Freude Gottes, ihn aufzunehmen. Nicht bloß sollte das Kind sich freuen, im Haus des Vaters zu sein, sondern Er sagt: „Lasst uns essen und fröhlich sein!“

Geliebte Freunde! Das ist eine trostreiche Wahrheit. Es ist der Ton, den Gott angestimmt hat und der im Himmel in jedem Herzen nachklingt. Die von Gott berührte Saite ruft das Echo des Himmels wach; und so sollte es hienieden in jedem Herzen sein, welches durch die Gnade gestimmt worden

ist. Welch einen Missklang muss daher die Selbstgerechtigkeit hervorbringen! Jesus verkündigte die in dieser Weise handelnde Freude und Gnade Gottes und stellt dieses in den Gegensatz mit den Gefühlen des älteren Bruders oder – obschon derselbe eigentlich die Juden repräsentiert – einer jeden Selbstgerechten Person.

Das ist der Tag, der in Liebe vom Himmel herabklingt und den wir hienieden im Herzen Jesu entdecken; doch wie süß diese Klänge auch sein mögen, so sind sie doch in einem gewissen Sinne hier unten noch lieblicher, als dort oben. Hier unten ist diese Liebe Gottes (und sie muss es sein, wenn der Mensch erreicht werden soll) staunenerregend; im Himmel ist sie natürlich. Hier auf Erden unter uns hat Gott offenbart, was Er ist und dass es seine Wonne ist, verlorene Sünder zu erretten und die Engel begehren hineinzuschauen.

Der Hirte legt das Schaf auf seine Schultern und trägt es heim mit Freuden. – Hat Gott nicht das Recht, verlorene Sünder zu suchen und sich Zöllnern und Sündern zu nahen? Dieses mag einem ehrbaren Menschen nicht anstehen; aber es ist Gott angenehm; es ist sein Vorrecht inmitten der Sünde zu wandeln und den verlorenen Sündern nahe zu treten, weil Er sie aus ihrem Zustand befreien kann. Der Hirte hat das Schaf auf den Schultern und freut sich; er belädt sich mit demselben und übernimmt alle Mühe. Es ist gleichsam sein eigenes Interesse, also zu handeln, weil das Schaf ihm wert und teuer ist; es ist sein und er bringt es heim. Das ist die Darstellung des Hirten. – Und also ist es mit „dem großen Hirten der Schafe“. Er stellt es als sein Interesse dar, „zu suchen und zu erretten, was verloren ist“. Ja, sein Interesse steigert sich zu dem Gefühl der innigsten Liebe; denn Er bringt das Schaf heim mit Freuden (Dies ist die Stärke und Macht der Errettung). Aber wie fängt Er dieses an? Wir fordern zuweilen die Menschen auf, Christus zu suchen. Nun, in einem gewissen Sinne ist das auch richtig; denn es ist ganz wahr, dass „wer da sucht, der findet“. Aber Er hat nimmer gesagt: „Kommt zu mir!“, als bis Er zuerst zu ihnen gekommen war, und zwar um „zu suchen und zu erretten, was verloren war“. Er hat dieses auffordernde Wort nicht vom Himmel herab gesprochen; denn dorthin konnte der Sünder nimmer gelangen. Aber eben weil der arme Sünder nicht gen Himmel gehen konnte, um Christus zu suchen, ist Christus auf die Erde gekommen, um ihn zu suchen. Er rief nicht dem armen Aussätzigen zu: „Komm herauf in den Himmel“, sondern Er kam selbst hernieder und sagte: „Sei gereinigt.“ Hätte ein anderer die Hand dem Aussätzigen aufgelegt, so würde derselbe ebenso verunreinigt worden sein, wie er selbst; aber Christus konnte die Macht des Bösen in dem Aussätzigen berühren, und anstatt von demselben befleckt zu werden, beseitigt Er es. Er sagt: „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben!“ Man findet hier ebenso wenig Ruhe, wie die Taube Noahs, die inmitten der Sintflut keinen Platz fand, um ihren Fuß daraufsetzen zu können. „Ich habe die Welt nach allen Seiten hin geprüft; sie ist ein Meer voll des grenzenlosesten Übels; kommt zu mir, und ihr werdet Ruhe finden.“ Wer außer Jesu hätte dieses sagen können?

Dann finden wir in dem zweiten Gleichnis noch eine andere Sache, nämlich die Unverdrossenheit, mit welcher diese Liebe das Verlorene sucht. Hier ist nicht ein Schaf, sondern ein Geldstück der verlorene Gegenstand. Alles wird angewandt, um das Verlorene wieder zu erlangen. Das Weib zündet ein Licht an; sie kehrt das Haus; unmöglich kann sie in der Arbeit ihrer emsigen und tätigen Liebe innehalten, bevor die verlorene Drachme wiedergefunden ist. Wiederum handelt es sich um ihre Angelegenheit und um ihr Interesse. Und dann sehen wir ihre Freude, nachdem ihr Eigentum wiedergefunden ist; sie gibt gleichsam allen in ihrer Umgebung den Ton an, und andere werden herzu gerufen, um Anteil an ihrer Freude zu nehmen: „Freut euch mit mir, denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren

hatte.“ Und das ist die Art und Weise des Herrn. So haben wir also in diesem, wie in dem vorigen Gleichnis denselben großen Grundsatz. In beiden Gleichnissen zeigt sich die ausharrende Tätigkeit der Liebe, bis das Resultat erreicht ist. Hier war es die Freude des Weibes, dort die des Hirten. Als erster hervorragender Punkt zeigt sich hier sowohl die energische Macht und Tätigkeit dieser Gnade, als auch der gute Wille. Bei dem Schaf, wie bei der Drachme herrschte volle Untätigkeit. Der Hirte und das Weib verrichteten alles. Zwar zeigt sich zu gleicher Zeit ein höchst wichtiges Werk – eine Wirkung, die in dem Herzen dessen hervortritt, der von dem Irrtum seines Weges zurückgeführt ist; und daher haben wir das dritte Gleichnis, welches sowohl die Gefühle des Verirrten, als auch seine Aufnahme vor unsere Augen stellt. Wir haben hier mit einem Wort nicht nur die Art und Weise des inneren Wirkens, sondern auch eine Kundgebung des Herzens des Vaters. Nicht der Wert, den der Wiedergefundene auf diese Liebe legt, sondern die Kundgebung des Vaterherzens selbst befriedigt alle seine Gedanken. Hier gilt die einfache Tatsache, dass der Vater ihm um den Hals fiel und ihn sehr küsste; und dieses verkündigte ihm, was dieses Herz ist.

Der Herr führt hier einen Fall an, um den Einwürfen der Pharisäer gegen seine Aufnahme der Zöllner und Sünder zu begegnen. Er sagt gleichsam: Ich will den Fall setzen, ein Mensch sei bis (man muss sich erinnern, was das Schwein für den Juden war) zum Schwein hüten heruntergekommen. Stellen wir ihn so schlecht, so unwürdig, als nur möglich, uns vor, und dann will ich euch zeigen, was Gnade – was Gott ist. Doch merkt euch, dass, ob wir dem Laster frönen oder nicht, wir alle Gott den Rücken gewandt haben. Der verlorene Sohn war damals, als er noch im Besitz seines Vermögens, die Türschwelle seines Vaters überschritt, ein ebenso großer Sünder als hernach, da er sich gleich den Schweinen im fernen Land nährte; er hatte erwählt, unabhängig von Gott zu handeln; und das ist Sünde. Er erntete ohne Zweifel die Früchte seiner Tat; aber das ist hier nicht die Frage. In gewissem Sinn waren die Folgen seiner Sünde Wohltaten für ihn; denn sie zeigten ihm, was Sünde war.

Aber der Mensch macht Unterschiede zwischen Sündern und Sündern. Darum wählt der Herr einen Fall, worin der Sünder nach menschlichem Urteil sogar den höchsten Grad des Bösen erstiegen hat, indem er Zugleich zeigt, dass dennoch dieses Böse nicht über die Gnade Gottes hinausreichte, und dieser Fall stellt in wunderbarer Weise die Wahrheit ins Licht, dass da, „wo die Sünde überströmend geworden, die Gnade noch überschwänglicher geworden ist“. Dieser junge Mann reiste hinweg (V 13), um seinen eigenen Willen zu tun; und das ist das Geheimnis aller unserer Sünden. Unser Kind sündigt wider uns, und wir fühlen es; wir sündigen wider Gott und fühlen es nicht. Wir sind alle große Kinder.

„Und daselbst vergeudete er sein Vermögen, indem er ausschweifend lebte.“ So wie jemand, der über seine Mittel hinaus lebt, den Schein des Reichtums zur Schau trägt, so scheint auch der seine Seele verwüstende Sünder glücklich zu sein. „Als er aber alles verzehrt hatte, ward eine große Hungersnot in jenem Land; und er selbst sang an, Mangel zu leiden. Und er ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes, und der schickte ihn auf seine Äcker, die Schweine zu hüten. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit den Trabern, welche die Schweine fraßen; und niemand gab sie ihm“ (V 14–16). In fernem Land ist das „Geben“ nicht im Gebrauch. Satan verkauft alles und zwar sehr teuer; – unsere Seelen sind der Preis. Wenn ihr euch dem Teufel verkauft, so werden Traber eure Speise sein; er wird euch nie irgendetwas geben. Wünscht ihr einen Geber zu finden, dann müsst ihr zu Gott kommen. Die Herzen finden es nicht leicht in der Welt; man überlasse einen Menschen nur etliche Stunden sich selbst, und er wird bald darben. „Und er fing an Mangel zu leiden;“ aber sein

Wille war noch nicht getroffen. Es gibt wenige Herzen, welche, nachdem sie eine gewisse Lebensstufe erreicht, nicht „anfangen, Mangel zu leiden“. Sie suchen in den Vergnügungen oder im Laster etwas zu ihrer Befriedigung. Das Letzte, woran der Mensch denkt, ist Gott; und zwar erst dann, wenn er überzeugt ist, dass nichts anders helfen wird. Er denkt nimmer an das Haus des Vaters, denn er kennt es nicht. Wenn er je an Gott denkt, so ist es Gott im Gericht, nicht aber in Gnade. So war es bei dem verlorenen Sohn.

„Als er aber zu sich selbst kam, sprach er: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Überfluss an Brot; ich aber komme hier um vor Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und ich will zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen; mache mich wie einen deiner Tagelöhner“ (V 17–19). Er hatte noch nicht verstanden, wie seine Aufnahme sein würde, wohl aber, dass Liebe in diesem Haus zu finden war. Der geringste Tagelöhner hatte Überfluss an Brot; und in Betreff seiner selbst erkannte er nicht bloß, dass er hungrig war, sondern auch, dass er vor Hunger umkam. Dort herrschte völliges Glück; sogar die Tagelöhner waren glücklich, während da, wo er sich befand, alles bei ihm zur Neige gegangen war. Die Not seiner Lage – alles drängt ihn zur Rückkehr. „Ich will mich aufmachen.“ Jede Seele, die zu Gott zurückkehrt, ist auf diesem Weg zu dem Gedanken an die Güte Gottes gebracht worden.

Bei Petrus finde ich dasselbe. Er geht hin und fällt zu den Füßen Jesu und sagt: „Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch.“ Welch ein Widerspruch! Er liegt zu Jesu Füßen und heißt Ihn dennoch hinaus zu gehen. Und dieser scheinbare Widerspruch zeigt sich stets, wenn die Gnade in dem Gewissen und Herzen zu wirken beginnt. Wir fühlen, dass wir Gott nötig haben; und doch sagt das Gewissen: „Ich bin zu sündig!“ Petrus fühlte seine Unwürdigkeit; er fühlte, dass Jesus zu heilig, zu gerecht sei, um bei einem solchen, wie er war, verweilen zu können; und dennoch konnte er nicht umhin zu Ihm zu gehen.

Der verlorene Sohn kehrt zurück und sagt: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen.“ Er verstand nicht, was sein Vater – was ein Vaterherz war. Es zog ihn zu dem Haus des Vaters; aber sein Gedanke blieb stets: „Mache mich wie einen deiner Tagelöhner.“ Im Bewusstsein dessen, was er gewesen, und des Bösen, in welches er sich verstrickt hatte, setzte er nur ein geringes Maß von Liebe beim Vater voraus; er hoffte, die Stellung eines Tagelöhners einnehmen zu können. Es gibt in diesem Zustand eine Menge von Seelen, die (ich rede indes nicht von ausgeprägter Selbstgerechtigkeit) das, was der Vater zu tun hat, nach ihrer eigenen Tauglichkeit abmessen; sie haben stets noch Überreste von Gesetzlichkeit, die ihnen einen Platz als Tagelöhner im Haus anweist.

„Mache mich wie einen deiner Tagelöhner.“ Allein das genügt dem Vater nicht, wenn es auch dem Sohn genügen würde; es würde das Herz des Vaters beständig mit Betrübniß erfüllen, wenn er einen Sohn als Tagelöhner im Haus hätte. Und wo wäre für den Tagelöhner im Haus das Zeugnis in Betreff der Liebe des Vaters? Nein, der Vater kann nicht Söhne als Tagelöhner im Haus haben; und wenn seine grenzenlose Liebe sie hineinbringt, so muss die Art des Empfangs einer Vaterliebe würdig sein. Der verlorene Sohn war noch nicht zu völliger Demut geführt, um zu fühlen, dass, wenn ihm nicht eine unumschränkte Gnade zu Teil werde, er nichts zu erwarten habe.

Doch der Vater lässt ihm nicht einmal die Zeit, um zu sagen: „Mache mich wie einen deiner Tagelöhner.“ Er lässt ihn sagen: „Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen“; – aber weiter nichts; denn er hängt schon an seinem Hals und küsst ihn. Wie hätte der Sohn noch sagen können: „Mache mich wie einen deiner Tagelöhner“, nachdem der ihn umarmende Vater das Bewusstsein geweckt hat, dass er ein Sohn war?

Das Urteil des verlorenen Sohnes bezüglich des Vaters muss jetzt aus dem, was dieser wirklich ist, und nicht aus selbst gebildeten Vorstellungen geschöpft sein. Der eine war Vater, wenn der andere sich auch nicht als Sohn fühlte. Und auf diesem Weg empfangen wir das Evangelium der Gnade Gottes. Es ist nicht das Wirken des menschlichen Verstandes betreffs dessen, was ich vor Gott bin, sondern eine durch den Heiligen Geist bewirkte Offenbarung betreffs dessen, was der Vater für mich ist. Wenn Er aber ein Vater ist, so bin ich ein Sohn.

Ich verweile hierbei, weil ich weiß, dass es viele Seelen gibt, welche, so zu sagen, nicht völlig den Geist der Kindschaft empfangen haben, indem sie weder wissen, dass sie als Söhne im Haus des Vaters sind, noch ihre Ruhe in der ihres Vaters finden. Man betrachte noch einmal die Art der Aufnahme des verlorenen Sohnes. Sein Sinn war erneuert und er sagte: „Ich will mich aufmachen usw.“ Aber „als er noch fern war“, und bevor er das väterliche Haus erreicht hatte und die sich vorgesetzten Worte sagen konnte, erblickt ihn der Vater und ist innerlich bewegt. Der Pfad des Sohnes endet jetzt in der Liebe des Vaters; der Vater eilt ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn. Dem Sohn bleibt nichts übrig als das Bekenntnis seiner Unwürdigkeit. Nachdem er wiederaufgenommen, ist es uns, so zu sagen, überlassen, durch die Erkenntnis dessen, was der Vater ist, ausfindig zu machen, welches seine Gedanken und Gefühle sein mochten.

Hier zeigt sich so völlig der Wert der Errettung. Es bleibt uns anheimgestellt zu erforschen, was wir in der Liebe des Vaters sind. Der Vater hängt an dem Hals des Sohnes, während dieser noch in die Lumpen des fernen Landes gehüllt ist. Der Vater hält sich nicht damit auf, ihn um irgendetwas zu fragen; er wusste und die ganze Erscheinung des Sohnes bezeugte es, dass dieser sehr unrecht gehandelt hatte. Aber hier handelt es sich nicht um die Würdigkeit des Sohnes. Der Vater handelt für sich selbst, wie es seiner als eines Vaters würdig ist. Er hängt an dem Hals seines Sohnes, weil es gerade ihm gefällt, dieses zu tun.

Doch er tut noch etwas anderes. Die Knechte werden herbeigerufen, um den Sohn in würdiger Weise in das Haus einzuführen, wo alles bereitet wird, um „zu essen und fröhlich zu sein“. Es ist die Erkenntnis der Liebe des Vaters, die mich fühlen lasst, was ich bin. Aber wenn ich weiß, dass meine Sünden vergeben sind, und dass ich mich in den Armen meines Vaters befinde, dann bin ich, Je mehr ich meine Sünden erkenne und Zugleich der Liebe des Vaters versichert bin, umso glücklicher. Vorausgesetzt, ein Kaufmann hätte Verbindlichkeiten, die er, wie er selbst weiß, nicht zu erfüllen im Stande ist – würde er nicht mit Furcht seine Bücher durchblättern? Aber wenn irgendein Freund die Schuld gelöscht hätte, und ihm, nachdem alles bezahlt, noch ein großes Vermögen in Aussicht bliebe, würde er sich auch dann noch scheuen, die Verzeichnisse seiner früheren Schulden anzuschauen? Keineswegs; vielmehr würde die Entdeckung der Größe seiner allen Verpflichtungen nur das Gefühl in Betreff der Liebe seines Freundes erhöhen. Wenn er fände, dass seine Schuld statt auf 1 000 Thlr. sich auf 10,000 Thlr. belaufen habe, so würde er sicher sagen: „Da bin ich ja aus einer schlimmeren Lage herausgebracht, als ich dachte.“ Und wenn sich endlich nach weiterer Prüfung

die Schuld auf 100,000 Thlr. herausstellte, so würde er sicher ausrufen: „Wahrlich, es gab nie einen Freund gleich diesem Freund.“ Die Gnade hat alles getilgt; und die ganze Wirkung der Entdeckung der Sünde dient, wenn wir die Vergebung kennen, nur dazu, die Liebe zu erhöhen und die Freude zu mehren. Wenn der Vater mich küsst, so beweist gerade das Bewusstsein, dass Er dieses tut, während ich noch in den Lumpen bin, Welch einer Art von Vergebung ich mich erfreue. Es gibt niemanden in der ganzen Welt, der nicht, bevor er an meinem Hals hing, an meine Lumpen gedacht hätte.

„Der Vater aber sprach zu seinen Knechten: Bringt das vornehmste Kleid her und zieht es ihm an, und gebt einen Ring an seine Hand und Sandalen an seine Füße, und bringt das gemästete Kalb her und schlachtet es, und lasst uns essen und fröhlich sein“ (V 22–23).. Gott erweist seine Liebe gegen uns als arme Sünder; aber dann bekleidet Er uns mit Christus. Er bringt uns in das Haus, wo die Knechte sind, mit nichts Geringerem als all der Ehre, womit Er uns überhäufen kann. Seine Liebe bewillkommt uns, während wir noch in den Lumpen sind; aber hier handelt dieselbe Liebe in anderer Weise. Er führt uns ein in das Haus, wie Er uns dort haben will, und zwar mit seiner ausgeprägten Gesinnung in Betreff des Wertes eines Sohnes. Wir finden hier das gemästete Kalb, das vornehmste Kleid, den Ring und das Festmahl. Die Meinung des Vaters war, dass ein Sohn von ihm dieser Dinge würdig sei, und dass es seiner selbst würdig sei, sie ihm zu geben. Wie wenig hatte es sich eines in Gnaden handelnden Vaters geziemt, den Sohn als Knecht im Haus zu behalten! Manche mögen das Begehren, ein Knecht in dem Haus sein zu wollen, für Demut halten. Aber dasselbe verrät nur ihre Unbekanntschaft mit der Gesinnung des Vaters. Ich lese die Worte: „Damit Er erwiese den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns in Christus Jesus“ (Eph 2,7). Wenn man nun von diesem Ziel aus die Gesinnung und Gnade des Vaters beschaut, würde es dann seiner würdig gewesen sein, uns mit einer beständigen Erinnerung an unsere Sünde und Schande, an unsere frühere Unehre und Erniedrigung in das Haus des Vaters geführt zu haben? Und würde es des Vaters würdig gewesen sein, wenn ein Gefühl der Scham – die geringste Spur aus dem „fernen Land“ zurückgeblieben wäre? Sicher nicht. „Die den Gottesdienst Übenden haben einmal gereinigt, kein Gewissen mehr von Sünden.“ Der Zustand dessen, der einen Platz im Haus Gottes findet, muss Gottes würdig sein. Vielleicht mögen unsere elenden, ungläubigen Herzen sagen: „Ach, das wird ganz wahr werden, wenn wir einmal dort – wirklich droben im Vaterhaus sind.“ Doch fragen wir uns: „Was ist der Glaube?“ Der Glaube urteilt, wie Gott urteilt. Ich sehe die Sünde im Licht der Heiligkeit Gottes. Ich richte sie erst recht, wenn ich ihre Feindschaft gegen Gott, so wie die Unehre erkenne, deren ich mich gegen Ihn schuldig mache. Auch lerne ich die Gnade in dem Herzen meines Vaters kennen. „Wer da glaubt, versiegelt es, dass Gott wahrhaftig sei.“ Der Glaube allein gibt Sicherheit, nicht die Vernunft. Diese mag für die Dinge dieser Welt ihren Wert haben; aber wenn Gott sich über etwas ausspricht, so nimmt es der Glaube an. Der Glaube hält das, was Gott gesprochen, nicht etwa bloß für möglich, sondern drückt sein Siegel darauf, dass Gott wahrhaftig ist. Im Besitz dieses Glaubens bin ich von der Wahrheit seiner Worte und Werke so völlig überzeugt, als ob ich bereits im Himmel wäre. „Abraham hat Gott geglaubt;“ nicht (an Gott, obwohl auch dieses der Fall war) er glaubte, dass das, was Gott sagte, wahr sei. Und das sollten wir stets tun. Gott zu glauben, nimmt den ersten Platz ein. Was verkündigt Er mir, wenn ich an seinen Sohn glaube? – Dass meiner Sünden und meiner Ungerechtigkeiten nicht mehr gedacht werde; ich glaube es und glaube, dass ich das ewige Leben habe; es ist Sünde, daran zu zweifeln. Wenn ich das nicht glaube, dessen Gott mich versichert, so begehe ich ein Unrecht gegen Ihn. Es ist Sünde, wenn ich mich nicht als einen Sohn betrachte, und wenn ich nicht glaube, dass ich, durch das

Blut des Lammes von jedem Flecken der Sünde gereinigt, vor Gott stehe. Der Glaube ergreift dieses. Wenn es sich um meine eigene Gerechtigkeit handelte, so müsste sie zu Fetzen zerrissen werden; aber es handelt sich um das Blut des Lammes. Und was hat dieses Blut getan? Hat es mich nur zur Hälfte von meinen Sünden gereinigt? Die Frage ist: Welchen Wert hat dieses Blut vor Gott? Glaubt ihr, dass Gott die Wirkung des Blutes in irgendeiner Weise beschränke? Sicher nicht; vielmehr versichert Er uns in seinem Wort: „Das Blut Jesu Christi reinigt von allen Sünden.“ Und weiterforschend finden wir die Worte: „Welcher selbst unsere Sünden an seinem eigenen Leib auf das Holz getragen hat.“ Ist hier nur von etlichen unserer Sünden die Rede? Nein, es heißt: „Unsere Sünden.“ Wenn nun meine Seele einerseits den Wert des Blutes des Lammes vor Gott kennt, so weiß ich andererseits, dass ich die Quelle von allem in der Liebe des Vaters zu suchen habe. An dieser Liebe zu zweifeln, würde höchst tadelnswert sein, wie es auch dem verlorenen Sohn, während der Vater ihn küsste, übel angestanden hätte, zu sagen: „Ich trage aber noch die Lumpen aus fernem Land an mir.“ Dachte er wohl in diesem Augenblick an seine Lumpen, als an einen Grund, um dessentwillen die im Herzen seines Vaters wohnende Liebe nicht zum Ausdruck kommen sollte? Wenn ich das Zeugnis beschau, welches mir Christus, gezwungen durch die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer, in Betreff dessen gibt, was Gott mir als einem Sünder gegenüber ist, dann müssen angesichts einer solchen Gnade alle Zweifel des menschlichen Herzens zum Schweigen gebracht sein.

Aber sollte jemand unter uns wohl zu behaupten wagen, dass die göttliche Gnade die Sünde erlaube? Nun ein solcher möge sein Urteil in der Gesinnung des altern Bruders lesen, aber Zugleich auch sehen, wie die Gnade zu ihm redet. „Sein Vater aber ging hinaus und bat ihn“ (V 28), – diesen nicht nur armen Verlorenen, sondern diesen Elenden, der die allgemeine Freude nicht teilte. Die Knechte verkündigen in freudigem Ton: „Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiedererhalten hat“ (V 27). alle nahmen Teil an der Freude, nur einer nicht; – und wer ist dieser eine? Der Mensch, welcher mit seinem Ich und seiner eigenen Gerechtigkeit beschäftigt war; deshalb „ging der Vater hinaus und bat ihn“.

Habt Acht, dass eure Herzen beim Anblick der einem Mitsünder erwiesenen Liebe und Gnade Gottes nicht mit Bitterkeit erfüllt werden. Der ältere Bruder „wollte nicht hineingehen“, wiewohl der Vater ihm die Erklärung gibt: „Es geziemte sich aber fröhlich zu sein und sich zu freuen; denn dieser, dein Bruder, war tot und ist wieder lebendig geworden, und war verloren, und ist gefunden worden“ (V 32). Er blieb draußen; er teilte weder das Glück, noch die Freude, sondern zeigte ein Widerstreben des Herzens gegen die Reichtümer der Gnade des Vaters.

Kennt ihr Gott in dieser Weise? Ihr wünscht auch euch selbst zu kennen. Wohlan, dieses ist in der Tat gut; aber stellt deshalb nicht das Herz Gottes in Frage. Wie kann ich dieses Herz kennen lernen? Etwa dadurch, dass ich in mein eigenes Herz schaue? Keineswegs. Nur die Gabe seines Sohnes gewährt mir diese Kenntnis. Der Gott, mit dem wir zu tun haben, ist der Gott, der seinen Sohn für Sünder hingab; und wenn wir dieses nicht erkennen, dann erkennen wir ihn ganz und gar nicht. Lasst uns nicht zu Gott sagen: „Mache uns, wie einen deiner Tagelöhner.“ Der Dienst muss aus der Erkenntnis seiner selbst hervorgehen. Messt nicht die Güte Gottes nach euren eigenen Herzen. Unsere Herzen zeigen stets eine starke Neigung, zur Gesetzlichkeit zurückzukehren und dieses als Demut zu betrachten. Die einzige, wahre Demut, die einzige Kraft und Segnung besteht darin, dass mir unser Ich in der Gegenwart und Segnung Gottes bei Seite stellen. Die Demut besteht nicht bloß darin, dass mir schlecht von uns selbst denken, wozu uns ein demütigender Vorfall gebracht haben mag, sondern

wir haben das Vorrecht, uns selbst zu vergessen in der Offenbarung der Liebe unseres Gottes und Vaters, welcher für uns die Liebe ist.

Der Herr gebe euch, dass ihr als arme Sünder durch Jesus Gott erkennen möget, der sich also in Liebe offenbart hat!

Die frohe Botschaft – Teil 2/3

„Aber“ – möchte vielleicht jemand fragen – „wie ist denn die Frage der Auserwählung aufzufassen“? Unsere Antwort ist: „Man lasse sie dort, wohin Gott sie als einen Grenzstein in dem Erbteil des geistlichen Israels und nicht als einen Stein des Anstoßens auf dem Pfad des ängstlichen Forschers hingestellt hat.“ – dieses wird nach unserer Meinung das richtige Verfahren in Betreff der wichtigen Lehre der Auserwählung sein. Je tiefer wir in diesen Gegenstand eindringen, desto völliger sind wir überzeugt, dass es seitens des Evangelisten oder des Predigers des Evangeliums ein Fehler ist, seine Botschaft durch die Lehre von der Auserwählung oder Prädestination zu schwächen, seinen Gegenstand zu verwirren und seine Zuhörer zu beunruhigen. Er hat es in der Erfüllung seines Dienstes mit verlorenen Sündern zu tun. Er begegnet den Menschen, wo sie sich befinden, nämlich auf dem breiten Boden unseres gemeinschaftlichen Verderbens, unserer gemeinschaftlichen Schuld, und unserer gemeinschaftlichen Verdammnis. Er begegnet ihnen mit der Botschaft einer vollkommenen, freien, gegenwärtigen, persönlichen und ewigen Errettung – mit einer Botschaft, die frisch und brennend aus dem Busen Gottes hervorströmt. Sein Dienst ist, wie der Heilige Geist 2. Korinther 5 erklärt, „ein Dienst der Versöhnung“, dessen herrliche Kennzüge sich in den Worten ausdrücken: „Gott in Christus – die Welt mit sich selber versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend“, und dessen wunderbares Fundament darin besteht, dass Gott „Jesus, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht hat, auf dass wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm.“

Beeinträchtigt dieses in etwa die gesegnete und klar festgestellte Wahrheit der Auserwählung? Keineswegs. Es lässt sie in ihrer ganzen Ausdehnung und in ihrem vollen Werte, als eine Fundamentalwahrheit der heiligen Schrift, genau auf dem Platz, wohin Gott sie gestellt hat, nämlich nicht als eine dem Kommen des Sünders zu Jesu vorhergehende Frage, sondern als einen höchst kostbaren Trost und als eine Ermutigung für den, welcher gekommen ist. Dieses macht den ganzen Unterschied. Wenn ein Sünder berufen wäre, zum Voraus über die Auserwählungsfrage zu entscheiden, wie sollte er es anfangen? Wohin sollte er sich wenden, um sich eine Aufklärung zu verschaffen? Wo soll er eine göttliche Bürgschaft für den Glauben finden, dass er einer der Auserwählten sei? Gibt es in der Schrift eine einzige Zeile, auf welche er seinen Glauben bezüglich seiner Auserwählung gründen könnte? Sicher ist keine vorhanden. Er kann eine Menge Stellen finden, die ihm erklären, dass er strafbar, untauglich und verloren ist – eine Menge Stellen, die ihm Gewissheit geben über sein gänzlich Unvermögen, etwas in der Angelegenheit seiner eigenen Errettung tun zu können – Hunderte von Stellen, welche die freie Liebe Gottes, sowie den Wert und die Kraft des Versöhnungsopfers Christi vor seinem Auge entfalten und ihn eines herzlichen Willkommens versichern, wenn er kommt, wie er ist, und die kostbaren Früchte des Heils Gottes für sich gewinnt. Wäre es hingegen nötig für ihn, die Frage der Prädestination und Auswahl zu allererst in Ordnung zu bringen, dann würde sein Zustand hoffnungslos sein, und nichts würde für ihn übrigbleiben, als trostlose Verzweiflung.

Und befinden sich in diesem Augenblick nicht Tausende in einer solchen Lage wegen der verkehrten Anwendung der Lehre von der Auserwählung? Wir glauben dieses; und darum ist es unser Bemühen, die Sache vor den Augen unserer Leser in das rechte Licht zu stellen. Wir halten es für durchaus notwendig, dass ängstliche Seelen es klar erkennen, dass nicht die Auserwählung, sondern das erkannte Verderben der Standpunkt ist, von wo aus das Kreuz Christi betrachtet werden muss. Die Gnade Gottes begegnet dem Menschen als einem verlorenen, tobten, schuldigen Sünder, und nicht als einem Auserwählten. Es ist für ihn eine unaussprechliche Gnade, sich als einen Verlorenen zu erkennen; aber er kann nicht eher wissen, ob er ein Auserwählter sei, als bis das Evangelium in Macht zu ihm gekommen ist. Der Apostel sagt zu den Thessalonichern: „Wissend, von Gott geliebte Brüder, eure Auserwählung.“ Wie konnte er sie wissen? Er sagt weiter: „Denn unser Evangelium war nicht bei euch im Wort allein, sondern auch in Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewissheit“ (1. Thes 1,4–5). Paulus brachte den Thessalonichern, als verlorenen Sündern, das Evangelium, und als sie dasselbe als Verlorene aufgenommen hatten, wandte er sich an sie, als an Auserwählte.

Dieses stellt die Auserwählung an den rechten Platz. Wenn der Leser für den Augenblick sein Auge auf Apostelgeschichte 17 richten will, so wird er dort sehen, wie Paulus unter den Thessalonichern sein Werk als Evangelist trieb. „Nachdem sie aber durch Amphipolis und Apollonia gereist, kamen sie nach Thessalonich, wo die Synagoge der Juden war. Nach seiner Gewohnheit aber ging Paulus zu ihnen hinein und redete an drei Sabbaten mit ihnen aus den Schriften und eröffnete und legte dar, dass der Christus leiden und aus den Toten auferstehen musste, und dass dieser ist der Christus Jesus, den ich euch verkündige. Und etliche aus ihnen glaubten und gesellten sich zu Paulus und Silas, und von den anbetenden Griechen eine große Menge.“ Ebenso lesen wir in 1. Korinther 15 die beachtenswerten Worte: „Ich tue euch aber kund, Brüder, das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch errettet werdet, (wenn ihr an dem Wort festhaltet, das ich euch verkündigt habe) es sei denn, dass ihr vergeblich geglaubt habt. Denn ich habe euch zuerst überliefert, was ich auch empfangen habe: dass Christus gestorben ist für unsere Sünden, nach den Schriften, und dass Er begraben und dass Er auferweckt worden am dritten Tage nach den Schriften“ (V 1–4).

Aus diesen Schriftstellen, denen wir noch eine zahlreiche Menge beifügen könnten, ersehen wir, dass der Apostel nicht eine bloße Lehre, sondern eine Person verkündigte. Er predigte nicht die Auserwählung. Er belehrte die bereits Erretteten über diesen Punkt; aber er machte denselben den Sündern gegenüber nicht zu einem Gegenstand seiner Predigt. Dieses sollte zu allen Zeiten den Evangelisten als Muster dienen. Wir finden nirgends, dass die Apostel die Auserwählung predigten. Sie verkündigten Christus; sie enthüllten die Liebe Gottes – seine Gnade – seine große Barmherzigkeit – seine vergebende Liebe – seine gnadenreiche Bereitwilligkeit, um alle aufzunehmen, die in ihrem wahren Charakter und Zustand als verlorene Sünder kommen würden. Dieses war ihre Art und Weise zu predigen, oder vielmehr die Art und Weise des Heiligen Geistes in ihnen, und dieses war die Art und Weise des Herrn und Meisters selbst. „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben.“ – „Wenn jemand dürstet, der komme zu mir und trinke.“ – „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinauswerfen.“

Hier gibt es keine Steine des Anstoßes auf dem Weg einer ängstlichen Seele; hier gibt es keine vorhergehenden Fragen, die entschieden, keine Bedingungen, die erfüllt, keine theologischen Schwierigkeiten, die gelöst werden müssen. Nein, der Sünder wird empfangen auf dem Boden,

auf dem er sich befindet – empfangen, wie er ist – empfangen in diesem Augenblick. Es gibt Ruhe für den Mühseligen, Speise und Trank für den Hungernden und Dürstenden, Leben für den Toten, Vergebung für den Schuldigen, Errettung für den Verlorenen. Berührt diese freie Einladung die Lehre von der Auserwählung? Keineswegs. Mit anderen Worten, ein freies Evangelium lässt die große und höchst wichtige Wahrheit der Auserwählung völlig unberührt; und die Wahrheit der Auserwählung auf ihrem geeigneten Platze lässt das Evangelium von der Gnade Gottes auf seiner breiten und gesegneten Grundlage und in all seiner göttlichen Länge, Breite und Fülle. Das Evangelium begegnet uns als Verlorenen und errettet uns, und dann, wenn wir uns gerettet wissen, kommt die kostbare Lehre von der Auserwählung, um die Tatsache festzustellen, dass wir nimmer verloren gehen. Es war nie die Absicht Gottes, dass ängstliche Seelen durch theologische Streitfragen und Lehrpunkte beunruhigt werden sollten. Vielmehr – gepriesen sei sein Name! – ist es sein gnadenreicher Wunsch, dass der heilende Balsam seiner vergebenden Liebe und die reinigende Kraft des Versöhnungsbutes Jesu auf die geistlichen Wunden einer jeden bußfertigen Seele angewandt werden sollten. Und was die Lehre von der Auserwählung betrifft, so hat Er sie in seinem Wort enthüllt, um seine Heiligen zu trösten, nicht aber, um die Sünder zurück zu schrecken. Die Auserwählung ist sicher ein kostbarer Edelstein; allein es war nimmer der Zweck, sie als einen Stein des Anstoßes auf den Weg eines nach Leben und Frieden seufzenden Sünders zu legen. Sie ist niedergelegt in die Hände des Lehrers, um inmitten der Familie Gottes enthüllt zu werden; aber sie ist nicht dem Evangelisten anvertraut, der den gesegneten Beruf hat, sich an die Landstraßen und Zäune einer verlorenen Welt zu stellen. Sie ist dazu bestimmt, die Kinder zu nähren und zu trösten, nicht aber die Sünder zurück zu scheuchen und ihnen Anstoß zu geben. Wir möchten daher allen Evangelisten mit Ernst zurufen: „Vermengt eure Predigten nicht mit theologischen Streitfragen, sondern predigt Christus. Enthüllt die tiefe, ewige Liebe eines Gott Heilands. Trachtet die in ihrem Gewissen beunruhigten Seelen in die unmittelbare Gegenwart einer vergebenden Liebe Gottes zu bringen. Schildert, wenn es nötig ist, mit den düstersten Farben die Schrecken vor dem weißen Thron, die Schrecken des Feuersees und des ewigen Feuers; aber lasst es euch auch angelegen sein, die in ihrem Gewissen Getroffenen unter der versöhnenden Kraft des Blutes Christi zur Ruhe zu bringen. Dann könnt ihr die Früchte eures Dienstes dem göttlich befähigten Lehrer übergeben, um in den tieferen Geheimnissen des Glaubens an Christus unterwiesen zu werden. Ihr könnt versichert sein, dass, wenn ihr eure Pflicht als Evangelisten treu erfüllt. Ihr das Gebiet theologischer Streitfragen nicht betreten werdet.“

Dem ängstlichen Sucher aber möchten wir mit eben demselben Ernst zurufen: „Lass dich durch nichts auf dem Weg zu Jesu aufhalten. Horche auf nichts anders, als auf die Stimme Jesu, welcher sagt: ‚Kommt zu mir!‘ Sei versichert, dass es kein Hindernis, keine Schwierigkeit, keine Frage, keine Bedingung gibt. Du bist ein verlorener Sünder; und Jesus ist ein vollkommener Erretter. Setze auf Ihn dein Vertrauen, und du wirst für ewig gerettet sein. Glaube an Ihn, und du wirst deinen Platz unter den ‚Auserwählten Gottes‘ erkennen, welche ‚zuvor bestimmt sind, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu werden‘. Bringe deine Sünden zu Jesu; und Er wird sie vergeben und durch sein Blut auslöschen, und wird dich bekleiden mit einem fleckenlosen Kleid göttlicher Gerechtigkeit. Möge der Geist Gottes dich leiten, Dich einfach und ganz auf diesen kostbaren, völlig genügenden Heiland zu werfen!“ –

Wir schließen diese Zeilen mit einer kurzen Bemerkung über zwei verschiedene Nebel, welche der falschen Anwendung der Auserwählungslehre entspringen.

I. Es wird dadurch eine Entmutigung bei wahrhaft ernsten Seelen gewirkt, die der Anspornung bedürfen. Sind solche Personen durch die Frage der Auserwählung zurückgeschreckt, so muss das Resultat ein im höchsten Grade trauriges sein. Wenn ihnen gesagt wird, dass die frohe Botschaft des Heils nur für den Auserwählten sei, dass Christus nur für einen solchen sein Leben gegeben habe, und daher auch nur ein solcher gerettet werden könne; – wenn ihnen gesagt wird, dass, so sie nicht auserwählt, sie kein Recht haben, die gesegneten Wirkungen des Todes Christi auf sich anzuwenden; – wenn sie, mit einem Wort, von Christus und dem liebenden Herzen eines Vergebenden Gottes hinweg und zu den kalten, verwelkenden Streitfragen einer systematischen Theologie getrieben werden, dann ist unmöglich zu berechnen, wo sie auf dieser abschüssigen Bahn enden werden. Jedenfalls nehmen sie entweder zum Aberglauben oder zum Unglauben ihre Zuflucht, welchem Bekenntnis sie sich auch äußerlich anschließen werden, so wird ihnen doch der lebendige, liebende, kostbare und völlig genügende Christus fehlen, der die einzige wahre Speise für ängstliche Seelen ist.

II. Andererseits wird bei leichtfertigen Seelen durch die Lehre von der Auserwählung deren Leichtfertigkeit nur noch mehr gefördert. Werden solche Personen auf ihren Zustand und auf ihre Aussichten hingewiesen, dann ergreifen sie ihre Waffen und sagen: „Ich kann nicht glauben, wenn mir Gott nicht die Kraft dazu gibt. Wenn ich ein Auserwählter bin, so unterliegt meine Errettung keinem Zweifel; im anderen Fall sind meine Anstrengungen nutzlos. Ich kann nichts tun, sondern muss die Zeit Gottes abwarten.“ – alle diese falschen und lockern Schlüsse werden einmal bloßgestellt und zerstört werden; nicht einen Augenblick werden sie im Licht des Richterstuhles Christi bestehen können. Ein jeder wird dort erfahren, dass die Auserwählung keine Entschuldigung verschafft, und zwar aus dem Grund, weil Gott dieselbe nie als eine Barriere in Betreff der Errettung, des Sünders hingestellt hat. Das Wort gilt: „Wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ Dieses Wort, welches den Stein des Anstoßes vor den Füßen eines ängstlich Suchenden hinwegnimmt, entreißt jeder Ausrede, die den Lippen eines leichtfertig. Verwerfenden entschlüpft, die Grundlage. Niemand ist ausgeschlossen. Alle sind eingeladen. Es gibt weder einerseits eine Barriere, noch andererseits einen Entschuldigungsgrund. Alle sind willkommen; aber auch alle sind verantwortlich. Wenn sich daher jemand herausnimmt, sich zu entschuldigen, indem er das Heil Gottes, welches so klar wie der Sonnenschein ist, dadurch verwirft, dass er sich auf Ratschlüsse Gottes stützt, die gänzlich verborgen sind, so wird er sich einmal schrecklich getäuscht finden.

Mit einem Wort, die kostbare Lehre von der Auserwählung ist nicht da, um für den Ängstlichen ein Stein des Anstoßes zu sein, aber auch nicht, um dem Leichtfertigen einen Grund zur Entschuldigung an die Hand zu geben. Möge daher der Heilige Geist den Leser vor beiden Klippen bewahren! 4.: Nachdem wir nun jede, durch den Missbrauch der kostbaren Lehre von der Auserwählung entstehende Schwierigkeit hinweggeräumt und dem Lehrer gezeigt haben, dass für die völlige und aufrichtige Annahme der freien Gabe Gottes, sogar der Gabe seines eingeborenen Sohnes, kein Hindernis mehr besteht, bleibt uns nun noch übrig, nach allen Seiten hin die Resultate zu betrachten, sowie uns dieselben in den Worten unseres Herrn Jesus Christus vorgestellt sind. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“

Wir haben hier also das unausbleibliche Resultat für einen jeglichen, der einfach an Jesus glaubt. Er wird nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben. Aber wer vermöchte das, was in dem Wörtchen „verloren“ enthalten ist, in deutlichen Zügen darzustellen? Welche Zunge eines Sterblichen

könnte die Schrecken jenes Sees schildern, der mit Feuer und Schwefel brennt, wo „der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlöscht“? Wir glauben sicher, dass niemand außer Ihm, der jenes Wort an Nikodemus richtet, eine richtige Erklärung über dasselbe geben kann; aber wir fühlen uns gedrungen von der ernsten Wahrheit der ewigen Verdammnis ein unzweideutiges Zeugnis abzulegen.

Es ist eine ernste und traurige Tatsache, dass der Feind der Seelen und der Wahrheit Gottes Tausende sowohl in Europa als auch in Amerika verleitet hat, die höchst wichtige Frage in Betreff der ewigen Verdammnis der Gottlosen in Zweifel zu ziehen. Er tut dieses auf verschiedenen Gebieten und durch mannigfaltige Beweismittel, die er den Gewohnheiten und Gedanken, dem moralischen Zustand und dem geistigen Standpunkt der Personen anzupassen sucht. Vor allem sucht er die Menschen zu überreden, dass Gott zu gütig sei, als dass Er irgendjemanden an den Ort des Schreckens sende, und dass es mit seiner Liebe und seiner wohlwollenden Natur ganz und gar im Widerspruch stehe, über eins seiner Geschöpfe eine solche Pein zu verhängen (Schluss folgt).

Simon Petrus, die gesichtete Seele

Geliebte Freunde! Es ist ein köstliches Vorrecht, auf den Herrn blicken zu können; denn müssten wir die Augen stets auf uns selbst richten, so würden wir nicht nur keine Fortschritte machen, sondern auch bald wegen des in uns wohnenden Bösen ganz entmutigt sein, indem es gerade die Beschäftigung mit dem Bösen in uns ist, die uns zur Überwindung desselben jeglicher Kraft beraubt.

Es ist wichtig, die Natur des Fleisches und die Verblendung des menschlichen Herzens zu erkennen, sowie den Lauf der Gedanken zu verfolgen, welche, selbst in der Nähe des Herrn, in uns das Bewusstsein der Dinge rauben, die unsere Herzen in Anspruch nehmen sollten, und deren Wirkungen um uns her fühlbar sind. Dieses sehen wir in der vor uns liegenden Betrachtung.

Der Herr Jesus war im Begriff, sein unvergleichliches Werk zu vollbringen und den letzten Schritt zu tun, um den Zorn Gottes für uns armen Sünder auf sich zu nehmen. Er befand sich in Umständen, die geeignet waren, die Herzen seiner Jünger zu erschüttern. Soeben hatten sie noch bei Gelegenheit des Passahmahles die rührendsten Worte aus seinem Mund vernommen; und dort war ihnen sogar angekündigt worden, dass einer von ihnen Ihn überliefern würde. Das alles hätte vor ihren Augen sein und ihre Herzen erfüllen sollen; aber stattdessen streiten sie mit einander, wer von ihnen für den größten zu halten sei. Für uns, die wir diese Geschichte lesen, ist der Schleier gelüftet; und weil wir wissen, um welche ernste Sache es sich in jenem Augenblick handelte, so können wir es kaum begreifen, wie die Jünger sich damals mit solchen Dingen beschäftigen konnten. Und dennoch, wie viele Dinge können auch uns, obwohl wir uns eines größeren Maßes von Licht erfreuen, von dem ablenken, was das Herz Jesu beschäftigte! Ja, so ist das menschliche Herz angesichts der ernstesten und feierlichsten Ereignisse. Ach! der Tod Jesu übt auf uns oft eine ebenso geringe Macht aus, als auf die Jünger.

Der Herr ist unter uns, wenn wir zu zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, aber wir wissen alle, welche eine Kette von Gedanken dann unseren Geist durchzieht. Die Jünger geben hierfür einen Beleg, und zwar unter Umständen, die ganz und gar geeignet waren, das Herz zu bewegen. Er teilt ihnen mit, dass Er auf dem Punkt stehe, sein Blut für sie zu vergießen; und seine Worte: „Die Hand dessen, der mich überliefert, ist mit mir über Tische; und des Menschen Sohn geht zwar dahin, wie es beschlossen ist; wehe aber jenem Menschen, durch den er überliefert wird“ (Lk 22,31–32), wecken bei ihnen die Frage, wer unter ihnen diese Tat wohl begehen möchte. Man hätte voraussetzen müssen, dass sie sich jetzt ausschließlich mit dem Tod ihres guten Herrn beschäftigen würden; aber stattdessen „ward ein Streit unter ihnen, wer von ihnen für den größten zu halten sei“ (V 24). Ach! geliebte Freunde, wenn wir unser eigenes Herz erforschen, so finden wir gar oft zwei neben einander stehende Dinge, nämlich, in diesem Augenblick solche Gefühle, die in der Tat von unserer Liebe zu Jesu zeugen, und dann vielleicht wieder in der nächsten halben Stunde solche Neigungen, die nicht besser als jene Streitigkeiten der Jünger sind. Dieses zeigt uns die Torheit und Eitelkeit des menschlichen Herzens, ähnlich dem Stand, der sich an die Wage hängt.

Der Herr, stets voll Langmut und Milde, vergisst sich selbst, um sich mit seinen Jüngern zu beschäftigen, indem Er sagt: „Der Größte unter euch sei wie der Jüngste, und der Leiter wie der Dienende“ (V 26). Auch benutzt Er diese Gelegenheit, um ihnen durch sein eigenes Beispiel die Größe der Liebe, Gnade und Treue Gottes verständlich zu machen. Was hatten sie nötig, sich zu erhöhen, da doch sein Vater ihre Erhöhung in die Hand genommen hatte. „Ihr seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen; und ich verordne euch ein Reich, gleich wie es mir mein Vater verordnet hat, damit ihr esst und trinkt an meinem Tisch in meinem Reich, und auf Thronen sitzt, richtend die zwölf Stämme Israels“ (V 28–30). Anstatt dieses scheußliche Benehmen der Jünger mit harten Worten zu rügen. Zeigt Er ihnen, dass, wenn sich bei den Menschen keine Gnade finde, doch in einem Menschen, und zwar in Ihm, diese Gnade zu finden sei. In Jesu offenbart sich dieselbe vollkommen; und sie ist der Grund, auf welchen Er die Jünger trotz ihres traurigen Benehmens stellt und dadurch die Torheit des unter ihnen wirkenden Fleisches ins Licht setzt. Es ist, als hätte Er gesagt: „Ich habe nur Gefühle der Gnade für euch und vertraue euch das Reich.“

Geliebte Freunde! Auch wir sind unter die Gnade gestellt; und sie versichert uns, dass wir trotz unserer Schwachheit mit Jesu ausgeharrt haben; und Jesus gibt uns das Reich, wie es Ihm der Vater gegeben hat. Allein ebenso nötig ist es, dass der, welcher sich dieses Genusses erfreuen soll, geübt werde. Der Mensch muss sehen, was das Fleisch ist; und dieses macht die vielen Prüfungen, die wir durchzumachen haben, notwendig. Aber Jesus, weil wir Ihm angehören, bewirkt unser Ausharren. Wenn Er zu seinen Jüngern sagt: „Ich verordne euch ein Reich; und ihr werdet, richtend die zwölf Stämme Israels, auf Thronen sitzen“, so zeigt Er ihnen auch andererseits, was das Fleisch ist.

„Simon, Simon! siehe der Satan hat eurer begehrt, euch zu sichten, wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, auf dass dein Glaube nicht aufhöre“ (V 31). Der Herr sagt nicht zu dem Jünger: „Du wirst nicht versucht werden; denn ich werde Satan verhindern, dich zu sichten.“ O nein; vielmehr sieht man hier, dass Gott oft seinen Kindern gegenüber den Feind wirken lässt, ohne ihn zu vernichten; aber er wacht angesichts dieses Feindes über die seinigen. Dieses finden wir deutlich in Offenbarung 2,10, wo wir die Worte lesen: „Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, auf dass ihr geprüft werdet ... Sei getreu bis zum Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben.“

Petrus hätte wohl zu Jesu sagen können: „Du wirst schon Sorge tragen, dass mir dieses nicht widerfährt.“ Ebenso dachten auch Marta und Maria, dass Jesus den Tod des Lazarus hätte verhindern können. Und sicher liegt es außer jedem Zweifel, dass Er, der die Krone des Lebens geben kann, uns auch vor jeder Versuchung zu bewahren vermag; allein Er tut es nicht, damit wir geprüft werden. So hatte Satan auch den Hiob zu sichten begehrt, und Gott erlaubte es ihm. – In gleicher Weise geschieht es auch mit uns. Oft fragen wir: „Warum hat mich Gott dieser oder jener Trübsal ausgesetzt? warum muss ich in diesen oder jenen Schmelztiegel?“ – Antwort: Satan hat es begehrt, und Gott hat es ihm erlaubt. Sicher geschehen oft Dinge, von denen wir uns keine Rechenschaft zu geben vermögen; aber jedenfalls ist es ihre Bestimmung, uns aufzudecken, was das Fleisch ist.

Wenn Gott sich eines Christen für sein Werk bedienen will, so nimmt er den, welcher in der Prüfung am weitesten vorgerückt ist. Dieses ist hier der Fall. Obwohl Er durch die Worte: „Satan hat euer begehrt, euch zu sichten“, allen die Gefahr vorgestellt, so wendet Er sich doch nur an Petrus, indem er sagt: „Ich habe für dich gebetet.“ Er unterscheidet ihn von allen anderen, weil er weiter vorgerückt und deshalb auch, obwohl beim Tod Jesu alle gesichtet wurden, am meisten der Versuchung ausgesetzt

war. Ja, keinem der Jünger sollte die Sichtung erspart werden; aber die an Petrus gerichteten Worte: „Und bist du einst zurückgekehrt, so stärke deine Brüder“ (V 32) zeigen deutlich, dass dieser Jünger am meisten der Prüfung ausgesetzt werden sollte und darum auch am fähigsten sein würde, seine Brüder zu stärken. Wie wenig kannte er vor der Versuchung sein Fleisch! Dieses zeigt uns sein Selbstvertrauen, welches ihn die Worte sagen lässt: „Herr, mit dir bin ich bereit, auch in Gefängnis und Tod zu gehen.“ Er aber sprach: „Ich sage dir, Petrus, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal gelegnet hast, dass du mich kennst“ (V 33–34).

In dem Augenblick, wo das Fleisch in Petrus wirksam war, hatte es nur die Kraft, ihn bis zur Prüfung zu bringen; aber kaum beginnt diese Prüfung, so verleugnet Petrus den Herrn in seiner nächsten Nähe. Wäre das Herz des armen Jüngers nicht von seinem Heiland abgewandt gewesen, so hatte er Ihn sehen können. Jesus sah ihn; aber dennoch verleugnet Petrus seinen Herrn mit den Worten: „Ich kenne Ihn nicht.“ Er war gewarnt worden, aber der Herr erlaubte nicht, dass die göttliche Macht ihn bis zu jenem Augenblick bewahre, weil er erfahren sollte, was er in sich selbst war.

Wenn man auf alles, was Christus getan hat, seinen Blick richtet, so wird man bald finden, dass Er während der ganzen Dauer dieser Prüfung in Gnaden und mit großer Sorgfalt über den Jünger wachte. Ja, seine Gnade ging demselben voraus; denn noch ehe die Versuchung kam, hörten wir die Worte: „Ich habe für dich gebetet.“ – Es war nicht die Reue des Petrus, die zur Fürbitte Jesu Veranlassung gab, sondern vielmehr war es die Fürbitte Jesu, welche die Reue in dem Herzen des Jüngers hervorrief. Er hatte für ihn gebetet und „Jesus blickte den Petrus an“. Judas hatte den Herrn überliefert; und als sein Gewissen berührt wurde, machte er seinem Leben durch Selbstmord ein Ende. Bei Petrus aber offenbart sich die Wirkung des Gebets darin, dass er im Grund seines Herzens den Glauben bewahrte und, sobald Christus ihn anblickte, Thronen der Reue vergoss. „Und der Herr wandte sich um und blickte Petrus an. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich“ (V 61–62). Also handelt der Herr auch mit uns; Er betet für uns und lässt uns der Versuchung entgehen. Wenn Er uns zu derselben führt, so fordert Er uns zwar zur Wachsamkeit und zum Gebet auf, „damit wir nicht in die Versuchung hineingehen“; aber Gott erlaubt alles dieses, und hat seine weisen Absichten dabei.

Hätte Petrus das Gefühl seiner Schwachheit gehabt, so würde er sich sicher nicht in die Nähe der Priester gewagt haben. Er kam in diese Trübsal, weil sein Fleisch wirksam war; aber Gott wollte ihn gebrauchen und ihn in seinem Werk an die Spitze stellen. Sein Selbstvertrauen, eine Wirkung seines Fleisches, gab die Veranlassung zu seinem Fall; aber nach der Weisheit Gottes lernte er die Macht der Sichtung Satans erkennen. Die übrigen Jünger, welche nicht wie Petrus dieses starke Selbstvertrauen, diese Kraft des Fleisches besaßen, flohen augenblicklich; aber Gott überlässt den sich selbstvertrauenden Jünger dem Satan, und Jesus bittet für ihn, selbst während des Falles, damit sein Glaube nicht aufhöre. Nachdem Petrus gefallen ist, richtet Jesus seinen Blick auf ihn, und die Folge davon ist nicht, dem Petrus den Frieden zu schenken, wohl aber eine tiefe Beschämung in ihm hervorzurufen. Er „geht hinaus und weint bitterlich“, und alles ist in Ordnung. Er hat sein Fleisch kennen gelernt; Er hat gefehlt, seine Sünde ist begangen, unmöglich ist es, sie ungeschehen zu machen. Es war jetzt die Sache des Herrn, sie zu vergeben, sie auszulöschen. Petrus konnte nicht vergessen, dass er den Herrn verleugnet hatte; aber Jesus bediente sich dieses Falles, um ihn von seiner Vermessenheit zu heilen. Ebenso verhält es sich mit uns. Es geschieht nicht selten, dass wir im Vertrauen auf uns selbst Fehler begehen, die unmöglich wieder gut gemacht werden können. Aber was ist zu tun, wenn diese Unmöglichkeit erwiesen ist? Wir müssen uns der Gnade Gottes überlassen

– das ist alles, was wir tun können. Wenn das Fleisch zu stark ist, so lässt Gott es zu, dass Fehlritte geschehen, weil wir uns nicht in jener Abhängigkeit befinden, in der wir allein bewahrt bleiben können. Jakob hatte sich zu sehr an Esau versündigt, um nicht seinen Zorn fürchten zu müssen; jedoch lasst ihn Gott nicht in den Händen seines Bruders; Er gibt ihm den Glauben, welcher genügt, um aus diesem Kampf siegreich hervorgehen zu können. Gott kämpft mit Jakob, und dieser trägt den Sieg davon. Aber er hat vorher in seinem Herzen fühlen müssen, was es heißt, mit dem Bösen zu schaffen gehabt zu haben; und dann erlaubte Gott nicht, dass er der Bosheit Esaus überliefert wurde, und Jakob konnte am Ende seiner Laufbahn sagen: „Der Gott, der mich geweidet hat, seitdem ich bin bis auf diesen Tag, der Engel, der mich erlöst hat von allem Übel usw“ (1. Mo 48,15–16).

Wenn Gott auf diese Weise die Herzen übt und sie, so zu sagen, den Schlägen Satans preisgibt, so lässt Er doch nie die Gewissen seiner Kinder in den Händen dieses Widersachers. Das Gewissen des Judas war in den Händen Satans; darum fiel er der Verzweiflung anheim. Das Herz des Petrus war für einen Augenblick unter der Macht Satans; sein Gewissen aber nie. Darum, anstatt wie Judas ein Opfer der Verzweiflung zu werden, genügte ein Blick voll Liebe von Seiten des Herrn, um sein Herz zu rühren.

Sobald die Gnade im Herzen wirkt, gibt sie das Gefühl der Sünde; aber Zugleich ist auch das Gewissen von dem Gefühl der Liebe Christi erfasst; und je tiefer das letztere der Fall ist, desto tiefer ist auch das Gefühl der Sünde.

Petrus konnte seine Sünde nimmer vergessen, wiewohl er vollkommene Vergebung hatte. Und noch mehr: sein Gewissen war in den Händen Jesu, als ihm der Heilige Geist später die Fülle des Herzens Jesu offenbarte. Sein Gewissen wurde vollkommen gereinigt, so dass er die Juden der Sünde anklagen konnte, die er selbst unter den ernstesten Umständen begangen hatte, indem er ihnen sagte: „Ihr habt den Heiligen und Gerechten verleugnet“ (Apg 3,14). das Blut Christi hatte sein Gewissen völlig gereinigt; wenn es sich aber um die Kraft seines Fleisches handelte, so musste er stets von sich sagen: „Ich habe den Herrn verleugnet, und ohne seine unendliche Gnade dürfte ich meinen Mund nicht öffnen.“ In keiner der Unterredungen, die Jesus mit Petrus hatte, wirft Er ihm je seine Sünde vor; Er fragt nie: „Warum hast du mich verleugnet?“ Nein, nicht ein einziges Mal erinnert Er ihn an seinen Fehltritt; Er handelt im Gegenteil gemäß der Worte der Liebe des Heiligen Geistes: „Ich werde ihrer Sünden nicht mehr gedenken.“ Aber dennoch hatte Er dem armen Petrus noch etwas zu sagen. Er musste ihm zeigen, welches die Wurzel seines Fehltritts war. Die Versuchung Satans und der Mangel an Liebe in dem Herzen des Petrus hatten seinen Fall bewirkt und sein Selbstvertrauen erschüttert. Jetzt aber, nachdem sein Gewissen erreicht war, musste sich das geistliche Verständnis bilden. Petrus hatte sich gerühmt, den Herrn mehr zu lieben, als alle anderen Jünger, und er war tiefer gefallen, als sie alle. Darum richtet der Herr die Frage an ihn: „Liebst du mich mehr, als diese?“ Wo war jetzt das frühere Selbstvertrauen des Petrus? Ohne ihn direkt an seine Geschichte zu erinnern, richtet Jesus dreimal die Frage an ihn: „Liebst du mich?“ – und Petrus antwortet: „Du weißt alles – du erkennst, dass ich dich liebe.“ Er beruft sich auf die göttliche Kenntnis Jesu, der ihn gewarnt und seinen Fall vorausgesagt hatte. Was hatte auch Petrus auf die Frage: „Liebst du mich mehr, als diese?“ anders sagen können, als dass er, seine Schwachheit bekennd, im Grund weniger Liebe gezeigt habe, als alle die anderen Jünger. Sicher, die Verbindung zwischen Jesu und seinem Jünger ruht nur auf einer vollkommenen Gnade. Es gibt für Petrus keinen anderen Ausweg, als sich Jesu anzuvertrauen; Er hat die Macht des Blickes Jesu erfahren und kann nun sein Zeuge sein.

Es ist gerade, als wollte Petrus sagen: „Ich lasse es auf dich ankommen; du weißt, dass ich dich verleugnet habe; aber du weißt auch, dass ich dich liebe; mache mit mir, was du willst!“ – Und Jesus unterstützt nun das Herz seines Jüngers, damit Satan ihn nicht seiner Zuversicht beraube. Petrus war zurückgekehrt und fähig gemacht, seine Brüder zu stärken. In Folge seiner Verleugnung hatte, er das, was das Fleisch ist, so völlig kennen gelernt, dass er nichts verspricht, sondern der Überzeugung Raum gibt, dass er nichts anderes tun kann, als sich Gott zu überlassen. Wie groß auch seine Unfähigkeit im Widerstände gegen Satan sein mochte, so konnte er doch seine Zuflucht zu der Gnade dessen nehmen, der alles wusste. Was ihn stark machen konnte, war das Bewusstsein, dass er auf Jesus rechnen durfte. Erst nachdem der Herr ihn an die Ohnmacht seines Fleisches erinnert hatte, vertraut Er ihm mit den Worten: „Weide meine Lämmer!“ die seinigen an; denn nun erst war er fähig, seine Brüder zu stärken. Das Fleisch setzt ein gewisses Vertrauen aufs Fleisch; und dieses ist eine Torheit, in der wir uns oft befinden. Es ist daher nötig, dass wie im Kampf mit Satan uns selbst kennen lernen. Es gibt sicher nicht einen Christen, der nicht durch die Umstände, in denen er sich befand, wenigstens in einem gewissen Maße das Bewusstsein dessen, was er ist, erlangt hätte. Um unsere eigenen Herzen kennen zu lernen, lässt Gott es zu, dass wir von Satan gesichtet werden. Wäre genug Treue und Demut bei uns vorhanden, um von Herzen zu sagen: „Ich kann nichts ohne den Herrn“, so würde er sicher nicht nötig haben, uns die traurige Erfahrung unserer Schwachheit machen zu lassen.

In der Tat, wenn der Christ nicht in dem beständigen Gefühl seiner Schwachheit wandelt, so wird Gott es dem Satan erlauben müssen, als Werkzeug zur Selbsterkenntnis desselben zu dienen. Dann folgen Fehltritte, die oft nicht wieder gut zu machen sind. Jakob musste während des Restes seines Lebens hinken, weil er in moralischer Beziehung 21 Jahre lang gehinkt hatte. Er musste einen peinlichen Kampf bestehen, wo er, wiewohl Gott ihn nicht den Händen Esaus überlieferte, die Erfahrung machen konnte, dass er nur ein schwaches Wesen im Fleisch sei.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn der Herr uns vielfachen Schwierigkeiten preisgibt, denn dieses geschieht, weil etwas in uns ist, was niedergehalten werden muss und uns auf diesem Weg zum Bewusstsein gebracht wird. Doch bei allem ist die Gnade tätig. Christus handelt nur in Gnade; und wenn Er auch oft, damit wir uns selbst kennen lernen, uns preis zu geben scheint, so ist sein Tun uns gegenüber doch stets Gnade, ja vollkommene Gnade. Nicht erst dann, nachdem Petrus vorher sein Auge auf Jesu gerichtet hatte, blickte Jesus ihn an; denn schon vor seinem Fall hatte der arme Jünger die Worte seines Herrn vernommen: „Ich habe für dich gebetet.“ Die Gnade geht stets voran. Jesus weiß, was Satan begehrt, und Er gibt uns diesem Begehren preis; aber Zugleich trägt Er Sorge, dass wir bewahrt bleiben. Petrus weinte nicht, indem er auf den Herrn blickte; sondern er weinte bitterlich, nachdem der Herr ihn angeblickt hatte. Die Liebe Jesu kommt den Seinen stets zuvor. Er geht unseren Schwierigkeiten voraus und begleitet uns durch alle Hindernisse hindurch. Während er uns den Händen Satans überlässt, damit wir erfahren, was wir sind, stellt er sich stets für uns in den Riss und weiß uns vor der List des Feindes zu bewahren. Dieses zeigt uns die vollkommene Güte und Gnade dessen, der uns nicht nur, wenn unsere Herzen auf uns gerichtet sind, völlig liebt, sondern der sich auch aller Fehler unseres Charakters annimmt, damit wir nach den Ratschlüssen Gottes völlig und ganz gesegnet seien. Alles dieses sollte uns lehren, uns „unter die mächtige Hand Gottes zu demütigen“, um zur rechten Zeit getröstet und gestärkt werden zu können.

Wenn ich nach einem Fehltritt im Blick auf mich selbst niedergebeugt bin, so sollte ich nicht, wie natürlich dieses auch ist, sofort Trost, sondern zu allererst Christus suchen; denn ich habe eine Lektion zu lernen, in welcher mich Gott unterweisen will. Wenn ihr sagt, dass ihr Gott in den schwierigen Verhältnissen, in welchen ihr euch befindet, nicht verstehen könnt, so kennt doch Er den Zweck dieser Schwierigkeiten und lässt euch in denselben, damit ihr gesichtet und durch dieses Mittel zu einer tieferen Erkenntnis, sowohl in Betreff seiner, als auch eurer selbst, geführt werdet. Er will euch alles zeigen, was Er in euch gesehen hat; und man muss daher, anstatt sich zu bemühen, dieser Sichtung auszuweichen, vielmehr danach trachten, die uns durch dieses Mittel bereitete Unterweisung des Herrn uns zu Nutze zu machen; und sicher wird man dann eine weit tiefere Erkenntnis dessen erlangen, was Er für uns ist.

Wir müssen, mit einem Wort, lernen, unter seiner mächtigen Hand zu bleiben, bis Er uns wiederaufrichtet. Gott schenke uns die Gnade, Ihn kennen zu lernen! Würde es sich nur darum handeln, uns selbst kennen zu lernen, so würden wir bald gänzlich entmutigt sein. Aber durch die Erkenntnis, die Er uns Zugleich von seiner Gnade gibt, wird Er uns zum Ziel führen, so dass wir sagen können: „Fürwahr, Güte und Huld werden mir folgen alle die Tage meines Lebens, und ich werde wohnen im Haus Jehovas in Länge der Tage“ (Ps 23,6). Nach J. N. D.

Die frohe Botschaft – Teil 3/3

Wir möchten nun allen, welche auf diesem Boden stehen oder zu stehen vorgeben, die wichtige Frage ans Herz legen: „Was wird mit den Sünden derer geschehen, welche unbußfertig und ungläubig sterben?“ Wie stark man auch betonen mag, dass Gott zu gütig sei, einen Sünder zur Hölle senden zu können, so ist es sicher noch bestimmter hervorzuheben, dass Gott zu heilig ist, als dass Er die Sünde in den Himmel einführen könnte. „Du bist zu rein von Augen, um Böses zu sehen“ (Hab 1,13). Gott und das Böse können nie bei einander wohnen. Das ist klar. Was muss nun geschehen? Wenn Gott die Sünde nicht im Himmel dulden kann, was hat denn der Sünder zu erwarten, der in seinen Sünden stirbt? Er muss unbedingt verloren gehen. Und was will das sagen? Versteht man darunter eine Vernichtung, die völlige Vertilgung und Auslöschung der gänzlichen Existenz des Leibes und der Seele? Keineswegs. Ich zweifle nicht, dass viele dieses wünschen. Die Worte: „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot;“ passen für Taufende der Söhne und Töchter des Vergnügens, welche nur an den gegenwärtigen Augenblick denken und die Sünde als einen Leckerbissen betrachten, nach welchem ihr Gaumen lechzt. Sicher gibt es Millionen auf dem Erdboden, welche bereit wären, ihr ewiges Glück für wenige Stunden strafbaren Vergnügens zu vertauschen; und der listige Feind strengt sich an, um das Menschengeschlecht zu überreden, dass es weder solch einen Platz gebe wie die Hölle, noch solch ein Ding, wie der See, der mit Feuer und Schwefel brennt; und um für diese schreckliche Verlockung festen Fuß zu behalten, gründet er sie auf die scheinbare und Ehrfurcht gebietende Idee der Güte Gottes.

O mein Leser, traue nicht dem Lügner von Anfang! Gott ist heilig. Er kann die Sünde nicht in seiner Gegenwart dulden. Wenn du in deinen Sünden stirbst, so bist du verloren; und dieses Wörtchen „verloren“, fasst nach den klaren Zeugnissen der heiligen Schrift, ewiges Elend, ewige Qual in der Hölle in sich. Bedenke, was unser Herr Jesus Christus in seiner ernstesten Schilderung des Gerichts über die Nationen sagt: „Dann wird Er auch sagen zu denen zu seiner Linken: Geht hin von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ (Mt 25,41) Und wenn du lauschest auf diese schrecklich feierlichen Ausdrücke, dann erinnere dich, dass das Wörtchen „ewig“ 70 mal im Neuen Testament angeführt ist. Denn es ist dort die Rede von „ewigem Feuer“ – von „ewigem Leben“ – von „ewiger Strafe“ – von „ewiger Verdammnis“ – von „ewigen Wohnungen“ – von „dem ewigen Gott“ – von „dem ewigen Gewicht von Herrlichkeit“ – von „ewiger Zerstörung“ – von „ewigem Trost“ – von „ewiger Herrlichkeit“ – von „ewiger Errettung“ – von „ewigem Gericht“ – von „ewigem Erbteil“ – von „ewigem Königreich“ – von „ewigem Feuer“.

Wir fragen jetzt jeden aufrichtigen, urteilsfähigen Leser, aus welchem Grund man das Wort „ewig“, wenn auf Gott angewandt, als immer fortdauernd betrachten kann, während man dasselbe, wenn auf das höllische Feuer und die Strafe der Gottlosen angewandt, als vorübergehend deutet? Wenn unter dem Wort „ewig“ in dem einen Fall eine ununterbrochene Fortdauer zu verstehen ist, warum nicht in dem anderen? Ist es recht, unter gewissen Umständen demselben eine entgegengesetzte

Deutung zu geben? Ein solches Verfahren ist im höchsten Grade verwerflich und eine Schmach, die man dem Wort Gottes antut. Nein, mein Leser, du kannst nicht das Wörtchen „ewig“ auf einen Fall anwenden, ohne es auch in seiner vollen Bedeutung zugleich auf alle siebenzig Fälle, worin es vorkommt, anzuwenden. Es ist ein gefährliches Ding, mit dem Wort Gottes zu spielen. Es ist weit besser, sich unter die heilige Autorität desselben zu beugen. Ich möchte es um keinen Preis wagen, dieses auf die unsterbliche Seele des Menschen angewandte Wort „verloren“ in seiner vollen Bedeutung und Kraft zu schwächen. Es schließt ohne allen Zweifel die schreckliche, namenlos schreckliche Wirklichkeit einer fortdauernden Qual in den Flammen der Hölle in sich. Das ist es, was die Schrift unter dem Wort „verloren“ versteht. Der Anbeter weltlicher Vergnügungen, oder der Freund des Geldes mag, um dieses zu vergessen, im Glas oder durch geschäftlichen Verkehr mit anderen jeden Gedanken daran zu ersticken suchen. Der gefühlvolle Schwärmer mag schwatzen über das göttliche Wohlwollen; der Zweifler mag mit großen Worten die Möglichkeit eines ewigen Feuers in Frage stellen; aber wir wünschen von ganzem Herzen, dass diese Zeilen in dem Herzen jedes Lesers die feste und unerschütterliche Überzeugung wecken möchte, dass die Bestrafung aller derer, die in ihren Sünden sterben, ebenso eine ewige in der Hölle, wie die Segnung derer, die im Glauben an Christus sterben, eine ewige im Himmel ist. Wenn es nicht also wäre, so würde der Heilige Geist ganz gewiss in Hinsicht des ersten Punktes andere Worte gebraucht haben, als in Hinsicht des letzteren Punktes. Dieses steht außer allem Zweifel.

Doch gibt es noch einen anderen Einwand, der wider die Lehre von der ewigen Verdammnis erhoben wird. Es ist oft gesagt worden: „Wie können wir voraussetzen, dass Gott eine ewige Vergeltung als Strafe für so wenige Jahre der Sünde auferlegen sollte?“ Wir erwidern: Man greift die Sache an dem verkehrten Ende an, wenn man in dieser Weise streitet. Es handelt sich hier nicht um eine von menschlichem Standpunkt aus betrachtete Zeitfrage, sondern um die von Gott gemessene Größe der Sünde. Und wie kann diese Frage erörtert werden? Nur im Blick auf das Kreuz. Wenn man missen will, was die Sünde in den Augen Gottes ist, so muss man hinschauen auf das, was es Ihn gekostet hat, um sie hinweg zu nehmen. Nur das unendliche Opfer Christi ist der einzige Maßstab, um die Größe der Sünde messen zu können. Die Menschen mögen ihre wenigen Jahre mit der Ewigkeit Gottes vergleichen; sie mögen die kurze Spanne ihres Lebens neben die Ewigkeit stellen, die sich jenseits des Grabes bis ins Unendliche ausdehnt; sie mögen die wenigen Jahre der Sünde in die eine, und eine Ewigkeit der Qual und des Wehes in die andere Waagschale legen; aber dieses alles wird kein Beweis gegen die Wahrheit sein. Die Frage ist und bleibt: War eine solch unendliche Versöhnung nötig, um die Sünde wegzunehmen? War dieses der Fall, dann muss auch die Bestrafung der Sünde eine ewige sein. Wenn nur ein solches Opfer von den Folgen der Sünde zu befreien vermochte, dann müssen sicher diese Folgen ewig sein.

Mit einem Wort, wir müssen die Sünde aus einem göttlichen Gesichtspunkte beschauen, und sie mit seinem Maß messen; denn sonst erlangen wir nicht die Fähigkeit, um beurteilen zu können, was sie verdient. Es ist der höchste Grad der Torheit, wenn der Mensch den Versuch macht, die der Sünde schuldige Vergeltung nach seinem Ermessen zu bestimmen. Gott allein ist dazu fähig. Und überdies, was war es, wodurch fast sechstausend Jahre hindurch all das Elend und der Jammer, Krankheit und Traurigkeit, Tod und Verwüstung erzeugt worden ist? War es nicht eine einzige Handlung des Ungehorsams – das Essen einer geringen Frucht? Kann ein Mensch sich dieses Rätsel lösen? Kann die menschliche Vernunft es sich erklären, dass eine einzelne Tat ein solch überschwängliches Maß

von Elend erzeugen konnte? Gewiss nicht. Und wenn sie dieses nicht vermag, wie kann sie es denn versuchen, das Strafmaß der Sünde bestimmen zu wollen? Wehe allen, die sich in diesem wichtigen Punkte ihrer Leitung anvertrauen?

Ach, mein Leser! Du musst einsehen, dass Gott allein die Sünde und deren gerechte Vergeltung abschätzen und uns darüber Aufschluss geben kann. Ja, wahrlich, Er hat die Sünde gemessen an dem Kreuz seines Sohnes, und dort hat Er auch in der unzweideutigsten Weise ins Licht gestellt, was sie verdient. Hast du die Bedeutung des Wehgeschreis verstanden: „Mein Gott, mein Gott! warum Haft du mich verlassen?“ Wenn Gott seinen eingeborenen Sohn verließ, als er zur Sünde gemacht war, sollte dann die Sünde nicht eine endlose, ewige Strafe verdienen? Diese Folgerung kann nicht umgestoßen werden. Die Unendlichkeit der Versöhnung beweist unwiderlegbar die Lehre der ewigen Verdammnis. Dieses fleckenlose und kostbare Opfer ist ein für alle Mal das Fundament unseres ewigen Lebens und unserer Befreiung vom ewigen Tod. Es erlöst uns vom ewigen Zorn und führt uns in die ewige Herrlichkeit, es errettet uns von der endlosen Qual der Hölle und verschafft uns die endlose Segnung des Himmels. Von welcher Seite wir daher auch das Kreuz betrachten mögen, wir sehen stets, dass die Ewigkeit ihren Stempel darauf gedrückt hat. Beschauen wir es von den finsternen Tiefen der Hölle, oder von den sonnigen Höhen des Himmels aus, stets sehen wir die unendliche, ewige, göttliche Wirklichkeit. Ja, das Kreuz allein ist die einzig richtige Messschnur sowohl der Segnung des Himmels, als auch des Elends der Hölle. Die, welche ihr Vertrauen auf Ihn setzen, welcher am Kreuz starb, empfangen ewiges Leben und ewige Glückseligkeit, während alle, die Ihn verwerfen, in eine nimmer endende Verdammnis hinabsinken.

Es ist indessen keineswegs unsere Absicht, diese wichtige Frage theologisch zu behandeln, oder alle diese Beweise hervor zu suchen, deren man sich zur Verteidigung der Lehre von der ewigen Verdammnis bedient; aber es gibt eine andere Erwägung, welche uns geeignet scheint, den Leser zu einer bestimmten Entscheidung zu leiten, und das ist die Unsterblichkeit der Seele. „Und Gott hauchte in die Nase des Menschen den Odem des Lebens; und der Mensch ward zu einer lebendigen Seele“ (1. Mo 2,7). Der Sündenfall des Menschen berührt in keinerlei Weise die Unsterblichkeit seiner Seele. Wenn aber die Seele unsterblich ist, so ist ihre Vernichtung unmöglich. – Die Seele muss für immer leben. Schrecklicher Gedanke! Für immer! Für immer! Für immer! Das ganze moralische Dasein versinkt unter der entsetzlichen Größe dieses Gedankens. Er übertrifft jede Vorstellung und macht jede geistige Berechnung zunichte. Die menschliche Rechenkunst kann sich nur mit dem, was ein Ende hat, beschäftigen. Sie hat keine Ziffern, durch welche sie eine nimmer endende Ewigkeit darstellen kann. Aber der Schreiber, wie der Leser dieser Zeilen, beide werden eine Ewigkeit hindurch leben, sei es in der glänzenden und gesegneten Welt droben, oder an jenem finsternen Platze, wo der Rauch der Qual aufsteigen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Möge der Geist Gottes unsere Herzen mehr und mehr erfüllen mit dem ernstesten Gedanken an die Ewigkeit, sowie an die Seelen, welche zur Hölle hinabfahren. Wir ermangeln in der beklagenswertesten Weise des Gefühls in Betreff dieses so wichtigen Punktes. Wir befinden uns täglich in Verbindung mit den Menschen; wir kaufen und verkaufen und kommen in vielfacher Weise in Berührung mit solchen, welche für immer leben, und dennoch benutzen wir so selten die Gelegenheiten, um ihnen die Schrecklichkeit der Ewigkeit, sowie den jammervollen Zustand aller, welche ohne persönlichen Anteil an dem Blut Christi sind, ans Herz zu legen. – O, möchten wir mehr wandeln in dem Licht der Ewigkeit, dann würden wir auch andere mit größerem Eifer warnen, dass

sie dem zukünftigen Zorn entfliehen möchten. 5.: Es bleibt uns nun noch übrig, den letzten Ausspruch der uns vorliegenden Schriftstelle etwas näher ins Auge zu fassen. Wir finden hier das bestimmte, unausbleibliche Resultat des einfachen Glaubens an den Sohn Gottes, nämlich die Tatsache, dass ein jeder, der an Jesus Christus glaubt, ein Besitzer des ewigen Lebens ist. Nicht nur sind – wie gesegnet diese Wahrheit auch ist – seine Sünden für ewig ausgelöscht; und nicht nur ist er für immer von den Folgen der Sünde befreit, sondern er hat ein neues Leben, und dieses Leben ist in dem Sohn Gottes. Er ist ganz und gar auf einen neuen Boden gestellt. Er wird nicht mehr in dem Zustand des alten Adams, sondern in dem des auferstandenen Christus betrachtet.

Es gibt leider in den Herzen vieler Christen eine höchst unvollkommene Erkenntnis von dem, was wir durch den Glauben an Christus erlangt haben. Manche scheinen das Erlösungswerk Christi nur als ein Heilmittel für die Sünden in unserer alten Natur, oder als eine Abtragung der in unserem früheren Zustand gemachten Schuld zu betrachten; und sicher ist dieses eine gesegnete und kostbare Wahrheit. Aber dieses Werk schließt viel mehr in sich. Nicht nur sind durch, dasselbe die Sünden getilgt, sondern es ist auch der alte Mensch durch das Kreuz Christi als gestorben bei Seite gesetzt, so dass der Gläubige aufgefordert ist, sich für „tot zu halten“. Nicht nur sind die in unserem alten Zustand gemachten Schulden gelöscht, sondern der alte Zustand wird von Gott als beseitigt betrachtet und muss auch von dem Gläubigen also angesehen werden.

Diese große Wahrheit ist in 2. Korinther 5 schriftgemäß entwickelt; denn hier lesen wir: „So denn, wenn jemand in Christus ist – eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe. Alles ist neu geworden“ (V 17). Der Apostel sagt nicht: „Wenn jemand in Christus ist, so sind seine Sünden vergeben, seine Schulden getilgt.“ Alles dieses ist göttlich wahr. Aber das Resultat geht viel weiter. Der Mensch in Christus ist ganz und gar eine neue Schöpfung. Die alte Natur fand keine Vergebung, sondern ist, und zwar mit allem, was damit zusammenhängt, so völlig bei Seite gesetzt worden, dass auch nicht eine Spur von dem alten Zustand zurückgeblieben ist. „Das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden.“

das ist unendlich tröstlich für das Herz. Unmöglich kann eine Seele in die volle Freiheit des Evangeliums eintreten, solange sie nicht in irgendeinem Grad die Wahrheit der „neuen Schöpfung“ begriffen hat. Man mag in Christus die Vergebung erblicken, mit einer unbestimmten Hoffnung, durch Ihn in den Himmel zu kommen, und mit einem gewissen Maße von Vertrauen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes, und dennoch mangelt es vielleicht an der richtigen Erkenntnis in Betreff des „ewigen Lebens“, sowie an dem glücklichen Bewusstsein, eine „neue Schöpfung“ zu sein, und an dem wahren Verständnis der großen Tatsache, dass die Natur des alten Adams gänzlich bei Seite gesetzt und der Gläubige von seinem früheren Zustand völlig befreit ist.

Es ist sogar möglich, dass manche unserer Leser über die Bedeutung der Ausdrücke, wie: „die alte Natur Adams“ – „der alte Zustand“ – „das Fleisch“ – „der alte Mensch“ – in Ungewissheit sind. Und in der Tat werden diese Ausdrücke dem Ohr solcher Leser, an welche wir hauptsächlich diese Zeilen richten, höchst seltsam klingen; und dennoch sind es Ausdrücke, deren sich das Wort Gottes bedient. So lesen wir z. B. in Römer 6,6: „Indem wir dieses wissen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, auf dass der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen.“ Was versteht nun der Apostel unter dem „alten Menschen“? Augenscheinlich versteht er darunter die alte Natur Adams – jene Natur, die wir von unseren ersten Eltern erbten. Und was versteht er unter dem „Leib der

Sünde“? Jedenfalls den ganzen Zustand, in welchen wir uns als nicht wiedergeborene, unerneuete Menschen befanden. Die alte Adamsnatur wird uns nun als gekreuzigt dargestellt, und der ganze Zustand der Sünde durch den Tod Christi als zerstört betrachtet. Daher hat jede Seele, die an den Herrn Jesus Christus glaubt, das Vorrecht zu wissen, dass ihre alte Natur, ihr sündiges, schuldiges „Ich“ von Gott vollständig als tot und beseitigt betrachtet wird. Der „alte Mensch“ hat in den Augen Gottes keine Existenz mehr; er ist gestorben und begraben.

Ja, es kann nicht stark genug betont werden, dass nicht nur unsere Sünden vergeben sind, sondern dass auch der Zustand, in welchem wir diese Sünden begangen, für immer beseitigt ist. Es ist nicht die Art und Weise Gottes, unsere Sünden zu vergeben und uns zugleich in der sündigen Natur zu lassen, in welcher wir die Sünden begangen haben. Nein, Er hat in seiner wunderbaren Gnade und nach seinem unermesslichen Ratschluss die alte Adamsnatur mit allem, was damit zusammenhängt, für den Gläubigen auf ewig gerichtet und vertilgt, so dass sie fernerhin in keiner Weise mehr anerkannt wird. „Wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde.“ Die Stimme der heiligen Schrift bezeichnet uns als gekreuzigt, als gestorben, als begraben und als mit Christus auferweckt. Gott selbst fordert uns in seinem Wort auf, uns für tot zu halten? Es ist dieses nicht eine Sache des Gefühls, sondern eine Sache des Glaubens. Wenn ich mich von meinem Gesichtspunkt aus betrachte, oder mich nach meinen Gefühlen beurteile, so werde ich diese Wahrheit nimmer verstehen können. Und warum? Weil ich nach meinem Gefühl eine ebenso sündige Kreatur bin, wie früher. Ich fühle, dass die Sünde in mir ist, dass in meinem Fleisch nichts Gutes wohnt; dass meine alte Natur in keinerlei Weise verändert oder veredelt ist, dass sie wie früher noch immer dieselben Neigungen hat, und dass sie sich, wenn nicht durch die Kraft des Heiligen Geistes unterdrückt und niedergehalten, stets in ihrem wahren Charakter zeigen würde.

Und dieses ist gerade der Punkt, über welchen so viele aufrichtige Seelen in Unklarheit, und darum beunruhigt sind. Sie blicken auf sich selbst und beurteilen alles nach dem, was sie sehen und fühlen, anstatt in der Wahrheit Gottes zu ruhen und sich für das zu halten, was sie nach dem Ausspruch Gottes sind. Sie finden es schwierig, wenn nicht gar unmöglich, das, was sie in sich fühlen, mit dem, was sie im Wort Gottes lesen, in Einklang zu bringen. Aber wir müssen uns erinnern, dass der Glaube Gott in seinem Wort ergreift und mit Ihm in allen Punkten übereinstimmt. Der Glaube nimmt das an, was Er gesagt, und zwar weil Er es gesagt hat. Wenn daher Gott mir sagt, dass mein alter Mensch gekreuzigt ist, meine alte Natur vor seinen Augen beseitigt ist, so dass Er mich nicht mehr sieht in dem alten Zustand Adams, sondern in dem auferstandenen Christus, so habe ich, gleich einem kleinen Kind, zu glauben, was Er mir sagt und nach diesem Glauben Tag für Tag zu wandeln. Wenn ich in mir selbst den Beweis der Wahrheit dessen suche, was Gott gesagt, so ist das keineswegs der Glaube. „Abraham sah nicht an seinen eigenen, erstorbenen Leib, weil er fast hundert Jahre alt war, und nicht den erstorbenen Mutterleib der Sara, und zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward gestärkt im Glauben, Gott die Ehre gebend“ (Röm 4,19–20).

Dieses ist der erhabene Grundsatz, auf welchen das ganze christliche System sich stützt. „Abraham glaubte Gott.“ Das ist der wahre Glaube; wir besitzen denselben, wenn wir die Gedanken Gottes anstatt unserer eigenen annehmen. Wenn wir dieses dem vor uns liegenden Gegenstand anpassen, so ist die Sache sehr einfach. „Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das ewige Leben.“ Hier ist – man bemerke es wohl – nicht von jemandem die Rede, der etwas in Betreff Jesu glaubt, sondern von jemandem, der an Ihn glaubt. Es ist eine Frage des einfachen Glaubens an die Person Christi; und

ein jeder, welcher diesen Glauben hat, ist der Besitzer des ewigen Lebens. Dieses ist das direkte und bestimmte Zeugnis unseres Herrn in dem Evangelium, ein Zeugnis, welches öfter wiederholt wird. Und nicht nur besitzt der Gläubige in dieser Weise das ewige Leben, sondern ist auch in den Stand gesetzt, in dem Licht, welches die Briefe auf diese große Frage werfen, zu sehen, dass sein altes Leben, welches der Apostel als „das Fleisch“ oder als „den alten Menschen“ bezeichnet, von Gott als gestorben und begraben betrachtet wird. Dieses mag schwer zu begreifen sein; aber möge der Leser sich erinnern, dass er nicht das, was er begreift, sondern das, was im Wort Gottes geschrieben steht, zu glauben hat. Wir lesen nicht: „Abraham begriff Gott“, sondern: „er glaubte Gott“. Wenn das Herz glaubt, wird das Verständnis erleuchtet. Suche ich dieses Verständnis vorher, dann begehre ich dasselbe als eine Stütze, anstatt mich in kindlichem Glauben dem Wort Gottes zu unterwerfen.

Mein teurer Leser! erwäge dieses in deinem Herzen. Du magst es nicht begreifen können, wie deine sündige Natur, deren Vorhandensein du beständig fühlst, als tot und beseitigt zu betrachten sei; aber dennoch erklärt das ewige Wort Gottes, dass, wenn dem Herz an Jesus glaubt, dieses alles in Betreff deiner wahr ist; denn dann hast du das ewige Leben, bist von allem gerechtfertigt, und bist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen; alles ist neu geworden; und alles ist von Gott. Mit einem Wort: du bist „in Christus“; und „wie er ist, bist auch du in dieser Welt“ (1. Joh 4,17).

Und ist dieses nicht weit mehr als Vergebung deiner Sünden, als Tilgung deiner Schuld, oder als Rettung deiner Seele von der Hölle? Ganz gewiss. Nun sage mir, auf welche Autorität du dich stützt, indem du an die Vergebung deiner Sünden glaubst? Ist es, weil du sie fühlst, oder verwirklichst, oder begreifst? New, sondern weil geschrieben steht: „Diesem geben alle die Propheten Zeugnis, dass ein jeglicher, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfangen wird durch seinen Namen;“ (Apg 10,43) und wiederum: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt von allen Sünden“ (1. Joh 1,7). Und siehe, auf eben dieselbe Autorität hin kannst du glauben, dass dein alter Mensch gekreuzigt ist, dass du nicht mehr im Fleisch, nicht in der alten Schöpfung, nicht in dem Zustand des alten Adams bist, sondern im Gegenteil, dass du von Gott wirklich in dem auferstandenen und verherrlichten Christus geschaut wirst, und dass Er dich wie Christus anblickt.

Leider ist es wahr, dass das Fleisch in dir ist und dass du dich tatsächlich in dieser alten Welt befindest, welche unter dem Gericht steht. Aber höre, was der Herr bezüglich deiner zum Vater sagt: „Sie sind nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin;“ und wiederum: „Wie du mich gesandt hast in die Welt, so habe ich sie in die Welt gesandt.“ Wirst du dich nun unter das Wort Gottes beugen; wirst du nicht urteilen nach dem, was du in dir siehst, oder fühlst, oder über dich denkst, sondern einfach glauben, was Gott sagt, so wirst du auch eintreten in den gesegneten Frieden und in die heilige Freiheit, hervorfließend aus der Tatsache, dass du dich nicht im Fleisch, sondern im Geist, nicht in der alten, sondern in der neuen Schöpfung, nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade befindest. Du hast den alten Platz, den du als ein Kind der Natur und als ein Glied des ersten Adams bewohntest, verlassen und hast, als ein Kind Gottes und als ein Glied des Leibes Christi eine durchaus neue Wohnstätte bezogen.

Wir finden bezüglich dieser Wahrheit in der Sintflut und der Arche ein treffendes Vorbild (Siehe 1. Mo 6–8). „Und Gott sah die Erde, und siehe, sie war verdorben; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verdorben auf Erden. Und Gott sprach zu Noe: Das Ende alles Fleisches ist vor mich gekommen; denn die Erde ist voll Gewalttat durch sie, und stehe, ich will sie verderben mit der Erde.“ – Zier war also

vorbildlich das Ende der alten Schöpfung. Alles wurde den Fluten des Gerichts preisgegeben. Was war daher nötig? „Mache dir eine Arche von Goferholz.“ Hier wird uns eine neue Sache vorgestellt. Die Arche, friedlich schwimmend über die finsternen Wasserschlünde, war ein Vorbild Christi, in welchem der Gläubige sich befindet. Die alte Welt fand samt den Menschen in den Wogen des Gerichts ihr Grab. Der einzig überbleibende Gegenstand war die Arche – jenes sicher und im Triumph über die Wellen dahingleitende Rettungsboot. Also ist es jetzt in Wahrheit und Wirklichkeit. Vor dem Auge Gottes steht ein auferstandener, siegreicher und verherrlichter Christus und sein mit Ihm verbundenes Volk. Das Ende alles Fleisches ist vor Gott gekommen. Das ist das feierlich ausgesprochene göttliche Urteil. Und was folgt dann? Ein auferstandener Christus. Nichts anders. Gott schaut alle in Ihm an, wie Er Ihn selbst anschaut. Alle außer Ihm sind unter dem Gericht. Alles dreht sich um die eine Frage: „Bin ich in oder außer Christus?“

Ja, mein Leser! Bist du in Christus? Glaubst du an seinen Namen? Hast du Ihm das Vertrauen deines Herzens geschenkt? Nun, dann hast du auch „das ewige Leben“, bist eine „neue Schöpfung“, und das „Alte ist vergangen“. Das alles durchdringende Auge Gottes sieht an dir keine Spur mehr von dem Alten. „Alles ist neu geworden, und alles von Gott.“ Magst du auch, wie du einwendest, dieses alles nicht fühlen, so sollte es dir dennoch genug sein, dass Gott gesagt hat: „Das Alte ist vergangen“; ja, es ist dein glückseliges Vorrecht, zu glauben, was Er sagt und dich für das zu „halten“, wofür Er dich hält. Er sieht dich nicht im Fleisch, sondern in Christus. Es ist außer Christus absolut nichts vor dem Auge Gottes; und selbst der schwächste Gläubige wird eben sowohl als ein Teil Christi betrachtet, wie deine Hand ein Teil deines Körpers ist. Getrennt von Christus hast du keine Existenz, kein Leben, keine Gerechtigkeit, keine Heiligkeit, keine Weisheit, keine Macht. Von ihm getrennt bist du nichts und kannst du nichts tun. In Ihm hast du alles und vermagst du alles; du bist ganz und gar eins mit Christus. Welch ein tiefes Geheimnis! welch eine kostbare Wahrheit! Es handelt sich hier nicht um eine Vervollkommnung oder um ein Fortschreiten, sondern um den festgestellten Standpunkt selbst des schwächsten Gliedes der Kirche Gottes. Freilich gibt es verschiedene Gerade in Betreff der Erkenntnis, der Erfahrung und der Widmung; aber es gibt nur ein Leben, einen Standpunkt, eine Stellung vor Gott, und zwar in Christus Jesus. Es existiert kein höheres oder niedrigeres christliches Leben. Christus ist das Leben des Gläubigen; und es kann von keinem höheren oder niederen Christus die Rede sein. „Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das ewige Leben.“

Dies ist eine erhabene Wahrheit; und wir flehen ernstlich zu Gott, dass sein Geist das Herz des Lesers für dieselbe öffnen möge. Wir sind überzeugt, dass ein klareres Verständnis derselben Taufende von düsteren Wolken zerstreuen, Tausende von Fragen beantworten und Tausende von Schwierigkeiten auflösen würde. Wenn Christus mein Leben ist – wenn ich in Ihm und eins mit Ihm bin, dann habe ich nicht nur Teil an seiner Annahme bei Gott, sondern auch an seiner Verwerfung durch die gegenwärtige Welt. Diese beiden Dinge gehen zusammen. Sie bilden die zwei Seiten der einen großen Frage. Wenn ich in Christus und wie Christus vor Gott bin, so ist dieses auch meine Stellung vor der Welt; und ich werde nicht einerseits das Resultat dieser Vereinigung vor Gott annehmen, und andererseits dieses Resultat angesichts der Welt ausschlagen. Wenn wir das eine haben, muss auch das andere selbstredend unser Teil sein.

Alles dieses ist in Johannes 17 vollständig entwickelt. Dort lesen wir einerseits: „Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben, habe ich ihnen gegeben, auf dass sie eins seien, gleich wie wir eins sind. Ich in ihnen und du in mir, auf dass sie in eins vollendet seien, und auf dass die Welt erkenne, dass du

mich gesandt und sie geliebt hast, gleich wie du mich geliebt“ (V 22–23). Andererseits aber lesen wir: „Ich habe ihnen dein Wort gegeben; und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, gleich wie ich nicht von der Welt bin“ (V 14). Wir sehen also, dass alle, welche an Jesus glauben, sowohl droben seine Annahme, als auch hienieden seine Verwerfung teilen. Diese beiden Dinge sind unzertrennlich. Das Haupt und die Glieder haben gemeinschaftlichen Anteil an der Annahme im Himmel und gemeinschaftlichen Anteil an der Verwerfung auf Erden. O, möchte doch das Volk des Herrn mehr in diese Wahrheit eintreten und sie verwirklichen! Möchten wir doch alle mehr Gemeinschaft machen mit dem im Himmel angenommenen und auf Erden verworfenen Christus!

Der goldene Leuchter

„Und Jehova redete zu Mose und sprach: Rede zu Aaron und sprich zu ihm: Wenn du die Lampen anzündest, so sollen die sieben Lampen dem Leuchter vorn gegenüber scheinen. Und Aaron tat also: Dem Leuchter vorn gegenüber zündete er die Lampen an, so wie Jehova dem Mose geboten hatte. Und dies war die Arbeit des Leuchters: getriebene Arbeit von Gold; bis zu seinem Fuß, bis zu seinen Blumen war es getriebene Arbeit; nach der Gestalt, die Jehova dem Mose gezeigt, also hatte man den Leuchter gemacht.“

Hier haben wir ein liebliches Vorbild des Werkes und Zeugnisses des Heiligen Geistes, gegründet auf das Versöhnungswerk Christi. Die „sieben Lampen“ bezeichnen in bildlicher Sprache die Vollkommenheit des Lichtes des Geistes. Der getriebene Fuß, auf welchem die sieben Lampen mit einander verbunden waren, zeigt in derselben Weise Christus, als den Grund aller Wirkung des Geistes. Aber nicht nur waren die „sieben Lampen“ mit dem „getriebenen Fuß“ in einer unzertrennlichen Verbindung, sondern werfen auch ihr Licht unmittelbar darauf, um vorbildlich darzustellen, dass der große Zweck des Heiligen Geistes in all seinen Wirkungen in dem Zeugnis und der Verherrlichung der Person Christi besteht. „Die sieben Lampen sollen dem Leuchter vorn gegenüber scheinen.“ Sie warfen nicht ihr Licht auf sich selbst, sondern auf den getriebenen Fuß, welcher sie unterstützte.

Das ist das Vorbild; und wenn der Leser für einen Augenblick sein Auge aus Apostelgeschichte 3 richten will, so wird er hier das treffende Beispiel einer Anwendung dieses Vorbildes finden. Christus, das große Gegenbild des goldenen Fußes, hat diese Welt verlassen und seinen Platz in den Himmeln eingenommen; und der Heilige Geist, das große Gegenbild der sieben goldenen Lampen ist vom Himmel herniedergekommen, um das glänzende Licht des Zeugnisses in dieser Welt ausströmen zu lassen. Wem aber gilt das Zeugnis des Geistes? Nur Jesu allein. Wen sucht er zu erheben? Nur den Namen Jesu. Wie im Vorbild, so auch im Gegenbild geben die sieben Lampen ihr Licht dem Leuchter. Wenn Buße und Vergebung der Sünden gepredigt wird, so geschieht es im Namen Jesu. Wenn die Seelen gerettet sind, so verdanken sie diese Rettung dem Namen Jesu. Wenn ein Krüppel Heilung sucht, so kann er sie nur finden im Namen Jesu. Die „sieben Lampen“ können nur „dem Leuchter vorn gegenüber scheinen“.

Wie deutlich zeigt sich dieses in Apostelgeschichte 3. Petrus, erfüllt mit dem Licht und der Kraft des Heiligen Geistes, kann nur von Christus zeugen, und alle seine Handlungen nur mit Ihm in unmittelbare Verbindung bringen. Der Lahme erwartete von dem Wohlwollen des Vorübergehenden nur ein Almosen; aber Petrus tritt gleichsam zurück und erhebt den Namen Jesu in den bemerkenswerten Worten: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: In dem Namen Jesu Christi, des Nazaräers, stehe auf und wandle!“ Hier werfen, wie wir sehen, die sieben Lampen ihr Licht auf den Leuchter. Die Wohltat, die dem armen Krüppel gewährt werden konnte, musste unmittelbar von dem auferstandenen Heiland ausgehen. Nicht ein wohlwollender Mann verteilt hier sein Silber und Gold, sondern ein mit dem Heiligen Geist erfülltes Gefäß legt

Zeugnis ab von dem Namen Jesu, oder – um die Sprache unseres Vorbildes zu gebrauchen – „die sieben Lampen lassen ihr Licht auf den Leuchter scheinen“. „Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der in den Himmeln ist.“

Das ist ein erhabener Grundsatz, dessen wir in unseren Tagen der Tätigkeit und Anstrengung so sehr bedürfen. Möchten auch wir den Sinn der „sieben Lampen“ besser verstehen und uns stets erinnern, dass unser Dienst nur dann in den Augen Gottes irgendeinen Wert hat, wenn Christus die Quelle und das Ziel ist. Alle unsere Anstrengungen, wie glänzend auch ihre Erfolge sein mögen, sind nach Gottes Schätzung wertlos, wenn Christus nicht Anfang, Mittel und Ende derselben ist. Denn „die sieben Lampen sollen dem Leuchter vorn gegenüber scheinen.“

Hiob und seine Freunde – Teil 1/2

1.: Das Buch Hiob nimmt einen ganz besonderen Platz im Wort Gottes ein. Es trägt einen eigentümlichen Charakter und enthält Unterweisungen, welche in keinem anderen Teil der heiligen Schrift zu finden sind, welche aber Gott zum Nutzen und Segen seines Volkes aufbewahrt hat. Da indessen der Wert dieses Buches im Allgemeinen unterschätzt wird, so glauben wir manchem Leser einen nicht geringen Dienst zu erweisen, wenn wir durch eine Beleuchtung des kostbaren Inhalts seinem Verständnis in etwa zu Hilfe kommen. Möge der Herr uns dazu seinen Segen verleihen!

Die ersten Seiten dieses bemerkenswerten Buches stellen uns den Patriarchen Hiob selbst vor Augen. Wir sehen M von allem umringt, was ihm die Welt angenehm machen und ihm einen wichtigen Platz in der Welt verschaffen konnte. „Es war ein Mann im Land Uz, sein Name war Hiob, und selbiger Mann war vollkommen und aufrichtig und gottesfürchtig, und sich fernhaltend vom Bösen.“ – Hier sehen wir, was er war. Lasst uns nun sehen, was er hatte. „Und es wurden ihm sieben Söhne und drei Töchter geboren. Und seines Viehes waren siebentausend Schafe und dreitausend Kamele und fünfhundert Joch Ochsen und fünfhundert Eselinnen, und seines Gesindes war sehr viel; und selbiger Mann war größer, denn alle Söhne des Ostens. Und seine Söhne, gingen hin und machten ein Gastmahl in dem Haus eines jeglichen an seinem Tag; und sie sandten hin und luden ihre drei Schwestern ein, um mit ihnen zu essen und zu trinken.“ – Und endlich, um das Gemälde zu vollenden, finden wir das, was er tat. „Und es geschah, wenn die Tage des Gastmahls umgegangen waren, so sandte Hiob hin und heiligte sie, und stand des Morgens früh auf und opferte Brandopfer nach ihrer aller Zahl; denn Hiob sprach: Vielleicht haben meine Kinder gesündigt und Gott in ihrem Herzen gelästert. Und also tat Hiob alle die Tage.“ – Wir haben hier also ein höchst seltenes Muster von einem Menschen. Er war vollkommen, aufrichtig, gottesfürchtig, und hielt sich vom Bösen fern. Überdies hatte die Hand Gottes ihn von allen Seiten umgeben und seinen Pfad mit den reichsten Segnungen bestreut. Er besaß alles, was das Herz nur wünschen mochte – Kinder und Reichtum in Überfluss, Ehre und Auszeichnung vor allem, was ihn umgab. Mit einem Wort, wir dürfen fast sagen, dass der Becher seines irdischen Glücks bis an den Rand gefüllt war.

Aber Hiob musste geprüft werden. Es existierte in seinem Herzen eine tiefe, verborgene Wurzel, welche bloßgelegt werden, eine Selbstgerechtigkeit, welche ans Licht gebracht und verurteilt werden mühte. Wir werden in der Tat diese Wurzel bereits in den angeführten Worten unterschieden haben. Er sagt: „Vielleicht haben meine Kinder gesündigt.“ Er schien nicht an die Möglichkeit seines eigenen Sündigens zu denken. Eine Seele, die sich selbst gerichtet hat und, gebrochen vor Gott, ihren eigenen Zustand, ihre Neigungen und Bestrebungen fühlt, wird an die eigenen Sünden und an die Notwendigkeit denken, für diese ein Brandopfer darzubringen.

Merken wir es uns jedoch, dass Hiob ein wirklicher Heiliger Gottes, ein Besitzer des göttlichen und ewigen Lebens war. Wir können dieses nicht bestimmt genug hervorheben. Er war in dem ersten Kapitel eben sowohl ein Mann Gottes, wie er es in dem vierzigsten Kapitel war. Wenn wir dieses

nicht festhalten, so werden wir uns einer der großen Belehrungen dieses Buches berauben. Der achte Vers des ersten Kapitels stellt diesen Punkt außer jeden Zweifel. „Und Jehova sprach zu Satan: hast du Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn niemand auf der Erde ist wie er, ein Mann vollkommen und aufrichtig, gottesfürchtig und sich fernhaltend vom Bösen.“ – Aber bei diesem allen hatte er nimmer die Tiefen seines eigenen Herzens erforscht. Er kannte sich selbst nicht. Er hatte wirklich nimmer die Wahrheit seines eigenen Ruhms, seiner gänzlichen Verdorbenheit erfasst. Er hatte nie gelernt zu sagen: „Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt.“ Dieser Punkt muss im Auge behalten werden, oder das Buch Hiob wird nie verstanden werden. Wir werden den eigentlichen Zweck der tiefen und schmerzlichen Hebungen, die Hiob durchzumachen berufen war, nicht erkennen, wenn wir die ernste Tatsache nicht im Auge behalten, dass sein Gewissen nimmer wirklich in der Gegenwart Gottes gewesen war, dass er sich nimmer gesehen in dem Licht, sich nimmer gemessen mit göttlicher Messschnur und sich nimmer gewogen hatte auf der Waage der Heiligkeit Gottes. In Kapitel 29 finden wir hierfür den schlagendsten Beweis. Dort werden wir die starke und tiefe Wurzel der Selbstgefälligkeit in dem Herzen dieses teuren und hochgeschätzten Dieners Gottes bestimmt hervortreten sehen, – eine Wurzel, die in den ihn umgebenden Merkmalen der Gunst Gottes Nahrung fand. Das ganze Kapitel enthält eine rührende Klage im Blick auf den erloschenen Glanz der früheren Tage; und gerade der Ton und Charakter dieses Wehrufs liefert den Beweis, wie nötig es war, dass Hiob bloßgestellt wurde, um sich in dem alles erforschenden Licht der Gegenwart Gottes kennen zu lernen. Hören wir seine Worte.

„Ach, dass ich wäre wie in den Monden der Vorzeit, wie in den Tagen, da Gott mich bewahrte; da seine Leuchte schien über meinem Haupt, und ich bei seinem Licht durchs Dunkel wandelte; wie ich war in den Tagen meiner Jugend, da das Geheimnis Gottes über meinem Zelt, da der Allmächtige noch mit mir war, meine Knaben rings um mich her; da ich meine Schritte in Milch badete, und der Fels neben mir Ölbäche ergoss; da ich zum Tor durch die Stadt ausging, meinen Stuhl auf die Straße stellen ließ. Die Knaben sahen mich und verbargen sich, und die Greife erhoben sich und standen; die Obersten hielten die Worte zurück, und legten die Hand auf ihren Mund; die Stimme der Edlen verbarg sich, und ihre Zunge klebte an ihrem Gaumen; wenn das Ohr mich hörte, pries es mich, wenn das Auge mich sah, zeugte es von mir. Denn ich befreite den Elenden, der da rief, und den Waisen, und den, der keinen Helfer hatte. Der Segen des Untergehenden kam über mich, und das Herz der Witwe machte ich jubeln. Ich kleidete mich mit Gerechtigkeit, und sie kleidete mich; wie Mantel und Kopfbund war mein Recht. Auge war ich dem Blinden und Fuß dem Lahmen; Vater war ich dem Dürftigen, und die Rechtssache, die ich nicht kannte, erforschte ich. Und ich zerbrach die Backenzähne des Ungerechten und riss den Raub aus seinen Zähnen. Und ich sprach: In meinem Nest werde ich den Geist aufgeben und die Tage vermehren wie Sand. Meine Wurzel war ausgebreitet am Wasser, und Tau übernachtete auf meinem Ast; meine Herrlichkeit blieb neu bei mir, und mein Bogen erneuerte sich in meiner Hand. Sie hörten mir zu und harrten, und schwiegen auf meinen Rat. Nach meinen Worten sprachen sie nicht wieder, und meine Rede träufelte auf sie. Und sie warteten auf mich, wie auf den Regen, und sperrten ihren Mund auf, wie nach dem Spätregen. Neun ich ihnen zulächelte, sei glaubten sie es nicht, und das Licht meines Antlitzes machten sie nicht fallen. Ich erwählte ihren Weg, und saß als Haupt, und wohnte wie ein König unter den Scharen, wie einer, der Traurige tröstet. Und nun lachen über mich Jüngere denn ich an Jahren, deren Väter ich verschmähte, den Hunden meiner Herde dazuzugesellen.“

Das sind in der Tat höchst bemerkenswerte Äußerungen. Vergeblich horchen wir auf irgendeinen Seufzer eines gebrochenen und zerknirschten Geistes. Nichts zeugt hier von Widerwillen oder Misstrauen gegen sich selbst. Nirgend findet sich ein Bewusstsein von Schwäche und Ohnmacht. Im Lauf dieses einzigen Kapitels beruft sich Hiob mehr als vierzig Mal auf sich selbst, während nur fünfmal auf Gott Bezug genommen wird. Alles erinnert uns an das vorherrschende „Ich“ des siebenten Kapitels des Römerbriefes, jedoch mit dem großen Unterschied, dass dort ein armes, schwaches, verwerfliches und unglückliches Geschöpf sich in der Gegenwart des heiligen Gesetzes Gottes befindet, während in Hiob 29 das „Ich“ einer wichtigen, einflussreichen, bewunderten und von ihren Mitgeschöpfen fast angebeteten Persönlichkeit angehört.

Hiob musste daher von diesem allen entblößt werden; und wenn wir Kapitel 29 und Kapitel 30 mit einander vergleichen, so werden wir uns eine Vorstellung davon machen können, wie schmerzlich der Prozess dieser Entblößung sein musste. Ein besonderer Nachdruck liegt in den Anfangsworten: „Und nun.“ Hiob schildert den höchst auffallenden Gegensatz zwischen diesen beiden Kapiteln. In Kapitel 30 ist er nur mit sich selbst beschäftigt. Hier ist es nur das „Ich“; aber wie sehr ist alles verändert! Dieselben Menschen, die ihm in den Tagen seines Wohlstandes schmeichelten, behandelten ihn mit Geringschätzung in den Tagen seines Unglücks. So ist es immer in dieser armen, falschen, trügerischen Welt. Alles muss einmal die Falschheit der Welt ans Licht stellen, sowie den Wankelmutterer, die bereit sind, heute ihr „Hosanna!“ und morgen ihr „Kreuzige ihn!“ zu schreien. Man kann dem Menschen nicht trauen. Alles lächelt, wenn die Sonne scheint; aber man warte, bis der schneidende Windstoß des Winters kommt, und man wird sehen, wie weit man auf die Versicherungen und Zusagen der Natur rechnen kann. Solange der „verlorene Sohn“ noch ein Vermögen zu vergeuden hatte, konnte er von seinem Überfluss mitteilen; aber als er Mangel zu leiden begann, „gab ihm niemand“.

Also war es bei Hiob, wie wir in Kapitel 30 sehen. Aber man bemerke es wohl, dass hier mehr als die Befreiung von sich selbst und als die Entdeckung der Falschheit und des Wankelmutes der Welt nötig war. Man mag alle diese Erfahrungen machen, und, nur Kummer und Enttäuschung wird das Resultat sein, wenn Gott nicht erreicht wird. Solange das Herz nicht in Gott sein volles Genüge gefunden hat, weicht es trostlos vor dem Anblick der Kehrseite menschlichen Glücks zurück; und die Entdeckung der Unbeständigkeit und Falschheit der Menschen erfüllt es mit Bitterkeit. Das sagen uns die Worte Hiobs in Kapitel 30: „Und nun lachen über mich Jüngere denn ich an Jahren, deren Väter ich verschmäht, den Hunden meiner Herde dazuzugesellen.“ War das die Gesinnung Christi? Würde Hiob am Schluss des Buches also gesprochen haben? Sicher nicht. Ach nein, mein Leser! Als sich Hiob in der Gegenwart Gottes befand, da war es mit der Selbstsucht in Kapitel 29 und mit der Bitterkeit in Kapitel 30 zu Ende.² Doch hören wir seine ferneren Auslassungen. „Kinder der Tore und Kinder ohne Namen waren sie, hinausgepeitscht aus dem Land. Und nun bin ich ihr Spottlied geworden, und bin ihnen zum Sprichwort. Sie verabscheuen mich, entfernen sich von mir, ja, sie enthalten sich nicht des Ausspeiens in mein Angesicht. Denn er hat meinen Gurt gelöst und mich gebeugt, darum lassen sie den Zügel schießen vor meinem Angesicht. Zur Rechten steht die junge Brut; sie stoßen meine Füße fort und bahnen wider mich ihre verderblichen Wege. Sie zerstören meinen Pfad, befördern meinen Sturz; sie haben keinen Helfer. Sie kommen wie durch eine weite

² Obwohl es der Heilige Geist ist, welcher die Unterredungen zwischen Hiob und seinen Freunden mitteilt, so waren doch sicher ihre Worte nicht durch Inspiration gesprochen.

Lücke; unter Gelärm wälzen sie sich heran. Schrecknisse sind gegen mich gekehrt; sie verfolgen wie ein Wind meine Würde, und mein Heil ist vorübergegangen wie eine Wolke.“

Das alles waren die trüben Erfahrungen Hiobs. Aber laute Klagen über ein verschwundenes Glück und bittere Schmähungen über andere Menschen nützen nicht nur nicht dem Herzen, sondern entfalten auch in keiner Weise den Geist und die Gesinnung Christi, noch verherrlichen sie seinen heiligen Namen. Richten wir unseren Blick auf die gesegnete Person des Herrn, dann finden wir etwas ganz anderes. Er, der „sanftmütige und von Herzen demütige“ Jesus, begegnete dem Widerstreben dieser Welt, sowie all den getäuschten Erwartungen inmitten seines Volkes Israel, und endlich dem Unglauben und der Torheit seiner Jünger mit einem: „Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir.“ Er war fähig, sich von dem Treiben der Menschen zurückzuziehen und in Gott seine Zuflucht zu suchen; und von dort her kam das sanfte Wort: „Kommt her zu mir – ich will euch Ruhe geben“ (Mt 11). Weder Verdruss, noch Bitterkeit, weder lieblose Schmähungen, noch harte, unfreundliche Worte zeigten sich bei dem gnadenreichen Herrn, welcher in die kalte und herzlose Welt gekommen war, um die vollkommene Liebe Gottes zu offenbaren, und welcher den Pfad seines Dienstes verfolgte trotz des ganzen Hasses des Menschen.

Aber die gerechtesten und besten Menschen müssen, geprüft nach dem vollkommenen Maße der Liebe Christi, in den Schatten treten. Das Licht seiner moralischen Herrlichkeit macht die Mängel und Gebrechen selbst des vollkommensten der Menschenföhne offenbar. „Er muss unter allen Dingen den Vorrang haben.“ Er ragt weit hervor über Hiob oder Jeremias, wenn es sich handelt um geduldige Ergebenheit bezüglich dessen, was Er zu erdulden hatte. Hiob brach unter dem Gewicht der Trübsal völlig zusammen. Er ergoss nicht nur einen Strom der bittersten Schmähungen über seine Mitmenschen, sondern verfluchte auch den Tag seiner Geburt. „Danach öffnete Hiob seinen Mund und verfluchte seinen Tag; und Hiob antwortete und sprach: Es verschwinde der Tag, an dem ich geboren, und die Nacht, die da sprach: Ein Knäblein ist empfangen“ (Kap 3,1–3).

Wir finden dasselbe bei Jeremias, diesem gesegneten Mann Gottes. Auch er vermochte nicht dem schweren Druck der mannigfaltigen, sich anhäufenden Prüfungen zu widerstehen und machte seinen Gefühlen Luft in den bitteren Ausdrücken: „Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren ward! Der Tag, an dem mich meine Mutter geboren, sei nicht gesegnet! Verflucht der Mann, der meinem Vater die frohe Botschaft brachte und sprach: Ein männliches Kind ist dir geboren, und ihn hoch erfreute! Ja, selbiger Mann sei wie die Städte, die Jehova umgekehrt, und ihn nicht gereut hat; und er höre ein Rufen in der Morgenstunde, und ein Geschrei zur Mittagszeit, dass er mich nicht getötet von Mutterleib an, dass nicht meine Mutter mein Grab geworden und ihr Leib ewig schwanger geblieben. Warum bin ich aus Mutterleib hervorgekommen, Jammer und Betrübnis zu sehen, und dass meine Tage vergehen in Schande“ (Jer 20,14–18).

Welch eine Sprache! Er verflucht den Mann, der die Nachricht seiner Geburt brachte; er verflucht denselben, weil er nicht von ihm getötet worden ist. Welch ein Gegensatz bilden sowohl der Patriarch, als auch der Prophet gegenüber dem sanftmütigen und von Herzen demütigen Jesus von Nazareth! Er, der fleckenlose Heiland, hat schrecklichere und zahlreichere Prüfungen durchgemacht, wie alle seine Diener zusammen; und dennoch kam nie ein murrender Ton über seine Lippen. Er unterwarf sich allem und begegnete den finstersten Stunden mit den Worten: „Den Kelch, den mir mein Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ Gesegneter Herr, Sohn des Vaters, wie anbetungswürdig

bist du! Lob und Anbetung sei deiner unendlichen Liebe dargebracht! 2.: Es gibt in dem Buch Hiob für unsere Betrachtung kein fruchtbareres Feld, als dasjenige der Geschichte der Führungen der Seelen von Seiten Gottes. Wir finden hier die reichhaltigsten und nützlichsten Belehrungen. Der große Zweck solcher Führungen ist, ein wirkliches Gebrochensein und eine wahre Demütigung zu erwecken, alle falsche Gerechtigkeit von uns abzustreifen, uns von allem Selbstvertrauen zu befreien und uns Christus als die einzige Stütze anzuweisen. Alle haben, so zu sagen, den Prozess des Ausleerens und des Abstreifens durchzumachen. Bei etlichen schreitet dieser Prozess der Bekehrung voraus, bei anderen folgt er derselben nach. Etliche werden durch schmerzliche Erfahrungen des Herzens und Gewissens, die sich oft über die ganze Lebensdauer ausdehnen, zu Christus gebracht, während andere vergleichsweise durch leichte Übungen der Seele dieses Ziel erreichen. Die Letzteren ergreifen schnell die frohe Botschaft der durch den Versöhnungstod Christi bewirkten Vergebung der Sünden, und ihr Herz ist plötzlich mit Freude erfüllt. Aber der Prozess des Abstreifens und Ausleerens erfolgt jedenfalls und äußert sich oft in einer solchen Kraft, dass die Seele bis auf den Grund erschüttert wird, und nicht selten betreffs ihrer Bekehrung Zweifel hervorgerufen werden.

Dies ist sehr schmerzlich, aber durchaus notwendig. Das „Ich“ muss früher oder später erkannt und verurteilt werden. Wenn es nicht in der Gemeinschaft mit Gott kennen gelernt wird, so muss es durch die bittere Erfahrung des Strauchelns und Fallens erkannt werden. „Kein Fleisch kann sich vor Gott rühmen“; und wir müssen alle unsere gänzliche Ohnmacht in allen Beziehungen kennen lernen, um die Lieblichkeit und den Trost der Wahrheit kosten zu können, dass Christus uns von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung gemacht ist. Gott will leere Gefäße haben. Vergessen wir es nicht. Es ist eine ernste und unabänderliche Wahrheit. „Denn so spricht der Hohe und Erhabene, der in der Ewigkeit wohnt, und dessen Name heilig ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum, und bei dem, der zerschlagenen und demütigen Geistes ist, auf dass ich belebe den Geist der Demütigen, und auf dass ich belebe das Herz der Zerschlagenen.“ Und wiederum: „So spricht Jehova: Der Himmel ist mein Thron, und die Erde der Schemel meiner Füße. Wo ist das Haus, das ihr mir bauen wollt, und wo ist der Ort meiner Ruhe? Und alles dieses hat meine Hand gemacht, und alles dieses ist geworden, spricht Jehova. Aber auf diesen will ich blicken: auf den Armen und Zerschlagenen im Geist, und der da zittert vor meinem Wort“ (Jes 57,15; 66,1–2).

Das sind passende Worte für uns alle. Das Gebrochensein des Geistes ist ein spezielles Bedürfnis des gegenwärtigen Augenblicks. Der überwiegendste Teil unserer Leiden sind dieses Bedürfnisses wegen notwendig. Es ist in der Tat wunderbar, welche Fortschritte wir in der Familie, in der Versammlung, in der Welt, ja in unserem ganzen Leben machen, wenn das Ich unterjocht und getötet ist. Manche Dinge, die sonst unsere Herzen in Feuer und Flammen setzen würden, werden, wenn unsere Seelen zerknirscht sind, in ihrer ganzen Wertlosigkeit erkannt. Wir können dann Beleidigungen und Schmähungen ertragen, Zurücksetzungen und Beschimpfungen übersehen, unsere Grillen, Launen und Vorurteile unter den Füßen halten, und sind fähig gemacht zu guten Werken und Handlungen, welche die Lehre Gottes unseres Heilands zieren. Aber ach, wie oft ist es anders bei uns! Wie oft zeigen wir einen starren unnachgiebigen Eigensinn; wie oft bestehen wir auf unserem Recht, wie oft haben wir unser eigenes Interesse im Auge, wie oft richten wir unser Auge nur auf unsere eigenen Dinge, und wie oft sind wir nur für unsere eigenen Personen beschäftigt! Alles dieses beweist nur zu deutlich, dass unser Ich nicht in der Gegenwart Gottes gemessen und gerichtet ist.

Doch wir wiederholen es mit allem Nachdruck: Gott will leere Gefäße haben. Er liebt uns zu sehr, als dass Er uns in unserer Härte und Unbeugsamkeit lassen könnte; und darum findet Er es für nötig, uns durch allerlei Arten von Übungen hindurchgehen zu lassen, um uns in einen Seelenzustand zu bringen, in welchem Er uns für seine Herrlichkeit verwenden kann. Der Wille muss gebrochen, das Selbstvertrauen bis auf die Wurzel ausgerottet werden. Gott will sowohl die Szenen und Umstände, welche wir zu durchschreiten haben, als auch die Menschen, mit denen wir im tagtäglichem Leben verkehren müssen, zur Zucht des Herzens und zum Brechen des eigenen Willens benutzen.

Dies alles tritt in dem Buchs Hiob ganz deutlich vor unser Auge. Es ist sehr einleuchtend, dass Hiob einer ernsten Sichtung bedurfte. Hätte er derselben nicht bedurft, so würde der gnadenreiche Gott sicher ihm die schweren Prüfungen erspart haben, durch welche er gehen musste. Es war gewiss nicht ohne Zweck, dass Er Satan erlaubte, Verwundende Pfeile auf seinen teuren Diener abzuschießen. Wir können mit der vollsten Zuversicht sagen, dass Gott eine solche Reihe von Drangsalen keineswegs zugelassen hätte, wenn der Zustand Hiobs es nicht unabweislich forderte. Gott liebte ihn mit einer vollkommenen Liebe; aber es war eine weise und treue Liebe, eine Liebe, die bis ins Innere zu dringen und im Herzen seines Dieners eine tiefe moralische Wurzel zu entdecken vermochte, welche Hiob nimmer gesehen und darum auch nimmer gerichtet hätte. Welch eine Gnade, mit solch einem Gott zu tun zu haben! Welch eine Gnade, den Händen dessen anvertraut zu sein, der keine Mühe spart, um in uns alles, was Ihm zuwider ist, zu brechen und sein gesegnetes Bild in uns hervor zu bringen.

Es ist eine Sache von höchster Wichtigkeit, dass Gott sich selbst des Satans als eines Werkzeuges zur Zucht seines Volkes bedienen kann. Wir finden dieses bei dem Apostel Petrus ebenso wohl, wie bei dem Patriarchen Hiob. Petrus musste gesichtet werden, und Satan wurde zu diesem Werk gebraucht. „Simon, Simon! siehe, der Satan hat eurer begehrt, euch zu sichten, wie den Weizen.“ Es war dieses eine gebieterische Notwendigkeit. In dem Herzen des Apostels musste eine verborgene Wurzel erreicht werden – die Wurzel des Selbstvertrauens; und sein treuer Herr fand es unbedingt nötig, ihn einen höchst ernsten und schmerzlichen Prozess durchmachen zu lassen, damit diese Wurzel ans Licht gestellt und gerichtet werden konnte. Aus diesem Grund nun wurde es dem Satan gestattet, ihn zu sichten, damit er nie wieder seinem eigenen Herzen vertraue, sondern in den kommenden Tagen mit Vorsicht seinen Weg fortsetze. Gott muss leere Gefäße haben, sei es bei einem Patriarchen, oder bei einem Apostel. Alles muss mürbegemacht und unterworfen sein, damit die göttliche Herrlichkeit in einem stets glänzenden Strahle Hervorscheinen kann.

Hätte Hiob diesen großen Grundsatz erkannt, hätte er den göttlichen Zweck begriffen, wie ganz anders würde er alles ertragen haben! Aber er hatte, wie auch wir, seine Lektion zu lernen; und der Heilige Geist teilt uns zu unserem Nutzen durch seine Geschichte mit, in welcher Weise diese Lektion gelernt wurde. Folgen wir daher dieser Mitteilung.

„Und es war des Tages, da die Söhne Gottes kamen, sich vor Jehova zu stellen, und es kam auch Satan in ihrer Mitte. Und Jehova sprach zu Satan: Wo kommst du her? Und Satan antwortete Jehova und sprach: Vom Durchstreifen der Erde und vom Umherwandeln auf ihr. – Und Jehova sprach zu Satan: Hast du Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? denn niemand auf der Erde ist wie er, ein Mann vollkommen und aufrichtig, gottesfürchtig und sich fernhaltend vom Bösen. – Und Satan antwortete Jehova und sprach: Ist es umsonst, dass Hiob Gott fürchtet? Hast du nicht umzäunt ihn und sein Haus und alles, was er hat, ringsum? Du hast das Werk seiner Hände gesegnet, und sein Vieh hat

sich ausgebreitet im Land. Aber strecke doch deine Hand aus und taste an alles, was sein ist, ob er dich nicht in dein Angesicht lästern wird“ (Kap 1,6–11). Wie deutlich tritt hier die Bosheit Satans vor unser Auge! Wie scharf ist hier die Art und Weise gezeichnet, in welcher er die Wege und Werke des Volkes Gottes überwacht und beobachtet! Wie klar erkennt er den menschlichen Charakter! Welch eine genaue Kenntnis besitzt er über den geistigen und moralischen Zustand des Menschen! Wie schrecklichem seine Hände zu fallen! Er steht immer auf der Lauer und ist, wenn Gott es erlaubt, stets bereit, seine Bosheit wider die Christen geltend zu machen.

Der Gedanke an dieses alles ist sehr ernst und sollte uns, da wir uns auf einem Schauplatz befinden, wo Satan seine Herrschaft ausübt, stets zu einem demütigen und sorgfältigen Wandel leiten. Er ist völlig machtlos gegenüber einer Seele, die auf dem Platz der Abhängigkeit und des Gehorsams bleibt; und, Gott sei gepriesen! er kann nicht um ein Haar breit die Grenze überschreiten, die der göttliche Befehl gezogen hat. So war es auch bei Hiob. „Und Jehova sprach zu Satan: Siehe, alles, was sein ist, sei in deiner Hand; nur nach ihm strecke deine Hand nicht aus“ (V 12). Hier wird also dem, Satan erlaubt, seine Hand an das Besitztum Hiobs zu legen, ihn seiner Kinder zu berauben und seines Wohlstandes zu entblößen. Und in der Tat, er verliert keine Zeit, um sein Werk in Angriff zu nehmen. Mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit führt er seinen Auftrag aus. In schneller Aufeinanderfolge fällt Schlag auf Schlag auf das gebeugte Haupt des Patriarchen. Kaum hatte der eine Bote seine traurige Kunde überbracht, so erschien schon ein anderer mit einer noch schrecklicheren Nachricht, bis endlich der betrübte Diener Gottes „sein Gewand zerriss und sein Haupt schor und zur Erde fiel und anbetete und sprach: Nackt bin ich gekommen aus meiner Mutter Leib; und nackt werde ich dahin zurückkehren; Jehova hat gegeben und Jehova hat genommen; der Name Jehovas sei gelobt!“ (V 20–22)

Wie ergreifend sind diese Vorfälle. In einem Moment seiner zehn Kinder beraubt und aus fürstlichem Wohlstände in gänzliche Armut versetzt zu sein, das war, menschlich gesprochen, Ursache genug, um wankend zu werden. Welch ein greller Kontrast zwischen den ersten und den letzten Zeilen dieses Kapitels! Zu Anfang sehen wir Hiob von einer zahlreichen Familie umringt und im Besitz ausgedehnter Besitzungen; und am Schluss sehen wir ihn allein gelassen in Armut und Nacktheit. Und Satan war es, der ihn unter der Zulassung, ja gar im Auftrag Gottes in diese Lage gebracht hatte. Welch ein Gedanke! Aber welches war der Zweck? Es geschah, um der kostbaren Seele Hiobs einen großen und bleibenden Nutzen zu verschaffen. Gott sah, dass sein Diener es nötig hatte, eine Lektion zu lernen und dass auf keinem anderen Wege und durch kein anderes Mittel dieser Zweck erreicht werden konnte, als dadurch, dass Er ihn durch eine Feuerprobe gehen ließ. Doch gehen mir weiter.

„Und es war des Tages, da kamen die Söhne Gottes, sich vor Jehova zu stellen, und es kam auch Satan in ihrer Mitte, sich vor Jehova zu stellen. Und Jehova sprach zu Satan: Wo kommst du her? Und Satan antwortete Jehova und sprach: Vom Durchstreifen der Erde und vom Umherwandeln auf ihr. – Und Jehova sprach zu Satan: Hast du Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn niemand auf der Erde ist wie er, ein Mann vollkommen und aufrichtig, gottesfürchtig und sich fernhaltend vom Bösen; und er hält noch fest an seiner Vollkommenheit; und du hast mich gereizt wider ihn, ihn zu verschlingen ohne Ursache. Und Satan antwortete Jehova und sprach: Haut um Haut, ja alles, was jemand hat, wird er für sein Leben hingeben; doch strecke deine Hand aus und taste an seine Gebeine und sein Fleisch, ob er dich nicht in dein Angesicht lästern wird? – Und Jehova sprach zu Satan: Siehe, er sei in deiner Hand; nur seines Lebens wahre. – Und Satan ging aus von dem Angesicht Jehovas und

schlug Hiob mit bösen Schwären, von seiner Fußsohle bis zu seinem Scheitel. Und er nahm sich eine Scherbe, sich damit zu schaben, und setzte sich nieder mitten in die Asche. Und sein Weib sprach zu ihm: Hältst du noch fest an deiner Vollkommenheit? Lästere Gott und stirb! – Er aber sprach zu ihr: Du redest, wie eine der Törrinnen redet: Auch das Gute haben wir von Gott angenommen, und das Böse wollten wir nicht annehmen? – In diesem allen sündigte Hiob nicht mit seinen Lippen“ (Kap 2,1–10).

Das sind bemerkenswerte Worte. Sie zeigen uns den Platz, den Satan bezüglich der Regierung Gottes einnimmt. Er ist nichts als ein Werkzeug; und obwohl stets bereit, das Volk Gottes anzuklagen, so kann er doch nur das ausführen, was ihm von Gott gestattet ist. Seine Anstrengungen sind, soweit es sich um Hiob handelt, fehlgeschlagen; nachdem er das Äußerste versucht hat, verschwindet er; und was auch immer seine inneren Versuchungen gewesen sein mochten, so hören wir in unserem Buch doch nichts weiter von ihm. Hiob hatte sich fähig erwiesen, an seiner Vollkommenheit fest zu halten; und hätten hiermit die Dinge ein Ende gehabt, so würde er in seinem Ausharren für seine eigene Gerechtigkeit und für seine Selbstgefälligkeit einen noch festeren Boden gefunden haben. „Von dem Ausharren Hiobs habt ihr gehört“, sagt Jakobus. Und was weiter? „Das Ende des Herrn habt ihr gesehen, dass der Herr voll von innigem Mitgefühl und barmherzig ist“ (Jak 5,11). Hätte es sich nur um das Ausharren Hiobs gehandelt, so würde er in seinem Selbstvertrauen noch befestigt worden sein; und das „Ende des Herrn“ wäre nicht erreicht worden. – Denn sicher wird das innige Mitgefühl und die Barmherzigkeit des Herrn nur von denen gekostet, welche zerknirschten Geistes und gebrochenen Herzens sind. In diesem Zustand befand sich Hiob nicht, wiewohl er sich mitten in die Asche gesetzt hatte. Er war nicht gänzlich vor Gott zusammengebrochen. Er war noch immer der große Mann – ebenso groß in seinem Missgeschick, wie in den Tagen seines Wohlergehens – ebenso groß unter den schneidenden, ausdorrenden Windstößen der Widerwärtigkeit, wie in dem Sonnenschein glänzender und besserer Tage. Das Herz Hiobs war noch nicht erreicht. Er war noch nicht zubereitet, um zu schreien: „Siehe, nichtig bin ich!“ und: „Ich verabscheue mich und bereue in Sack und Asche!“ (Kap 39,34; 42,6)

Wir können diesen Punkt nicht fest genug im Auge behalten. Er bildet größtenteils den Schlüssel zu dem ganzen Buch Hiob. Es war der göttliche Zweck, vor das Auge Hiobs die Tiefen seines eigenen Herzens zu bringen, damit er lerne, sich der Gnade und der Barmherzigkeit Gottes zu erfreuen und keinen Wert auf die eigene Vortrefflichkeit zu legen, welche gleich einer Morgenwolke und gleich dem frühen Tau gar bald verschwindet. Hiob war ein wahrer Heiliger Gottes, alle Anklagen Satans waren abgewiesen; aber nichtsdestoweniger war Hiob kein leeres Gefäß und darum nicht zubereitet für das „Ende des Herrn“, – für jenes gesegnete Ende, welches sich, zum Wohl jedes zerknirschten Herzens, durch „inniges Mitgefühl und Barmherzigkeit“ kundgibt. Gottgesegnet und gepriesen sei sein Name! – will nicht dulden, dass Satan uns anklagt; aber Er will die Verborgenen unserer Herzen vor unser Auge bringen, damit wir uns selber richten und auf diesem Weg lernen, unseren eigenen Herzen zu misstrauen und in der ewigen Unerschütterlichkeit seiner Gnade zu ruhen. 3.: Wir sehen also, dass Hiob an seiner „Vollkommenheit festhielt“. Er begegnet mit Ruhe den schweren Prüfungen, die Satan nach Gottes Zulassung über ihn verhängen darf; und dazu weist er mit Entschiedenheit den törichten Rat seines Weibes von der Hand. Er nimmt, mit einem Wort, alles aus der Hand Gottes und beugt sein Haupt in der Gegenwart der geheimnisvollen, göttlichen Fügungen.

Alles dieses ist anerkennenswert. Aber die Erscheinung der drei Freunde Hiobs ruft einen auffälligen Wechsel hervor. Schon ihre bloße Gegenwart, die einfache Tatsache, dass sie Augenzeugen seiner Leiden waren, regte ihn in auffälliger Weise auf. „Und es hörten die drei Freunde all dieses Unglück, das über ihn gekommen war; und sie kamen, ein jeglicher aus seinem Ort: Elifas, der Temaniter, und Bildad, der Suchäer, und Zofar, der Naamathiter; und sie waren eins gewesen zu kommen, ihn zu beklagen und ihn zu trösten. Und da sie ihre Augen erhoben von ferne, erkannten sie ihn nicht; und sie erhoben ihre Stimme und weinten und zerrissen ein jeglicher sein Gewand und streuten Staub auf ihre Häupter himmelwärts. Und sie sahen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte, und keiner sprach zu ihm ein Wort; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war“ (Kap 2,11–13).

Wir glauben gern, dass diese drei Männer im Grund durch gute Gefühle gegen Hiob beherrscht waren; und es war ihrerseits kein geringes Opfer, ihre Heimat zu verlassen, um ihren verarmten und niedergebeugten Freund zu trösten. Alles dieses ist leicht zu begreifen. Aber es ist augenscheinlich, dass ihre Gegenwart die Wirkung hatte, dass Gefühle und Gedanken in seinem Herzen und Gemüt wachgerufen wurden, welche bisher geschlummert hatten. – Er hatte mit Ergebenheit den Verlust seiner Kinder, seines Vermögens und seiner Gesundheit ertragen. Satan war verstoßen und der Rat seines Weibes verworfen; aber die Gegenwart seiner Freunde warf den armen Hiob gänzlich zu Boden. „Danach öffnete Hiob seinen Mund und verfluchte seinen Tag“ (Kap 3,1).

Das ist sehr beachtenswert. Wie es scheint, hatten die Freunde bis dahin nicht ein einziges Wort gesprochen. Sie saßen da in gänzlichem Schweigen mit zerrissenen Gewändern und mit Staub bedeckten Häuptern, und sie schauten hier einen Kummer, dem sie nicht auf den Grund kommen konnten. Hiob selbst musste das Schweigen brechen; und der ganze Inhalt des dritten Kapitels ist ein Ausschütten der bittersten Wehklagen und liefert das traurige Zeugnis einer nicht unterworfenen Gesinnung. Es ist – wir dürfen es kühn behaupten – unmöglich, dass jemand, der in irgendeinem Grad gelernt hat zu sagen: „Herr, dein Wille geschehe!“ seinen Tag verfluchen oder jene Sprache führen kann, die in dem dritten Kapitel unseres Buches enthalten ist. Es ist freilich schon oft gesagt worden, dass es für jemanden, der nie solche schwere Leiden wie Hiob kennen gelernt hat, leicht sei, ein Urteil zu fällen. Wir räumen dies gern ein und fügen sogar noch hinzu, dass vielleicht kein anderer unter solchen Umständen um ein Haar besser gehandelt haben würde. Aber dieses berührt keineswegs die Bedeutung des Buches Hiob, die zu erfassen unser Vorrecht ist. Hiob war ein wahrer Heiliger Gottes; aber wie wir, so hatte auch er es nötig, sich selbst kennen zu lernen. Es war nötig, dass die verborgenen Wurzeln seines inneren Zustandes vor seinem Auge bloßgelegt wurden, damit er in Wahrheit sich „verabscheute und bereute in Sack und Asche.“ Auch bedurfte er eines wahreren und tieferen Gefühls betreffs dessen, was Gott war, um Ihm unter allen Umständen vertrauen zu können.

Doch nach diesem allen suchen wir vergeblich in dem Benehmen Hiobs. „Und Hiob antwortete und sprach: Es verschwinde der Tag, an dem ich geboren, und die Nacht, die da sprach: Ein Knäblein ist empfangen! ... Warum starb ich nicht von Mutterleib an?“ (Kap 3,2–11) das sind nicht Ausdrücke eines gebrochenen und zerknirschten Geistes, der gelernt hat zu sagen: „Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir.“ Es ist ein wichtiger Punkt in der Geschichte der Seele, wenn jemand befähigt ist, sich mit Sanftmut unter die Fügungen der Hand Gottes zu beugen. Ein gebrochener Wille ist eine reiche und seltene Gabe. Es ist eine hohe Stufe in der Schule Christi, wenn man sagen kann: „Ich habe gelernt, worin ich bin, mich zu begnügen“ (Phil 4,11). Paulus hatte dieses lernen müssen. Es war nicht von

Natur bei ihm vorhanden; und sicher hätte er es nimmer zu, den Füßen Gamaliels zu lernen vermocht. Saulus von Tarsus würde sich nimmer mit den höchsten Stufen in dieser Welt begnügt haben. Er musste zu den Füßen Jesu von Nazareth gänzlich zusammengebrochen sein, bevor er von Herzen sagen konnte: „Ich begnüge mich!“ Er hatte über die Bedeutung der Worte nachzusinnen: „Meine Gnade ist dir genug“, bevor er sich „am allerliebsten seiner Schwachheiten rühmen“ konnte. Der Mann, welcher eine solche Sprache zu führen vermochte, bildete den auffallendsten Gegensatz zu dem Mann, der seinen Tag verfluchen und sagen konnte: „Warum starb ich nicht von Mutterleib an?“ Ach! wenn Hiob in der Gegenwart Gottes gewesen wäre, so würde er sicher solche Worte nicht haben aussprechen können. Er würde völlig erkannt haben, warum er nicht gestorben war. Er würde sich ohne Murren mit dem begnügt haben, was Gott für ihn auf Lager hatte; er würde Gott in allen Dingen gerechtfertigt haben. Aber Hiob befand sich nicht in der Gegenwart Gottes, sondern in der Gegenwart seiner Freunde, welche in der deutlichsten Weise den Beweis lieferten, dass sie wenig oder nichts von dem Charakter Gottes begriffen und über den wahren Zweck seiner Handlungen bezüglich seines teuren Knechtes Hiob durchaus kein Verständnis hatten.

Es ist indes keineswegs unsere Absicht, auf die zwischen Hiob und seinen Freunden stattgefundenen Gespräche, die den Inhalt von neunundzwanzig Kapiteln ausmachen, näher einzugehen. Wir wollen nur einige wenige Stellen aus den Reden der Freunde herausnehmen, die den Leser fähig machen werden, sich von dem wirklichen Grund, auf welchem diese drei irrenden Männer standen, eine Vorstellung machen zu können.

Elifas war der erste Sprecher. „Und es antwortete Elifas, der Temaniter, und sprach: Wenn man ein Wort an dich versuchte, würde dich es verdrießen? Doch der Rede sich zu enthalten, wer vermag es? Siehe, du hast viele unterwiesen, und erschlaffte Hände hast du gestärkt; den Strauchelnden haben deine Hände aufgerichtet, und sinkende Knie hast du befestigt. Aber nun kommt es an dich, und es verdrießt dich; es erreicht dich, und du wirst bestürzt. Ist nicht deine Gottesfurcht, deine Zuversicht, deine Hoffnung gewesen, und die Vollkommenheit deiner Wege? Gedenke doch, wer ist der Unschuldige, der umgekommen, und wo sind Aufrichtige vertilgt? Sowie ich gesehen, die Unheil pflügen und Mühsal säen, ernten es“ (Kap 4,1–8). Und wiederum: „Ich sah einen Toren wurzeln, aber sogleich fluchte ich seiner Wohnung“ (Kap 5,3; siehe auch Kap 15,16).

Diese Aussprüche verraten es unzweideutig, dass Elifas den Reihen jener Leute angehört, die ihre Beweise fast immer aus ihren eigenen Erfahrungen schöpfen. Sein Losungswort war: „Ich sah.“ – Was wir gesehen, mag, soweit es sich um uns handelt, wahr genug sein. Aber es ist durchaus irrtümlich aus unserer Erfahrung eine allgemeine Regel zu machen; und dennoch ist es ein Irrtum, zu welchem sich Tausende hinneigen. Was hatte z. B. die Erfahrung des Elifas mit Hiob zu tun? Vielleicht war er nie einem Fall begegnet, der diesem völlig ähnlich war; und wenn zwischen zwei Fällen nur ein einziger Zug von Unähnlichkeit vorhanden ist, dann hat der auf Erfahrung gegründete Beweis keine Gültigkeit. Und was erreichte Elifas durch sein Urteil? Gar nichts. Denn kaum hatte er seine Worte beendet, so setzte Hiob, der denselben nicht die mindeste Aufmerksamkeit geschenkt hatte, die Sprache seiner Trostlosigkeit wieder fort, und zwar vermengt mit einer Rechtfertigung seiner selbst und mit bitteren, gegen die göttliche Handlungsweise gerichteten Klagen (Kap 6 und 7).

Bildad ist der zweite Sprecher. Er betritt einen ganz anderen Boden wie sein Vorgänger. Er beruft sich nicht ein einziges Mal auf seine eigenen Erfahrungen, oder auf das, was unter sein beobachtendes

Auge gekommen war. Er beruft sich auf die Vorzeit. „Frage doch das vorige Geschlecht und richte deinen Sinn auf die Erforschung ihrer Väter; (denn wir sind von gestern und wissen nichts, denn ein Schatten sind unsere Tage auf Erden) Werden sie dich nicht lehren, und zu dir sprechen, und Reden hervorbringen aus ihrem Herzen?“ (Kap 8,8–10)

Es muss eingeräumt werden, dass uns Bildad auf ein viel weiteres Feld führt, als Elifas. Die Autorität einer Menge von „Vätern“ hat viel mehr Gewicht und Achtungswürdigkeit, als die Erfahrung einer einzelnen Persönlichkeit. Überdies zeigt es weit mehr Bescheidenheit, wenn man sich durch die Stimme zahlreicher weiser und geübter Männer, und nicht durch das Licht der eigenen Erfahrung leiten lässt. Aber in der Tat wird weder die eigene Erfahrung, noch die alte Sitte hier etwas auszurichten vermögen. Erstere mag ihrem Umfang nach wahr sein, aber man findet kaum zwei Menschen, deren Erfahrung ganz und gar in Übereinstimmung ist; und was das Zeugnis der Alten betrifft, so herrscht hier die größte Verwirrung; denn der eine der Alten unterscheidet sich oft in den wichtigsten Punkten von dem anderen, so dass es nichts Unschlüssigeres und Schwankenderes geben kann, als die Stimme der Vorzeit – die Autorität der Väter.

Daher hatten, wie vorauszusehen war, die Worte Bildads für den unglücklichen Hiob kein größeres Gewicht, als diejenigen des Elifas. Der eine stand der Wahrheit ebenso fern, wie der andere. Im Licht der göttlichen Offenbarung werden sich ihre Worte in ihrer ganzen Wertlosigkeit erweisen. Die Wahrheit Gottes ist das einzige Banner – die einzige Autorität. Mit ihrem Maß muss alles gemessen werden; unter ihre Autorität muss sich früher oder später alles beugen. Niemand hat in irgendeiner Weise das Recht, seine eigene Erfahrung als eine Richtschnur für andere zu betrachten; und wenn nicht ein Mann dieses Recht hat, dann kann es sich auch eine Menge von Männern nicht anmaßen. Mit einem Wort, nicht die Stimme des Menschen, sondern die Stimme Gottes muss uns beherrschen. Nicht die Erfahrung, oder die Überlieferung aus der Vorzeit, sondern das Wort Gottes wird am letzten Tage das Urteil sprechen. Das ist eine wichtige, ernste Wahrheit! Mögen wir dieses nie aus den Augen verlieren! Hätten Elifas und Bildad es erkannt, so würden ihre Worte ein weit größeres Gewicht für ihren armen, trostlosen Freund gehabt haben. Doch werfen wir jetzt noch in Kürze einen Blick auf etliche Worte des dritten Freundes.

Zophar, der Naamathiter, sagt: „O dass Gott redete und seine Lippen wider dich öffnete, und dir die Geheimnisse der Weisheit kundmachte, weil sie gedoppelt sind an Einsicht! Und wisse, dass Gott dir manche deiner Ungerechtigkeiten vergisst.“ Und wiederum: „Wenn du dein Herz bereitet hast und deine Hände zu ihm ausstreckst – wenn Unheil in deiner Hand, so entferne es, und lass das Unrecht nicht wohnen in deinen Zelten, – dann wirst du dein Angesicht erheben ohne Makel, und wirst fest sein und dich nicht fürchten“ (Kap 11,5–6.13–15).

Diese Worte schmecken stark nach Gesetzlichkeit. Sie zeigen ganz deutlich, dass Zofar kein wahres Gefühl von dem Charakter Gottes hatte. Er kannte Gott nicht. Nicht jemand, welcher die wahre Erkenntnis Gottes besitzt, wird von Ihm als von einem sprechen können, der seine Lippen wider einen armen, niedergebeugten Sünder öffnet und der manche der Ungerechtigkeiten vergisst. Gott ist – gepriesen sei sein Name! – nicht wider uns, sondern für uns. Er ist nicht ein gesetzlicher Forderer, sondern ein edler Geber. Dann hören wir ferner die Worte: „Wenn du dein Herz bereitet hast.“ – Aber wenn Hiob es nicht bereitet hatte, was dann? Sicher sollte ein Mensch sein Herz bereitet haben, und dieses wird, wenn sein Zustand gut ist, gewiss der Fall sein. Aber wenn sein Zustand kein guter ist,

und er sich vornimmt, sein Herz zu bereiten, so findet er nur das Böse. Er findet sich selbst völlig machtlos. Was hat er dann zu tun? Zofar kann es ihm nicht sagen. Auch niemand außer seiner Schule ist dazu im Stande; denn er und seine Schüler wissen nur, dass Gott ein strenger Forderer ist, der, wenn Er seine Lippen öffnet, nur gegen den Sünder sprechen kann.

Dürfen wir uns daher wundern, dass Zofar betreffs der Überführung Hiobs ebenso wenig fähig war, wie seine beiden Gefährten? Die Gesetzlichkeit, die Feststellung der Alten und die eigene Erfahrung stehen auf einem Boden und sind gleich mangelhaft, einseitig und falsch. Nichts von dieser Art kann in dem Fall Hiobs von irgendwelchem Nutzen sein. Nicht einer der drei Freunde verstand Hiob, ja, was noch mehr ist, sie verstanden nicht den Charakter Gottes und darum auch nicht seine Absicht hinsichtlich der Behandlung seines ihm so teuren Knechtes. Sie befanden sich gänzlich im Irrtum. Sie wussten nicht, wie sie Gott dem unglücklichen Freunde darstellen sollten; und folglich waren sie auch außer Stand, das Gewissen Hiobs in die Gegenwart Gottes zu leiten. Anstatt ihn zum Selbstgericht zu führen, riefen sie in ihm den Geist der Rechtfertigung seiner selbst wach. Sie führten Gott nicht in die Szene ein. Sie sagten etliche wahre Dinge; aber sie besaßen nicht die Wahrheit. Erfahrung, der Väter Sitte und Gesetzlichkeit standen auf dem Plan; aber die Wahrheit blieb verborgen.

Aus diesem Grund vermochten die drei Freunde den trostlosen Hiob nicht zu überführen. Ihr Dienst war einseitig; und anstatt ihn zum Schweigen zu bringen, drängten sie ihn auf einem Kampfplatz, der ohne Grenzen zu sein schien. Er bleibt ihnen kein Wort schuldig. „Fürwahr“, sagt er, „ihr seid die Leute, und die Weisheit wird mit euch sterben. Auch ich habe Verstand, wie ihr; ich bin nicht geringer, als ihr; und bei wem ist nicht dergleichen? ... Was ihr wisst, weiß auch ich; ich bin nicht geringer als ihr. ... Ihr seid Lügenschmiede; ihr seid unnütze Ärzte alle. Ach, dass ihr stille schwiegt! das würde euch zur Weisheit gereichen. ... Ich habe vieles dergleichen gehört; ihr seid allesamt leidige Tröster. Hat es ein Ende mit den windigen Worten? oder was reizt dich, dass du also antwortest? Auch ich könnte reden wie ihr, wäre eure Seele an meiner Seele statt; ich könnte Worte wider euch zusammen häufen und mein Haupt über euch schütteln. ... Bis wann wollt ihr meine Seele betrüben und mich mit Worten zermalmen. Diese zehn Mal habt ihr mich geschmäht; ihr schämt euch nicht, mich zu übertäuben. ... Erbarmt euch meiner, erbarmt euch meiner, ihr meine Freunde! denn die Hand Gottes hat mich angetastet“ (Kap 12,2–3; 13,4–5; 16,2–4; 19,2–3.21).

Alle diese Äußerungen zeigen uns, wie fern Hiob von jenem wahren Gebrochensein des Geistes war, welches stets der Gegenwart Gottes entspringt. Freilich seine Freunde waren im Unrecht völlig im Unrecht, sowohl in Bezug auf ihre Bemerkungen über Gott, als auch in Bezug auf ihren Verkehr mit Hiob. Aber ihr Unrecht rechtfertigt ihn nicht. Wäre sein Gewissen in der Gegenwart Gottes gewesen, so würde er seinen Freunden nichts erwidert haben, selbst wenn ihr Irrtum noch tausendmal größer und ihre Handlungsweise noch tausendmal strenger gewesen wäre. Er hätte demütig sein Haupt gebeugt und die Zeit der Vorwürfe und der Anklagen über sich hinwegrollen lassen. Er würde die Strenge seiner Freunde zu seinem Nutzen verwandt haben, indem er dieselbe als eine heilsame Zucht seines Herzens betrachtet hätte. Aber nein, Hiob hatte mit sich noch keinen Abschluss gemacht. Er rechtfertigte sich selbst, tadelte seine Mitmenschen und irrte in Bezug auf Gott. Es bedurfte noch eines anderen Dienstes, um seine Seele in die rechte Stellung zu versetzen (Schluss folgt).

Eine weise und sichere Sache

Dieses ist in der Tat eine weise und sichere Sache, die wir nachahmen sollten. Es ist gewiss – der Mühe wert, sie zu erwägen und zu Herzen zu nehmen. Sie drängt uns zu drei Fragen: 1. Was muss ich verbergen? 2. Wo muss ich es verbergen? 3. Warum muss ich es verbergen?

1. Was muss ich verbergen? Antwort; „Dein Wort“. Es ist nicht das Wort eines Menschen; es ist das Wort des lebendigen und ewigen Gottes. Es ist ein Schatz, der Wert genug hat, um ihn zu verbergen. Kein Dieb kann ihn stehlen, keine Motte ihn verderben. Wir können sicher das Wort Gottes nicht hoch genug schätzen. Das waren die Gedanken des Psalmisten darüber, als er es verbarg. Dieser Ausdruck zeigt deutlich, welchen hohen Wert es in seinen Augen hatte. Er brachte es außer den Bereich eines jeglichen, der es ihm hätte rauben können.

2. Wo muss ich es verbergen? Antwort: „In meinem Herzen.“ Der Psalmist hatte es nicht in seinem Kopf oder in seinem Verstand verborgen, sondern in seinem Herzen, dem Sitz seiner Neigungen, dem Sitz seines Daseins, der Quelle von allem, was er tat. Das ist der wahre Platz, um das Wort Gottes zu verbergen. Dort kann es auf alle meine Pläne und Gedanken, auf alle meine Taten und Wege einen Einfluss ausüben.

3. Warum muss ich es verbergen? Antwort: „Auf dass ich nicht wider dich sündige.“ Das ist in der Tat ein wichtiger, ein höchst beachtenswerter Grund. Er verbarg nicht das Wort, auf dass er reichen Stoff für neue Gedanken habe, auch nicht, auf dass er Beweise erlange, um damit alle Gegner aus dem Feld zu schlagen. O nein; das war nicht der Grund, um dessentwillen er das Wort Gottes in seinem Herzen verbarg. Aber er hatte eine Abscheu gegen die Sünde; und er wusste, dass Gottes Wort das einzige Schutzmittel gegen die Sünde war; und darum verbarg er es in seinem Herzen. Mögen wir dieses alles ernstlich erwägen und zu Herzen nehmen!

Das Kennzeichen der Schafe Christi

Das Kennzeichen der Schafe, die dem Hirten folgen, ist nicht nur, dass sie seine Stimme hören, sondern auch, dass sie seine Stimme kennen. Sie kennen den Klang dieser Stimme. Man denke nur an Maria Magdalena. Um dieser Ursache willen werden sie einem Fremden nicht folgen: sie kennen die Stimme des Fremden nicht, sie fliehen, sobald sie dieselbe hören. Man muss nicht stehen bleiben, um auf die Dinge zu lauschen, welche die Stimme des Fremden ausspricht, selbst nicht, um sie zu beurteilen, sondern man muss fliehen. Unsere Sicherheit liegt in dem Entfliehen vor der Gefahr. Das Lauschen auf die Stimme des Fremden ist höchst gefährlich für uns. Erinnern wir uns dessen, was mit Eva geschehen ist (1. Mo 3).

Wenn wir dem Hirten folgen, der vor uns hergeht, dann erblicken wir seine Person stets zwischen uns und den Umständen. Er beschäftigt sich mit meiner Lage und meinen Umständen. Ich sehe den Weg nicht voraus; aber ich sehe den Hirten; und meine Sache ist es, Ihm zu folgen, ohne mich zu beunruhigen über das, was auf dem Weg vorfällt. „Wer mir folgt, wird nicht in Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12).

Und die Tür war verschlossen

Welch ein ernstes Wort für euch, die ihr Christus verwerft, für euch, ihr kalten eitlen Bekenner seines Namens, für euch, ihr törichten Jungfrauen! „Und die Tür war verschlossen.“ Was werden dann Worte und Tränen nützen? Was wird dann die Welt für euch sein? Welchen Wert werden dann die Reichtümer dieser Welt für euch haben? Welcher Genuss wird dann in der Sünde zu finden sein? O bedenke es, mein teurer Leser! Erwinnere dich dieser herannahenden ernstesten und entscheidenden Stunde! Schauge diesem Tag ins Gesicht, blicke in den weiten Kreis deiner Gedanken und Ratschläge und sage mir, ob dort etwas vorhanden ist, was, verglichen mit Christus, Wert hätte! Wenn die Welt Satans hienieden der Gegenstand deiner Wahl ist, so wird auch die Hölle Satans dereinst dem Teil sein. Und bedenke, die Zeit ist kurz; die Tür wird bald geschlossen sein, geschlossen für immer!

Eilt daher, ihr gedanken- und sorglosen Sünder! Täuscht euch nicht! Versäumt die Stunde der Gnade nicht, sondern flieht noch heute in die geöffneten Arme Jesu. Er wartet auf euch, Er ist bereit zu vergeben, und willig, euch zu retten. Er selbst ladet euch ein zu kommen, – o gehorcht doch der Stimme seiner Liebe. – „Hört, und eure Seele wird leben!“ (Jes 55,1–3) Er steht vor deiner Tür,

Er klopft – o tu Ihm auf!

Bald schließt Er seine Tür –

Du klopfst – Er tut nicht auf.

Hiob und seine Freunde – Teil 2/2

4.: Je näher wir auf die zwischen Hiob und seinen Freunden geführte Unterhaltung eingehen, desto klarer erkennen wir die völlige Unmöglichkeit eines gegenseitigen Verständnisses. Er bot alles auf, um sich selbst zu rechtfertigen; und sie boten alles auf, um ihn zu beschuldigen. Er war ungebrochen und nicht unterworfen, während ihre Handlungsweise ganz und gar geeignet war, ihn in diesem Zustand gänzlich bloßzustellen. Wenn man auf beiden Seiten die richtige Stellung eingenommen hätte, so würden die Resultate ganz anders gewesen sein. Hätte Hiob sich selbst verurteilt, hätte er sich als nichts betrachtet, so würden die Freunde nichts mehr zu sagen gewusst haben. Und wenn andererseits sie in sanfter, gewinnender Weise mit ihm verfahren hätten, so würden sie weit eher sein Herz getroffen haben. Wie jetzt die Sache lag, zeigte sich nirgends ein günstiger Ausweg. Er vermochte nichts Unrechtes an sich zu sehen, und sie konnten nichts Gutes an ihm finden. Er war fest entschlossen, seine Rechtschaffenheit aufrecht zu erhalten; und sie bemühten sich ebenso eifrig, Schäden und Mängel bei ihm ausfindig zu machen. Es gab bei ihnen durchaus keinen Berührungspunkt – keinen gemeinschaftlichen Boden zum Verständnis. Er hatte keine bußfertigen Seufzer für sie; und sie hatten kein zärtliches Mitleiden für ihn. Auf beiden Seiten arbeitete man nach einer entgegengesetzten Richtung; und auf diesem Weg konnten sie nimmer zusammentreffen. Es war daher ein Dienst von ganz anderer Art erforderlich; und dieser Dienst wird in der Person des Elihu eingeführt.

„Und es hörten jene drei Männer auf, dem Hiob zu antworten, weil er in seinen Augen gerecht war. Da entbrannte der Zorn Elihus, des Sohnes Baracheels, des Busiters, vom Geschlecht Ram; es entbrannte sein Zorn wider Hiob, darum dass er seine Seele mehr rechtfertigte denn Gott. Auch entbrannte sein Zorn wider seine drei Freunde, darum dass sie keine Antwort fanden und doch Hiob verdammt“ (Hiob 32,1–3).

Mit einer außerordentlichen Kraft fasst hier Elihu die Dinge auf beiden Seiten bei der Wurzel an. Er gibt in zwei kurzen Aussprüchen einen Auszug von dem ganzen Inhalt einer weitschweifigen, neunundzwanzig Kapitel ausfüllenden Unterhaltung. Hiob rechtfertigte sich selbst, anstatt Gott zu rechtfertigen und sich selbst zu verurteilen, und die Freunde verurteilten Hiob, anstatt ihn zu locken. Es ist eine sehr beherzigenswerte Wahrheit, dass, wenn wir uns selbst rechtfertigen, wir Gott verurteilen; und dass wir Ihn rechtfertigen, wenn wir uns selber richten. „Die Weisheit ist gerechtfertigt von all ihren Kindern.“ Das wirklich gebrochene Herz wird Gott um jeden Preis rechtfertigen. „Gott aber sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner, wie geschrieben steht: Dass du gerechtfertigt seist in deinen Worten und überwindest, wenn du gerichtet wirst“ (Röm 3,4). Am Ende muss Gott die Oberhand haben – und Ihm dieselbe jetzt schon einzuräumen, ist der Pfad der wahren Weisheit. In demselben Moment, wo die Seele durch ein aufrichtiges Selbstgericht gebrochen und gebeugt ist, steht Gott vor ihr in der ganzen Majestät seiner Gnade als ein Rechtfertiger. Aber so lange wir durch einen Geist der Selbstüberhebung beherrscht sind, sind wir getrennt von der Glückseligkeit des Menschen, dem Gott ohne Werke Gerechtigkeit zurechnet. Die größte Torheit,

deren sich jemand schuldig machen kann, ist, dass er, wenn Gott Sünde zurechnen muss, sich selbst rechtfertigt.

Doch Hiob hatte noch nicht gelernt, diesen gesegneten Pfad zu betreten. Beständig baute er auf seine eigene Vortrefflichkeit, beständig kleidete er sich in seine eigene Gerechtigkeit, beständig hatte er Gefallen an sich selbst. Darum war der Zorn Elihus wider ihn entbrannt. Der Zorn begegnet stets der Eigengerechtigkeit. Der einzige wahre Boden, den ein Sünder betreten kann, ist der Boden aufrichtiger Buße. Dort gibt es nichts, als die reine und kostbare Gnade, welche herrscht „durch Gerechtigkeit, durch Jesus Christus, unseren Herrn“. Die Selbstgerechtigkeit hat nichts als Zorn, das Selbstgericht nichts als Gnade zu erwarten. Beachtenswerte Wahrheit!

Auf welchem Boden befindest du dich, mein Leser? Hast du dich in wahrer Reue vor Gott gebeugt? Hast du dich je einmal gemessen in seiner heiligen Gegenwart? Oder stehst du auf dem Boden der Eigengerechtigkeit und der Hochschätzung deiner selbst? Wir bitten dich dringend, diese höchst ernste Frage gründlich zu erwägen. Tritt vor Gott hin. Er will uns vor sich haben in unserem wirklichen Zustand. Es ist durchaus nutzlos, wenn wir uns auf unsere eigene Meinung stützen; denn nichts ist sicherer, als dass wir einmal mit dieser Meinung brechen müssen. Der Tag des Herrn wird alles Hohe erniedrigen, und alles Niedrige erhöhen; und daher ist es unsere Weisheit, jetzt schon den Platz der Erniedrigung und des Gebrochenseins einzunehmen; denn von diesem Platz aus schaut das Auge am klarsten den Herrn und sein Heil. Erinnern wir uns daher alle daran, dass Gott an einem gebrochenen und zerknirschten Geist seine Wonne und bei einem solchen seine Wohnung hat, während Er dem Hochmütigen widersteht.

Es wird uns nun klar sein, warum der Zorn Elihus wider Hiob entbrannte. Er stand von Seiten Gottes. Dort befand sich Hiob nicht. Erst in Kapitel 32 hören wir etwas von Elihu; obwohl es sehr wahrscheinlich ist, dass er ein aufmerksamer Lauscher der ganzen Unterhaltung gewesen war. Er hatte für beide Teile einen geduldigen Zuhörer abgegeben; und er hatte gefunden, dass beide Teile im Unrecht waren. Hiob handelte verkehrt, indem er sich selbst verteidigte; und die Freunde handelten verkehrt, weil sie ihn zu verdammen suchten.

Wie oft finden wir dasselbe in unseren Unterhaltungen und Streitfragen! Welch trostlose Erscheinungen! In neunundneunzig unter hundert Fällen zeigt sich dasselbe Ergebnis wie bei Hiob und seinen Freunden. Ein wenig Gebrochensein auf der einen, oder ein wenig Sanftmut auf der anderen Seite würde die Frage vielleicht gründlich entschieden haben. Wir reden hier selbstredend nicht von Fällen wo es sich um die Wahrheit Gottes handelt. In dieser Beziehung bedarf man der Entschiedenheit und der Unnachgiebigkeit. Ein Nachgeben bezüglich der Wahrheit Gottes oder der Herrlichkeit Christi würde ein treuloses Handeln sein gegenüber dem, welchem wir alles verdanken.

In Betreff der Ansprüche dessen, der, um unsere Interessen uns zu sichern. Alles, ja selbst das Leben einsetzte, geziemt sicher uns eine gänzliche Entschiedenheit und eine nicht zurückweichende Festigkeit. Gott wolle es verhüten, dass wir nicht ein Wort reden oder eine Zeile schreiben, wodurch das Verständnis in Betreff der Wahrheit geschwächt oder der Eifer im Kampf für den heiligen überlieferten Glauben verringert werden könnte. Es ist jetzt nicht der Augenblick, um den Gürtel an den Lenden zu lösen, den Harnisch abzulegen und die Fahne zu senken. Zu keiner Zeit war es wie jetzt so nötig, die Lenden mit Wahrheit zu umgürten, beschuht an den Füßen zu sein, und die Fahne göttlicher Grundsätze in ihrer ganzen Ausdehnung zu entfalten. Wir sagen dieses im Blick

auf die Anstrengungen des Feindes, der, indem er uns auf die Mängel derer hinweist, welche in moralischer Beziehung gefehlt haben, uns den Boden der Wahrheit zu verrücken bemüht ist. Sicher gibt es Mängel und Gebrechen selbst von der demütigendsten Art. Wer könnte es leugnen? Der Mensch fehlt stets und überall. Seine Geschichte von Eden bis zur gegenwärtigen Stunde zeigt eine unbeschreibliche Menge von Sünden und Vergehungen. Leider, leider! Aber der feste Grund Gottes steht und kann – gepriesen sei sein Name! – durch menschliche Fehler nicht erschüttert werden. Gott ist treu. Er kennt die Seinen und lässt jeden, der den Namen des Herrn nennt, absteigen von der Ungerechtigkeit. Demütigen wir uns im Blick auf unsere Fehler; aber lasst uns nimmer die Wahrheit Gottes preisgeben. Doch kehren wir jetzt zu unserem Gegenstand zurück.

Der Dienst Elihus enthält etwas sehr Beachtenswertes in sich. Er bildet zu den drei Freunden einen höchst augenscheinlichen Kontrast. Sein Name bezeichnet seine Verwandtschaft mit Gott; und jedenfalls können wir ihn als ein Vorbild unseres Herrn Jesus Christus betrachten. Er bringt Gott in die Szene und macht dem heftigen Streit und Hader zwischen Hiob und seinen Freunden ein Ende. Er liefert keine Beweise auf Grund seiner Erfahrungen; er beruft sich nicht auf alte Überlieferungen; er bedient sich keiner Ausdrücke der Gesetzlichkeit; – er führt Gott ein. Dieses ist der einzige Weg, um allen Streitfragen ein Ende zu machen und den Wortkrieg zu schließen. Lauschen wir auf die Worte dieser bemerkenswerten Persönlichkeit.

„Aber Elihu hatte auf Hiob geharrt mit Reden, weil jene älter an Jahren waren, denn er. Da nun Elihu sah, dass keine Antwort war in dem Mund der drei Männer, da entbrannte sein Zorn“ (Kap 32,4–5). Es war keine Antwort. In all ihren Beweisen, in all ihren Schlüssen, in allem, was ihnen die Erfahrung, die Überlieferung und die Gesetzlichkeit lieferte, – nirgends war eine Antwort. Die Freunde Hiobs hatten, so zu sagen, ein weites Feld durchstreift; sie hatten viele wahre Dinge gesagt und viele Einwendungen erhoben; aber es wird uns nachdrücklich gesagt, dass sie „keine Antwort“ fanden. Im Bereich der Erde oder der Natur ist für ein selbstgerechtes Herz keine Antwort zu finden. Gott allein kann, wie wir in der Folge sehen werden, die richtige Antwort geben. Jedem anderen gegenüber ist das ungebrochene Herz zu jeder Zeit zu einer Erwiderung bereit. Hiobs Freunde fanden keine Antwort. „Und es antwortete Elihu, der Sohn Baracheels, des Busiters, und sprach: Ich bin jung an Jahren, und ihr seid Greise, darum habe ich mich gescheut und gefürchtet, euch mein Wissen anzuzeigen. Ich sagte, es mögen die Tage reden, und die Menge der Jahre Weisheit kundtun. Fürwahr der Geist – er ist im Menschen, und der Odem des Allmächtigen macht sie verständig“ (V 6–8). Hier beginnt göttliches Licht, das Licht der Inspiration, auf die Szene herabzuströmen und die dichten, durch den Streit der Zungen heraufbeschworenen Staubwolken zu verscheuchen. Wir fühlen, dass in diesem Augenblick ein gesegneter Diener des Herrn mit Kraft und Gewicht seine Lippen öffnet. Es ist uns klar, dass wir vor einem Mann stehen, welcher Aussprüche Gottes redet – vor einem Mann, welcher sich augenscheinlich in der Gegenwart Gottes befindet. Es ist nicht jemand, der aus dem armseligen Vorrat seiner eigenen und einseitigen Erfahrung etwas hervorlockt; auch nicht jemand, der sich auf die Tage einer grauen Vorzeit, oder auf eine irreleitende Überlieferung, oder auf die streitenden Stimmen der Väter beruft. Nein, wir haben einen Mann vor uns, der uns mit einem Mal in die Gegenwart des „Odem des Allmächtigen“ einführt.

Dieses ist die einzige sichere Autorität – das einzige zuverlässige und untrügliche Banner. „Die Großen sind nicht weise, noch verstehen die Alten das Recht. Darum sage ich: Hört auf mich, auch ich will mein Wissen anzeigen. Siehe, ich harrte auf eure Worte, wandte das Ohr zu eurer

Einsicht, bis ihr Worte erforschen möchtet; und ich achtete auf euch, und siehe. Niemand ist, der Hiob widerlege, der von euch seine Rede beantworte, dass ihr nicht sagt: Wir haben Weisheit gefunden, Gott verstößt ihn, nicht der Mensch. Er aber hat wider mich keine Worte gerichtet, und mit euren Worten werde ich ihm nicht erwidern“ (V 9–14). Die Erfahrung, die Überlieferung, die Gesetzlichkeit – kurz alles ist von seiner Stätte verscheucht, um dem „Odem des Allmächtigen“, dem unmittelbaren und mächtigen Dienste des Geistes Gottes, Platz zu machen. 5.: Der Dienst Elihus durchdringt die Seele mit einer außergewöhnlichen Fülle und Macht und bildet einen entschiedenen Gegensatz zu dem höchst mangelhaften Dienst der drei Freunde. Derselbe war ganz und gar geeignet, einer Streitfrage zwischen grober Selbstsucht und anmaßender Gesetzlichkeit ein Ende zu machen, – einer Streitfrage, welche sich bis ins Grenzenlose auszuspinnen drohte.

Indes ist eine solche Streitfrage doch nicht so ganz ohne Wert und ohne Interesse für uns. Sie zeigt uns sehr deutlich, dass zwei Parteien nimmer zum Einverständnis kommen werden, wenn nicht auf der einen oder anderen Seite ein gewisser Grad von Gebrochensein vorhanden ist. Nicht nur in der Welt, sondern auch in der Kirche gibt es ein großes Maß von Eigensinn und Hochmut und viel eigenes Wirken, wobei das „Ich“ eine große Rolle spielt, und dieses sogar selbst da, wo man es am wenigsten vermutet, nämlich in Verbindung mit dem heiligen Dienst Christi. Doch niemals trägt die Selbstsucht einen so verabscheuungswürdigen Charakter, als wenn sie sich zeigt in dem Dienst unseres Herrn, der sich selbst zu nichts machte, dessen ganzer Lauf von Anfang bis zu Ende eine vollkommene Übergabe seiner selbst war, und welcher nie seine eigene Verherrlichung suchte, nie sein eigenes Interesse verfolgte und nie Gefallen an sich selber hatte.

Und dennoch gibt es ein höchst beklagenswertes Maß dieses hässlichen, nicht unterjochten „Ichs“ auf dem Boden des christlichen Bekenntnisses und christlichen Dienstes. Ach! wer könnte es leugnen? Wenn wir das prüfende Auge auf den Inhalt der bemerkenswerten Unterhaltung Zwischen Hiob und seinen Freunden richten, so sehen wir zu unserer Überraschung, dass Hiob in Kapitel 39–31 beinahe hundert Mal auf sich Bezug nimmt. Kurz, es ist alles „Ich“ von Anfang bis zu Ende.

Doch richten wir unseren Blick auf uns selbst. Verurteilen wir unser eigenes Herz in seinem verborgenen Wirken. Betrachten wir unsere Wege im Licht der göttlichen Gegenwart. Legen wir all unser Tun und unseren ganzen Dienst auf die Waage des Heiligtums Gottes. Dann werden wir zu unterscheiden vermögen, wie vieles sich von diesem hässlichen Ich, gleich einer dunklen, unreinen Kette, in das ganze Gewebe unseres christlichen Lebens und Dienstes eingeschlichen hat. Woher z. B. kommt es, dass wir, sobald das Ich berührt wird, gleich bereit sind, das hohe Pferd zu besteigen? Warum sind wir bei Verweisen, selbst wenn sie in die zarteste Sprache gekleidet sind, so leicht verwundet? Warum endlich neigen sich unsere Sympathien und unsere Vorliebe so gern denen zu, welche eine gute Meinung von uns haben, welche unseren Dienst schätzen, mit unseren Meinungen übereinstimmen und unserer Laune beipflichten?

Haben alle diese Dinge uns nicht etwas zu sagen? Fordern sie uns nicht auf, dass wir, bevor wir die Selbstsucht unseres alten Patriarchen verurteilen, vielmehr bemüht sein sollten, zuerst uns von dem großen Maße unserer eigenen los zu machen? Sicher handelte er nicht recht; aber wir sind noch weit mehr im Unrecht. Es ist weit weniger Grund, sich darüber zu verwundern, dass ein Mann, inmitten des Dämmerlichts des in ferner Vergangenheit liegenden patriarchalischen Zeitalters, in den Fallstrick der Selbsterhebung verwickelt wurde, als vielmehr darüber, dass wir in dem vollen

Licht des Christentums so oft hineinfallen. Christus war noch nicht gekommen. Keine Stimme eines Propheten hatte das Ohr berührt. Selbst das Gesetz war, als Hiob lebte, noch nicht gegeben worden. Wir können uns in der Tat nur eine höchst schwache Vorstellung von dem matten Lichtstrahle machen, in welchem in den Tagen Hiobs die Menschen zu wandeln hatten, während uns das hohe Vorrecht und die heilige Verantwortlichkeit zu Teil geworden ist, in der vollen Mittagssonne des Christentums wandeln zu dürfen. Christus ist gekommen. Er hat gelebt, ist gestorben, auferstanden und in den Himmel zurückgekehrt. Er hat den Heiligen Geist hernieder gesandt, um als der Zeuge seiner Herrlichkeit, als das Siegel der vollbrachten Erlösung und als der Vorbote des Erbes bis zur Erlösung des erworbenen Besitzes, in unseren Herzen zu wohnen. Der Kreis der Offenbarung ist vollkommen. Das Wort Gottes ist vollständig. Wir haben vor uns die göttliche Geschichte dessen, der sich selbst zu nichts machte und Gutes tuend umherging; wir wissen, was Er tat, und wie Er es tat, was Er sagte, und wie Er es sagte, wer Er war, und was Er war. Wir wissen, dass Er für unsere Sünden starb nach den Schriften, dass Er die Sünde verdamnte und hinwegnahm, dass unsere alte Natur – dieses hassenswerte Ding, genannt „Ich“, die „Sünde“, das „Fleisch“ – gekreuzigt, begraben und von dem Angesicht Gottes entfernt, und dass ihrer Herrschaft ein Ende gemacht und ihre Macht für immer beseitigt worden ist. Überdies sind wir der göttlichen Natur teilhaftig gemacht; der Heilige Geist wohnt in uns; wir sind Glieder des Leibes Christi – sein Fleisch und Bein; wir sind berufen zu wandeln, wie Er gewandelt hat; wir sind Erben der Herrlichkeit – Erben Gottes und Miterben Christi.

Was wusste Hiob von diesem allem? Nichts. Wie konnte er das wissen, was erst fünfzehn Jahrhunderte nach seiner Zeit offenbart wurde? Der ganze Umfang der Erkenntnis Hiobs wird uns in den heftigen und leidenschaftlichen Worten desselben am Schluss des 19. Kapitels ausgedrückt: „O würden meine Worte doch aufgeschrieben! o, würden sie auch in ein Buch gezeichnet! würden sie mit eisernem Griffel und Blei eingehalten in einen Felsen auf ewig! Und ich weiß, mein Erlöser lebt, und am Ende wird Er auf der Erde stehen; und wenn nach meiner Haut dieses da zerstört sein wird, so werde ich aus meinem Fleisch Gott anschauen, den ich mir anschauen, und den meine Augen sehen werden, und kein Fremder; meine Nieren verzehren sich in meinem Innern“ (Kap 19,23–27).

Das war die Erkenntnis Hiobs – das war sein Glaubensbekenntnis. Wie gering war der Umfang dessen, was er wusste, wenn wir damit den ausgedehnten Zirkel von Wahrheiten vergleichen, in dessen Mitte wir uns zu bewegen das Vorrecht haben. Hiob schaute durch das matte Dämmerlicht vorwärts auf etwas, das in ferner Zukunft geschehen sollte. Wir blicken, inmitten der Flutzeit göttlicher Offenbarung, rückwärts auf etwas, das bereits geschehen ist. Hiob konnte von seinem Erlöser sagen: „Am Ende wird er auf der Erde stehen.“ Wir hingegen wissen, dass unser Erlöser sitzt auf dem Thron der Majestät in den Himmeln, nachdem Er auf Erden gelebt, gearbeitet hat und in den Tod gegangen ist.

Mit einem Wort, das Maß des Lichts und des Vorrechts Hiobs lässt kaum einen Vergleich zu mit dem, dessen wir uns erfreuen; und aus diesem Grund ist es umso unverzeihlicher, wenn wir mit den verschiedenen Formen der in uns entdeckten Selbstsucht und Eigenliebe Nachsicht haben. Unsere Selbstverleugnung sollte stets im Verhältnis stehen zu dem Maß unseres geistlichen Vorrechts. Aber leider ist es nicht also. Wir bekennen die höchsten Wahrheiten; aber weder ist unser Charakter durch sie gebildet, noch unser Wandel durch sie beherrscht. Wir sprechen von unserer himmlischen Berufung; aber unsere Wege sind irdisch, oft fleischlich oder noch schlechter. Wir bekennen, uns der höchsten Stellung zu erfreuen; aber unser praktischer Zustand stimmt nicht damit überein. Unser

wirkliches Betragen entspricht nicht dem Boden, den wir betreten zu haben bekennen. Wir sind hochmütig, empfindlich, eigensinnig und leicht gereizt. Wir sind oft ebenso geneigt, uns in die Tätigkeiten der Selbstrechtfertigung zu verwickeln, wie es unser Patriarch Zwo war.

Und dann, wenn wir andererseits uns berufen fühlen. Anderen in der Haltung und dem Ton des Tadels zu nahen, mit welcher Unnachsichtigkeit und Härte entledigen wir uns nicht selten dieses notwendigen Dienstes! Wie sehr mangelt dann oft der milde Ton und das zarte Gefühl! Wie wenig Güte und Sanftmut, wie wenig von jenem „Öl“ des barmherzigen Samariters. Wie selten findet man ein gebrochenes Herz und ein weinendes Auge! Wie gering ist die Kraft, um den irrenden Bruder dahin zu bringen, dass er sein Haupt beuge und sich demütige! Und warum dieses alles? Einfach, weil unser eigener Zustand kein guter ist. Wenn wir aber wie Hiob in den Fehler der Eigenliebe und der Selbstrechtfertigung verfallen sind, so werden wir auch ebenso unfähig sein, wie die Freunde Hiobs, bei unserem Bruder ein Selbstgericht hervorzurufen. Wir prunken mit unserer Erfahrung, wie Elifas, wir handeln in gesetzlichem Geist, wie Zofar, oder wir führen menschliche Autorität ein, wie Bildad! Wie selten offenbaren wir die Gesinnung Christi! Und darum, wie wenig zeigt sich die Macht des Heiligen Geistes oder die Autorität des Wortes Gottes!

Es ist nicht angenehm, in dieser Weise schreiben zu müssen. Im Gegenteil wird es uns schwer, die Blößen zu zeigen und die Ursachen aufzudecken, die unseren gegenseitigen Dienst lähmen. Aber wir erkennen die Notwendigkeit einer solchen Sprache; denn mit ernster Betrübniß fühlen wir die zunehmende Schlaffheit und Gleichgültigkeit, die sich in unseren Tagen kundgibt. Nichts ist beklagenswerter, als das Missverhältnis zwischen unserem Bekenntnis und unserem praktischen Wandel. Die höchsten Wahrheiten werden bekannt in unmittelbarer Verbindung mit großer Weltlichkeit und Selbstbefriedigung. In etlichen Fällen scheint es in der Tat sogar, als ob, je höher das Bekenntnis der Lehren, desto niedriger der Wandel sei. Wir sehen in unserer Mitte die Erkenntnis der Wahrheit sehr vermehrt, aber wo ist die von ihr erzeugte Macht? Ströme des Lichts sind ausgegossen auf das Verständnis, aber wo sind die gründlichen Übungen des Herzens und Gewissens in der Gegenwart Gottes? Eine unverfälschte Lehre ist dem Buchstaben nach entfaltet; aber wo ist der Geist?

Sicher ist die gesunde, unverfälschte Lehre ein Gut, dessen Wert wir nicht hoch genug anschlagen können; und wir unterschätzen keineswegs die Erkenntnis der kostbaren Wahrheit in ihren höchsten Formen. Gott verhüte es, dass wir eine Zeile schreiben, welche in dem Herzen des Lesers in irgendeiner Weise das Gefühl des unaussprechlichen Wertes und der hohen Wichtigkeit Betreffs der gesunden Lehre vermindern könnte! Aber, mein teurer Leser, fühlst du nicht, wie beklagenswert es ist, dass sich in unserer Mitte der traurigste Mangel an zarten Gewissen und geübten Herzen kundgibt? Hält unsere praktische Frömmigkeit gleichen Schritt mit dem Bekenntnis unserer Grundsätze? Ist der Standpunkt unseres äußeren Verhaltens auf der Höhe der von uns bekannten Lehre? Ach! es liegt nur zu klar am Tag, dass die Wahrheit nicht, wie es sein sollte, auf das Gewissen wirkt, dass die Lehre im Leben nicht ausstrahlt, und dass die Praxis nicht mit dem Bekenntnis im Einklänge steht.

Wir sprechen aus eigenem Herzen. Gott ist unser Zeuge, dass wir diese Zeilen in seiner Gegenwart im Geist des Selbstgerichts schreiben, und dass es unser brennendster Wunsch ist, dass das Messer in unsere eigene Seele eindringen und dort die verborgenen Wurzeln Dinge erreichen möchte. Aber wir fühlen auch, dass wir eine heilige Pflicht sowohl gegenüber dem einzelnen Leser, als auch gegenüber

der Kirche Gottes zu erfüllen haben, und dass wir dieser Pflicht nicht nachkommen würden, wenn wir bloß das Liebliche, Schöne und Wahre vorstellen wollten. O, möchte doch die Stimme der Warnung unser aller Ohr erreichen und unser aller Gewissen aufrütteln. Wie könnten wir die Schlawheit, die Gleichgültigkeit, die laodizäische Lauheit – Dinge, welche den Weg zu dem schroffsten Unglauben und zu praktischer Gottesleugnung bahnen – in dem eigenen Herzen und Gewissen dulden, und dabei andere aus ihrem Schlaf aufrütteln wollen? Wir fühlen wohl, dass wir, wenn das Böse durch das Gute ausgestoßen, das Fleisch durch den Geist unterjocht, das „Ich“ durch Christus ersetzt und die Liebe der Welt durch die Liebe des Vaters verdrängt ist, der Weg des Dienstes für uns geebnet ist. Allein wir sollten dieses nicht allein fühlen und als eine Wahrheit einräumen, sondern wir sollten uns auch bezüglich unserer ganzen Laufbahn einer ernsten und sorgfältigen Prüfung des Herzens und Gewissens in der Verborgenheit der Gegenwart Gottes unterziehen. Und, gepriesen sei Gott! wir können diese Übungen vor dem Gnadenthron vornehmen. „Die Gnade herrscht.“ Welch kostbare, trostreiche Wahrheit! Kann sie die Kraft des Selbstgerichts schwächen? Keineswegs. Vielmehr verleiht das Bewusstsein der Gnade demselben die wahre Tiefe und den rechten Ton und Charakter. Wir haben es mit der siegreichen Gnade zu tun; und eben sie lehrt uns, mit unserem Ich keine Nachsicht zu haben, sondern es durchaus und völlig zu töten.

Möge der Herr uns wirklich demütig, ernst und ergeben machen! Möge der tiefe Ausdruck unseres Herzens sein: „Herr, ich bin dein – nur dein – ganz dein – für immer dein!“ 6.: Wir hoffen nicht, dass die uns erlaubte kleine Abschweifung ohne Nutzen sei; denn obwohl darin nicht vieles über Hiob und seine Freunde zu lesen war, so gaben diese Personen uns doch Anleitung, um einen Blick in das eigene Herz und Gewissen zu tun. Ist dieses in Wahrheit geschehen, so werden wir den mächtigen Dienst Elihus umso besser zu verstehen und zu würdigen vermögen.

Der Leser wird nicht ermangeln, die doppelte Tragweite dieses beachtenswerten Dienstes zu erkennen, eine Tragweite, die sich sowohl auf Hiob, als auch auf die beiden Freunde ausdehnte. Wie bereits bemerkt, hatte Elihu geduldig auf die von beiden Seiten gebrachten Beweisgründe gelauscht. Er hatte, so zu sagen, beide Parteien ausgehört und ihnen gestattet. Alles zu sagen, was sie zu sagen vermochten. „Und Elihu hatte auf Hiob geharrt mit Reden, weil jene älter an Jahren waren, denn er“ (V 4). Es war dieses ganz sicher der Weg des Geistes Gottes. Bescheidenheit ist eine Zierde junger Leute. Möchte sich dergleichen mehr in unserer Mitte zeigen! Nichts ist betreffs eines Jünglings anziehender als ein stilles, zurückhaltendes Wesen. Wenn wirklicher Wert unter einem bescheidenen und demütigenden Äußeren verborgen liegt, so zieht er sicher das Herz mit unwiderstehlicher Gewalt an. Aber andererseits ist nichts zurückstoßender, als das kecke Selbstvertrauen, die kühne Dreistigkeit und der Eigendünkel so vieler jungen Leute in unseren Tagen. O, wie wünschenswert würde es für die Folge sein, wenn sie sich die Eingangsworte Elihus einprägten und sein Beispiel nachahmten!

„Und es antwortete Elihu, der Sohn Baracheels, des Busiters, und sprach: Ich bin jung an Jahren, und ihr seid Greise; darum habe ich mich gescheut und gefürchtet, euch mein Wissen anzuzeigen. Ich sagte: Es mögen die Tage reden, und die Menge der Jahre Weisheit kundtun“ (Kap 32,6–7). das ist die Ordnung der Natur. Wir setzen bei grauen Häuption Weisheit voraus, und darum ist es billig und anständig für junge Leute, dass sie in Gegenwart älterer Personen langsam sind zum Reden und schnell zum Hören. Man kann es fast als einen bestimmten Grundsatz feststellen, dass ein vorschneller junger Mann nicht durch den Geist Gottes geleitet wird, dass er sich eigentlich nie in göttlicher Gegenwart gemessen hat, und dass sein Herz nie vor Gott gebrochen gewesen ist.

Ich zweifle nicht daran, dass – wie dieses auch bei Hiob und seinen Freunden der Fall war – alte Leute oft die törichsten Dinge zur Sprache bringen mögen. Graue Haare und Weisheit gehen nicht immer zusammen; und es geschieht nicht selten, dass alte Leute, vertrauend auf die Zahl ihrer Jahre, sich einen Platz anmaßen, für welchen sie weder in moralischer, noch in geistiger, noch endlich in geistlicher Beziehung irgendeine Art von Kraft besitzen. Alles dieses ist völlig wahr, und verdient von denen, die es betrifft, in Betracht gezogen zu werden. Allein dieses lässt jenes zarte moralische Gefühl gänzlich unberührt, welches seinen vollen Ausdruck findet in den Einleitungsworten Elihus: „Ich bin jung an Jahren, und ihr seid Greise; darum habe ich mich gescheut und gefürchtet, euch mein Wissen anzuzeigen.“ Das bleibt immer richtig. Es ist stets geziemend für einen jungen Mann, dass er sich scheut, sein Wissen zu Zeigen. Wir können überzeugt sein, dass jemand, welcher innere moralische Kraft besitzt, nie die Hast zeigen wird, sich selbst vorschnell hervor zu drängen, aber wenn er dennoch hervortritt, so wird er sicher mit Achtung und Aufmerksamkeit angehört werden. Die Vereinigung von Bescheidenheit und moralischer Kraft flößt dem Charakter einen unwiderstehlichen Reiz ein, während das glänzendste Talent abstößt, wenn es sich in dem Ton des Selbstvertrauens kundgibt.

„Fürwahr“, fährt Elihu fort, „der Geister ist im Menschen, und der Odem des Allmächtigen macht sie verständig“ (V 8). Hier wird ein durchaus verschiedenes Element eingeführt. In diesem Augenblick betritt der Geist Gottes den Schauplatz; und jetzt, insoweit er durch Junge wie durch Alte reden kann, handelt es sich nicht mehr um die Frage des Alters oder der Jugend. „Nicht durch Gewalt oder Macht, sondern durch meinen Geist, sagt der Herr der Heerscharen.“ Lasst uns dieses stets festhalten. Es war dieses wahr für die Patriarchen, wahr für die Propheten, wahr für die Apostel; und es ist wahr für uns und für alle. Hier Handel: es sich nicht um menschliche Gewalt, sondern um den ewigen Geist.

Hier liegt das Geheimnis der ruhigen Macht Elihus. Er war mit dem Heiligen Geist erfüllt; und darum vergessen wir seine Jugend und lauschen auf die Worte von geistlichem Gewicht und himmlischer Weisheit, die aus seinem Mund hervorströmen, wobei wir erinnert werden an Ihn, welcher redete wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie die Schriftgelehrten, lind wie bedeutend ist der Unterschied zwischen einem Mann, welcher Aussprüche Gottes redet, und einem anderen, welcher nur mit Geläufigkeit menschliche Gedanken ausspricht – zwischen einem, der mittels der Salbung des Geistes von Herzen redet, und einem anderen, welcher durch menschliche Autorität dem Verstand gemäß spricht! Wer vermag die Verschiedenheit zwischen beiden gebührend zu würdigen? Niemand außer denen, welche den Geist Christi besitzen und verwirklichen.

Doch wenden wir uns wieder zu den Worten Elihus. „Die Großen“, fährt er fort, „sind nicht weise, noch verstehen die Alten das Recht. Darum sage ich: Hört auf mich, auch ich will mein Wissen anzeigen. Siehe, ich harrte auf eure Worte, wandte das Ohr zu eurer Einsicht, bis ihr Worte erforschen mochtet; und ich achtete auf euch, und siehe, niemand ist, der Hiob widerlege, der von euch seine Reden beantworte“ (V 9–12).

Merken wir uns dies in ganz besonderer Weise. „Niemand ist, der Hiob widerlege.“ Das war deutlich genug. Hiob war am Schluss der Unterhaltung ebenso weit davon entfernt, widerlegt und überführt zu sein, wie am Anfang derselben. Wir dürfen in der Tat sagen, dass jeder neue, aus der Schatzkammer der Erfahrung, der Überlieferung und der Gesetzlichkeit hervorgeholte Beweisgrund nur dazu diente, irgendeine neue und verborgene Tiefe der ungebrochenen und nicht getöteten Natur Hiobs

aufzuwühlen. Das ist eine große moralische Wahrheit, die uns auf jeder Seite des vor uns liegenden Buches enthüllt und erläutert wird.

Aber wie lehrreich ist der Grund für dieses alles! „Dass ihr nicht sagt: Wir haben Weisheit gefunden; Gott verstößt ihn, nicht der Mensch“ (V 13). das Fleisch wird nicht verherrlicht in der Gegenwart Gottes. Es mag sich außerhalb dieser Gegenwart rühmen. Es mag seine Ansprüche erheben, sich seiner Hilfsmittel rühmen und sich mit seinen Unternehmungen brüsten, solange Gott dabei nicht in Betracht kommt. Doch Gott tritt dazwischen, und alle Großtueren, Anmaßungen und dünkelfhaften Vorspiegelungen sind im Nu zerstoßen. „Der Ruhm ist ausgeschlossen.“ Ja, aller Ruhm – der Ruhm Hiobs, der Ruhm seiner Freunde. Wenn Hiob in der Begründung seiner Angelegenheit guten Erfolg gehabt hätte, so würde er sich gerühmt haben. Wenn es andererseits seinen Freunden gelungen wäre, ihn durch ihre Einwendungen zum Schweigen zu bringen, so würden sie sich ebenfalls gerühmt haben. Aber nein: „Gott verstößt ihn, nicht der Mensch.“ Also war es, also ist es und also muss es stets sein. Gott weiß, wie das stolze Herz zu brechen und der unbeugsame Wille zu unterwerfen ist. Es ist äußerst eitel, sich selbst zu erhöhen; denn wir können versichert sein, dass ein jeder, der sich selbst erhöht, früher oder später erniedrigt werden wird. Die Regierung hat solche Vorkehrungen und Maßregeln getroffen, dass alles, was hoch ist, hernieder in den Staub gezogen werden muss. Das ist eine heilsame Wahrheit für uns alle, aber namentlich für die feurige, hochstrebende Jugend. Es ist gut, im Schatten zu bleiben, denn dort erfreuen wir uns am meisten der Sonnenstrahlen. Das scheint widersinnig zu sein, aber für den Glauben ist es klar. Der niedrige, verborgene, schattige Pfad ist ohne Zweifel der sicherste, glücklichste und beste. Möge unser Fuß ihn stets betreten, bis wir jene glänzende und gesegnete Szene erreichen, wo Stolz und Anmaßung unbekannte Dinge sind!

Die Worte Elihus waren in Bezug auf die drei Freunde Hiobs von erstaunlicher Wirkung. „Sie sind bestürzt, sie antworten nicht mehr, die Worte sind ihnen entrückt. Und ich habe gewartet, denn sie redeten nicht, denn sie standen da, sie antworteten nicht mehr. Auch ich will mein Teil erwidern, auch ich will mein Wissen anzeigen. Denn voll bin ich der Worte; der Geist meines Innern drängt mich“ (V 15–18). das ist die wahre Quelle und die Kraft alles Dienstes zu allen Zeiten. Es muss der „Odem des Allmächtigen“ sein, oder alles ist wertlos.

Vergessen wir indessen nicht, dass, seitdem Christus gen Himmel aufgefahren ist und sich kraft der vollbrachten Erlösung zur Rechten Gottes gesetzt hat, ein mächtiger Wechsel eingetreten ist. Seit dem Tod, der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi, sowie seit der Gegenwart des Heiligen Geistes auf Erden und seiner Innwohnung in jedem Gläubigen und der ganzen Kirche, als dem Leib Christi, ist alles verändert. Wir dürfen daher Elihu von diesem Gesichtspunkt aus nicht beurteilen. Die Innwohnung des Heiligen Geistes war noch eine unbekannte Sache. Sein Grundsatz aber hat zu allen Zeiten Geltung. Will jemand mit Kraft und mit praktischer Wirkung reden, so muss er in einem gewissen Maße sagen können: „Voll bin ich der Worte, der Geist meines Innern drängt mich. Siehe, mein Inneres ist wie Wein, der nicht geöffnet ist, gleich neuen Schläuchen, welche bersten. Ich will reden, dass mir Luft werde; ich will meine Lippen öffnen und antworten“ (V 18–20). Also muss es stets sein bezüglich derer, die mit Kraft und Wirkung zu den Herzen und Gewissen ihrer Mitmenschen reden wollen. Elihu besaß den Keim von dem, was fünfzehn Jahrhunderte später durch die Sendung des Heiligen Geistes zur vollen Blüte und zur reifen Frucht werden sollte. Er wusste, dass, wenn jemand mit Bestimmtheit, Schärfe und Kraft reden wollte, von dem „Odem des Allmächtigen“ angeweht sein musste. Er hatte bis zur Ermüdung auf das kraftlose Geplauder der Alten gelauscht, die

etliche unleugbare Wahrheiten aus ihrer Erfahrung oder aus dem verbrauchten Vorrat menschlicher Überlieferungen geschöpft hatten. Fast gänzlich erschöpft durch alles, was in sein Ohr drang, erhob er sich in der Kraft des Geistes, um sich an seine Zuhörer zu wenden wie jemand, der fähig ist, Aussprüche Gottes zu reden.

Hier liegt das tiefe und gesegnete Geheimnis der Kraft und des Erfolges jedes wahren Dienstes. „Wenn jemand redet, so rede er als Aussprüche Gottes“, sagt Petrus. Es ist nicht nur, dass jemand redet nach der Schrift, wie wesentlich notwendig auch dieses an und für sich ist. Es kann jemand stundenlang reden, ohne ein einziges Wort zu sagen, welches schriftwidrig wäre, und dennoch hat man vielleicht nicht eine Spur von Aussprüchen Gottes bei ihm entdeckt. Das ist besonders sehr wichtig und beachtenswert für alle, welche berufen sind, ihre Lippen inmitten des Volkes Gottes zu öffnen. Ich mag einzelne Wahrheiten klar vortragen können; aber ein Kanal zu sein, um die Gedanken des Herzens Gottes den Seelen der seinen zuzuführen, ist etwas ganz anderes. Nur das letztere ist der wahre Dienst; denn wer in dieser Weise redet, wird die Herzen und Gewissen seiner Zuhörer dergestalt treffen, dass der Einzelne zu meinen versucht sein wird, es habe jemand dem Redner die Gefühle des eigenen Herzens verraten. Er wird das Gewissen des Horchenden so völlig ins Licht der Gegenwart Gottes bringen, dass jeder Winkel des Herzens bloßgelegt und jede innere Wurzel getroffen wird. Das ist wahrer Dienst. Alles andere ist kraft-, wert- und fruchtlos. Es ist nichts ermüdender, als auf die Worte eines Mannes lauschen zu müssen, der auf seine eigenen, armseligen Hilfsquellen angewiesen ist und, so zu sagen, aufgewärmte Wahrheiten und geborgte Gedanken als eine Handelsware zu Markt bringt. Vielleicht hat er der Schrift gemäß gesprochen, aber er hat nichts geredet als Aussprüche.

Wir können daher aus dem Benehmen Elihus eine wichtige Lehre ziehen. Wenn wir leben in der Gegenwart des Herrn und in dem Gefühl, dass wir nichts sind und Er in allem genug ist, so werden wir auch das kostbare Geheimnis eines wirkungsvollen Dienstes kennen lernen. Wir werden uns dann auf Gott allein zu stützen wissen und im richtigen Sinne von Menschen unabhängig sein; und wir werden die Bedeutung und Kraft der Worte Elihus verstehen, wenn er weiter sagt: „Dass ich doch die Person nicht ansähe und dem Menschen nicht schmeichelte? Denn ich weiß nicht zu schmeicheln, sonst würde mein Schöpfer mich bald hinwegraffen“ (V 21–22). 7.: Bei näherer Betrachtung des Dienstes Elihus finden wir zwei große Elemente, nämlich „Gnade und Wahrheit“. Er versichert dem Patriarchen und seinen drei Freunden mit aller Bestimmtheit, dass er dem Menschen nicht zu schmeicheln wisse. Die Stimme der „Wahrheit“ berührt das Ohr. Die Wahrheit stellt jedes Ding an seinen rechten Platz; und darum kann sie dem armen, schuldigen Sterblichen keine Schmeicheleien sagen. Der Mensch muss dahin gebracht werden, seinen wahren Zustand zu sehen und zu bekennen, was er wirklich ist. Eben dieses war es auch, dessen Hiob bedurfte. Er kannte sich selbst nicht, und seine Freunde vermochten ihm diese Erkenntnis nicht zu geben. Es war für ihn nötig, in die Tiefen geführt zu werden, aber seine Freunde waren dazu außer Stand. Er bedurfte des Selbstgerichts, aber seine Freunde waren gänzlich unfähig, dasselbe hervor zu rufen.

Doch Elihu beginnt, ihm die Wahrheit zu verkündigen. Er führt Gott in seinem wahren Charakter auf den Schauplatz. Gerade darin hatten die drei Freunde gefehlt. Zwar hatten sie auf Gott hingewiesen, aber ihre Hinweisungen waren düster, verkehrt und falsch. Dieses wird uns deutlich, wenn wir in Kapitel 42,7–8 die Worte lesen: „Jehova sprach zu Elifas, dem Temaniter: Mein Zorn ist entbrannt wider dich und wider deine beiden Freunde; denn nicht recht habt ihr von mir geredet, wie mein

Knecht Hiob. Und nun nehmt euch sieben Stiere und sieben Widder und geht hin zu meinem Knecht Hiob und opfert Brandopfer für euch; und Hiob, mein Knecht, möge für euch bitten; denn ihn will ich annehmen, damit ich an euch nicht tue nach eurer Torheit, denn nicht recht habt ihr von mir geredet, wie mein Knecht Hiob.“ – Ihr Fehler bestand darin, dass sie Gott nicht vor die Seele ihres Freundes gebracht und darum auch nicht das nötige Selbstgericht erzeugt hatten.

Elihu hingegen lässt das Licht der „Wahrheit“ auf das Gewissen Hiobs wirken; aber zu gleicher Zeit träufelt er auch den köstlichen Balsam der „Gnade“ in dessen Herz, indem er sagt: „Nun aber, Hiob, höre meine Reden, und nimm zu Ohren alle meine Worte. Siehe nun, ich tue meinen Mund auf, meine Zunge redet in meinem Gaumen. Meine Reden sollen die Geradheit meines Herzens sein, und was meine Lippen wissen, sollen sie rein aussprechen. Der Geist Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben. Wenn du kannst, so antworte mir, rüste dich vor meinem Angesicht, stelle dich! Siehe, ich bin Gottes, wie du, vom Ton abgekniffen bin auch ich. Siehe, mein Schrecken wird dich nicht verwirren, und meine Last wird nicht schwer auf dir sein“ (Kap 33,1–7).

In diesen Ausdrücken entfaltet sich dem Herzen Hiobs lieblich und mächtig der Dienst der „Gnade“. Dem Dienst der drei Freunde fehlte dieser vortreffliche Bestandteil gänzlich. Sie zeigten sich nur zu bereit, den armen Hiob mit „einer schweren Hand“ zu Boden zu drücken. Als strenge Sittenrichter konnten sie ihr kaltes Auge auf die Wunden ihres trostlosen Freundes richten. Sie schauten auf die zerbröckelnden Mauern seines Hauses und zogen den harten Schluss, dass der Ruin seiner ganzen Habe eine Folge seines schlechten Betragens sei. Sie erwiesen sich als völlig einseitige Richter. Sie missverstanden gänzlich die Führungen Gottes und begriffen keineswegs die Kraft des Wortes: „Gott prüft den Gerechten.“ Mit einem Wort, sie irrten gänzlich. Ihr Standpunkt war ein falscher, und darum ihr Urteil ein mangelhaftes. Sie verurteilten ihn, ohne ihn zu überführen, während sie ihn hätten überführen sollen, damit er sich selbst verurteilte.

Das Verfahren Elihus bildet hier den augenscheinlichsten Kontrast. Er verkündigt Hiob die Wahrheit; aber er legt keine schwere Hand auf ihn. Er kannte die Macht der Gnade, welche die Seele beugt und das Herz erweicht. Hiob hatte sich Äußerungen erlaubt, die aus einer Wurzel hervorsprossen, an welche die scharfe Axt der Wahrheit gelegt werden musste. „Gewiss“, sagt Elihu, „du hast gesprochen vor meinen Ohren, und ich habe gehört die Stimme der Worte: ‚Ich bin rein, ohne Übertretung, lauter, und ist keine Ungerechtigkeit an mir.‘“ (V 8–9) Welch vermessene Worte für einen armen, sündigen Sterblichen. Obwohl das „wahre Licht“, in welchem wir wandeln, noch nicht in die Seele des Patriarchen schien, so erregt dennoch eine solche Sprache unser Erstaunen. Aber was folgte jetzt? Wenn Hiob auch in seinen Augen rein, lauter und ohne Ungerechtigkeit war, so musste er dennoch von Gott sagen: „Siehe, Er findet Feindschaft wider mich; Er hält mich für seinen Widersacher. Er legt meine Füße in den Stock, Er bewacht alle meine Wege“ (V 10–11). Hier ist ein offener Widerstreit. Wie könnte ein heiliges und gerechtes Wesen einen reinen und lauterer Menschen als seinen Feind betrachten. Entweder täuschte sich Hiob, oder Gott war ungerecht. Doch Elihu, der Diener der Wahrheit, gibt Aufschluss, indem er sagt: „Siehe, darin hast du nicht recht, antworte ich dir, denn Gott ist mehr als ein Mensch“ (V 13). Welch eine einfache Wahrheit! Wenn Gott größer ist als der Mensch, dann steht auch Ihm und nicht dem Menschen ein Urteil über das, was recht ist, zu. Das ungläubige Herz räumt dieses nicht ein, und daher kommt die beständige Neigung, über die Werke

und Wege und Worte Gottes – über Gott selbst – zu Gericht zu sitzen. Der Mensch in seiner gottlosen Torheit wagt es zu bestimmen, was Gott tun und reden soll. Welche Anmaßung!

Wenn sich das Herz unter das Gewicht der Wahrheit beugt, dass Gott größer ist als der Mensch, erst dann sind wir fähig, den Zweck der Handlungen Gottes in Bezug auf uns zu beurteilen. Sicher, Er muss die Oberhand haben. „Warum haderst du wider Ihn? Denn über all sein Tun gibt Er nicht Antwort. Denn einmal redet Gott und zweimal – und man achtet nicht darauf – im Traum, im Gesicht des Nachts, wenn tiefer Schlaf die Menschen befällt, im Schlummer auf dem Lager. Dann öffnet Er das Ohr der Menschen und versiegelt ihre Unterweisung, um den Menschen von seinem Werk abzuwenden, und Übermut vom Mann zu verbergen; Er hält seine Seele ab von der Grube, und sein Leben vom Rennen ins Geschoss“ (V 13–18).

Verwahre Grund aller falschen Schlüsse Hiobs ist darin zu suchen, dass er den Charakter Gottes nicht erkannte. Er sah nicht, dass Gott ihn versuchte, dass Er hinter der Szene stand und sich zur Ausführung seiner weisen und gnädigen Absichten verschiedener Werkzeuge bediente. Selbst Satan war ein solches Werkzeug in der Hand Gottes und vermochte nicht um ein Haarbreit die ihm vorgeschriebene Grenze zu überschreiten. Sobald er die für ihn bestimmte Arbeit ausgeführt hatte, wurde er entlassen, und wir hören nichts mehr von ihm. Gott beschäftigte sich mit Hiob. Er versuchte ihn, um ihn zu unterweisen, um ihm sein Inneres aufzudecken und den Stolz seines Herzens zu brechen. Das Verständnis dieses Punktes würde ihm eine Welt voll Streit und Kummer erspart haben. Anstatt über Menschen und Dinge zu zürnen, würde er sich selbst gerichtet und sich in Demut und wahrer Zerknirschung vor Gott gebeugt haben.

Dieses ist wichtig für uns alle. Wir vergessen so leicht, dass „Gott den Gerechten prüft.“ „Er wendet seine Augen nicht von ihnen ab.“ Wir sind beständig in seinen Händen und vor seinen Augen. Wir sind die Gegenstände seiner tiefen, zärtlichen und unwandelbaren Liebe; aber wir sind auch die Gegenstände seiner weisen Regierung. Seine Absicht ist, uns zu belehren, dem Nebel vorzubeugen, oder das Übel zu heilen. Er zertrümmert unsere Luftschlösser, zerstreut unsere goldenen Träume und unterbricht manchen Lieblingsplan, an dem unser Herz hängt und dessen Erreichung unser Ruin sein würde. „Siehe, dieses alles wirkt Gott zwei-, dreimal mit dem Menschen, um seine Seele zurückzuführen von der Grube, und dass er erleuchtet werde mit dem Licht der Lebendigen“ (V 29–30). In Hebräer 12 werden uns drei Wege bezeichnet, in denen wir der Züchtigung der Hand des Vaters begegnen sollen. Wir sollen sie nicht „geringachten“, als ob seine Hand und seine Stimme nicht darin wären; wir sollen nicht darunter „ermatten“, als ob sie unerträglich und nicht die kostbare Frucht seiner Liebe wäre, und endlich sollen wir durch sie „geübt“ werden und zu seiner Zeit die „friedsame Frucht der Gerechtigkeit“ ernten.

Hätte nun unser Patriarch verstanden, dass Gott sich mit ihm beschäftigte, dass Er ihn zu seinem eigentlichen Nutzen versuchte und sich dazu der Umstände, der Menschen und selbst des Satans, als seiner Werkzeuge bediente, dass alle seine Trübsale, Verluste, Beraubungen und Leiden nur wunderbare Wirkungen Gottes waren, um seine weisen und gnadenreichen Absichten zu erreichen – mit einem Wort, hätte er alle Umstände aus den Augen verloren und, nur auf die Liebe Gottes schauend, alles aus seiner liebenden Hand angenommen, so würde er sicher in Betreff all seiner Schwierigkeiten sehr bald im Besitz göttlicher Ausschlüsse gewesen sein.

Aber gerade hier ist die Klippe, wo gewöhnlich unser Schiff scheitert. Wir schauen auf die Umstände und die Menschen und wiegen sie ab im Blick auf unsere bessere Kraft. Wir wandeln nicht mit Gott hindurch, sondern erlauben vielmehr den Umständen, uns zu beherrschen. Anstatt Gott zu sehen zwischen uns und den Umständen, sehen wir die Umstände zwischen Gott und uns. Dadurch verlieren wir das Gefühl seiner Gegenwart, das Licht seines Angesichtes und die selige Gewissheit, dass wir in seinen Händen und unter seinem Äuge sind. Wir werden mürrisch, ungeduldig und reizbar, wir entfernen uns immer mehr aus der Gemeinschaft Gottes, verfallen in allerlei Irrtümer, richten andere, aber nicht uns selbst, bis uns endlich Gott bei der Hand fasst und durch seinen unmittelbaren und mächtigen Dienst unser Herz bricht, unseren Geist beugt und uns, wieder zu sich zurückbringt. Das ist das „Ende des Herrn“.

Doch der Raum dieser Blätter gestattet uns nicht, näher in den gesegneten Dienst Elihus einzugehen. Wir überlassen die Betrachtung der noch übrigen Kapitel dem ernstesten Leser selbst und richten unsere Aufmerksamkeit dahin, wo Gott selbst beginnt, sich direkt mit seinem Diener zu beschäftigen (Kap 38–41). Gott beruft sich auf die seine Macht und Weisheit darstellenden Werke der Schöpfung, um Hiob seine eigene Kleinheit fühlen zu lassen. Wir wollen hier nicht einzelne dieser herrlichen Stellen anführen; man muss sie im Zusammenhang lesen. Sie bedürfen keiner Erklärung. Der menschliche Finger würde ihren Glanz nur trüben. Wir werden daher nur versuchen, das Auge des Lesers auf die mächtige Wirkung zu lenken, die dieser höchst wunderbare und unmittelbare Dienst des lebendigen Gottes in dem Herzen Hiobs hervorbrachte.

Diese Wirkung war eine dreifache. Sie stand in Beziehung zu Gott, zu Hiob selbst und zu seinen Freunden – zu den drei Richtungen, nach denen hin der Patriarch geirrt hatte. In Bezug auf Gott hatte Elihu den Irrtum Hiobs mit den Worten bezeichnet: „Hiob hat nicht mit Einsicht gesprochen, und seine Worte waren nicht mit Verstand. Dass doch Hiob immerdar geprüft werde wegen seiner Antworten nach Art der ungerechten Leute! Denn er fügt seiner Sünde noch Übertretung hinzu, klatscht unter uns in die Hände, und häuft seine Reden wider Gott. ... Hältst du das für recht, dass du gesagt: Meine Gerechtigkeit ist größer denn Gottes“ (Kap 34,35–37; Kap 35,2). – Man merke hier die Veränderung. Man horche auf die Seufzer eines reumütigen Geistes, auf die gedrängte und dennoch so umfangreiche Darstellung eines korrekten Selbstgerichts. „Und Hiob antwortete Jehova und sprach: Ich weiß, dass du alles vermagst, und in nichts, woran du denkst, verhindert werden kannst. ‚Wer ist es, der den Ratschluss verdunkelt ohne Kenntnis?‘ So habe ich nun ausgesprochen, was ich nicht verstand, zu wunderbar für mich, was ich nicht kannte. ‚Höre doch, und ich will reden, ich will dich fragen, und du belehre mich.‘ Mit dem Gehör des Ohres habe ich von dir gehört, aber nun sieht dich mein Auge“ (Kap 42,1–5).

Hier war also der Wendepunkt. Alle seine vorhergehenden Darstellungen in Betreff Gottes und seiner Wege werden jetzt als „Worte ohne Verstand“ bezeichnet. Welch ein Bekenntnis! Welch ein Moment in der Geschichte eines Menschen, wenn er sein bisheriges Unrecht entdeckt! Es ist ein Moment, der einen unauslöschlichen Eindruck in der Seele zurücklässt. Eine richtige Beurteilung Gottes ist der Anfang einer richtigen Beurteilung aller Dinge. Irre ich in Bezug auf Gott, so irre ich auch bezüglich meiner, bezüglich anderer und bezüglich aller Umstände um mich her. Also war es bei Hiob. Seine neuen Gedanken über Gott traten sofort in Verbindung mit neuen Gedanken über sich selbst. Seine leidenschaftliche Ruhmredigkeit war verschwunden und hatte dem Ausdruck Platz gemacht: „Ich verabscheue mich“ (V 6).

Das ist der wahre Boden, auf dem wir alle stehen müssen, aber wie bei Hiob, so bedürfen auch wir nur zu oft einer laugen Zeit, bevor wir ihn betreten. Viele von uns bilden sich ein, mit dem „Ich“ gebrochen zu haben, wenn sie etliche der Sprösslinge menschlicher Verderbtheit auf der Oberfläche ihres praktischen Lebens entdeckt und gerichtet haben. Aber ach! es mögen wenige unter uns sein, welche wirklich die volle Wahrheit bezüglich ihrer selbst kennen. Es ist leicht zu sagen: „Wir sind schlecht“; aber nur ein in der Gegenwart Gottes gebeugtes Herz vermag zu sagen: „Ich bin schlecht.“ Die Worte: „Nun siehst dich mein Auge“, – und: „Ich verabscheue mich“, gehören zusammen. Scheint das Licht Gottes auf mich, dann ist die Verabscheuung meiner selbst eine wirkliche Sache. Das wahre Geheimnis eines gebrochenen und zerknirschten Herzens ist daher, dass wir bleiben in der Gegenwart Gottes.

Wir sehen nun, dass Hiob, sobald er Gott und sich selbst richtig beurteilt, auch seinen Freunden gegenüber den rechten Platz einnimmt; denn er betet für sie. Ja, er konnte beten für die „leidigen Tröster“, für die Männer, die ihm so heftig widerstanden hatten: „Und Jehova wandte die Gefangenschaft Hiobs, da er für seine Freunde gebetet hatte“ (V 10). Es war die auserlesene Frucht göttlicher Wirksamkeit. Wie rührend, zu sehen, wie die Freunde Hiobs ihre Erfahrung, Überlieferung und Gesetzlichkeit in ein kostbares „Brandopfer“ umwandeln, und wie der Patriarch statt der bitteren Schmähungen ein liebliches Gebot der Liebe hören ließ! Alles ist verändert. Die Streiter liegen im Staub vor Gott und sich einander in den Armen. Der Wortkrieg ist beendet; wir finden nur die Tränen der Reue, den süßen Wohlgeruch des Brandopfers, die Umarmung der Liebe. Welch eine herrliche Szene! Welch eine Frucht der Arbeit Gottes! Was fehlt nun noch? Nichts anderes, als dass Gott seine Hand auf den obersten Stein dieses heiligen Gebäudes legt. Und auch das ist geschehen, denn wir lesen: „Und Jehova mehrte alles, was Hiob gehabt, um das doppelte“ (V 10). Hiob steht auf einem neuen moralischen Boden. Er hat neue Gedanken über Gott, über sich selbst, über seine Freunde, über die Umstände – kurz, alles ist neu geworden. „Und zu ihm kamen alle seine Brüder und alle seine Schwestern und alle, die ihn zuvor gekannt hatten; und sie aßen das Brot mit ihm in seinem Haus, und beklagten ihn und trösteten ihn über all das Unglück, welches Jehova über ihn gebracht hatte; und sie gaben ihm ein jeglicher ein Stück Geld, ein jeglicher auch einen goldenen Ring. Und Jehova segnete das Letzte Hiobs mehr, denn sein Erstes. . . . Und Hiob lebte nach diesem hundert und vierzig Jahre und sah seine Kinder und KindesKinder, vier Geschlechter. Und Hiob starb alt und der Tage satt“ (V 11–17).

Die Folgen des Unglaubens

Bevor wir unsere Betrachtung beginnen, bitten wir den Leser dringend, seine Bibel zur Hand zu nehmen und das genannte Kapitel aufmerksam durchzulesen. Wir finden dort das Volk Israel an den Grenzen Kanaans. Es hat die versuchungsreiche Wüste durchschritten und viele Erfahrungen bezüglich der Macht und Treue Jehovas gemacht. Ein Rückblick auf solch gesegnete Erfahrungen hätte die Pilger mit freudigem Mut erfüllen können und würde sie befähigt haben, in zuversichtlichem Vertrauen auf die Treue Gottes ihren Fuß auf den Boden des verheißenen Landes zu setzen. Aber wie schnell vergisst der Mensch sowohl das, was Gott ist, als auch die Tatsache, dass Er stets mit seinem Volk geht und es in keinerlei Umständen versäumt! Anstatt zurückzuschauen auf die Beweise der Macht und Treue Gottes, sah Israel auf die Riesen des Landes; und wie immer, wenn der Unglaube tätig ist und das Auge die Schwierigkeiten betrachtet, stellten auch sie die Riesen Kanaans über den ewigen Gott, der sie bis dahin so treu geleitet hatte. Die zehn Stimmen der mit Unglauben erfüllten Kundschafter galten ihnen mehr, als die Stimme des lebendigen Gottes. Würde sich Israel seines Schreiens (2. Mo 14,10) und der wunderbaren Hilfe Gottes erinnern haben, so hätte sich ihrer bei dieser Gelegenheit nicht eine so trostlose Stimmung bemächtigen können, dass sie während der ganzen Nacht weinten und in der Wüste zu sterben begehrten. Allein so ist der Mensch in seinem Unglauben; er sieht nichts von Gott und setzt Ihn völlig bei Seite; er sieht die Schwierigkeiten zwischen sich und Gott; sie verhüllen ihm die Gegenwart und Nähe Gottes, so dass das Herz mit Furcht und Sorge erfüllt ist, während der Glaube stets den starken Gott zwischen sich und den Schwierigkeiten schaut und dem Herzen Ruhe gibt.

Unter solchen Umständen vermochte Israel wegen seines Unglaubens nicht von dem gesegneten Platze, den Jehova ihm bereitet, Besitz zu nehmen; und auch für uns, die wir unsere himmlische Stellung einzunehmen berufen sind, gibt es nur einen Weg zur Erreichung dieses Zieles; und das ist der Weg des Glaubens. Wenn wir beschäftigt sind, unsere Kraft mit derjenigen des Feindes zu messen, mit welchem wir zu kämpfen haben, so ist das einfach der Unglaube, dem das Unterliegen auf dem Fuß folgt; wenn wir hingegen Gott einführen, auf sein Wort vertrauen. Seine Kraft, seine Treue, seine Ehre in Anschlag bringen, so wird unsere Erfahrung auch derjenigen gleichen, die Israel am roten Meere machte, bei welcher Gelegenheit wir die Worte hörten: „Jehova wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein;“ (2. Mo 14,14) und in diesem stillen, seligen Vertrauen sollten wir stets unseren Weg gehen zur Verherrlichung seines Namens.

Der Weg nach Kanaan ist leicht und ist schwer; – leicht, weil man nichts zu tun hat, weil ein anderer für uns streitet und der Herr alle Sorge übernimmt; aber schwer, ja unmöglich, wenn wir selbst auf dem Plan sind, wenn Gott in seine Macht und Treue vergessen, das Auge nur auf die Riesen gerichtet ist und das elende Ich in den Kampf mitgehen will. Aber ach, wie oft ist es der Fall, dass wir uns in letzterem Zustand befinden! Wie leicht vergessen wir, dass der Gerechte nur aus Glauben lebt, und wie schnell sind unsere Augen auf die Schwierigkeiten gerichtet, und unsere Herzen bereit, sich mit

denselben zu beschäftigen, obwohl wir die warnenden Vorbilder Israels kennen und die Treue Gottes auch in unserem eigenen Leben so oft erfahren haben! Der Herr aber erwartet von uns, dass wir stets den Platz des Glaubens einnehmen; und wie sehr wäre es zu wünschen, dass dieser gesegnete Boden allezeit unter unseren Füßen sei, damit Er sich mehr an uns verherrlichen könnte!

Wenn wir durch Glauben wandeln, so ist es immer der Herr zu dem wir ausschauen und von dem wir alles erwarten, während sich der Unglaube stets nach dem Sichtbaren umschaute. Am Horeb machte sich Israel ein Kalb; und in dem vierten Vers unseres Kapitels ist man damit beschäftigt, sich einen Führer zu wählen, um wieder nach Ägypten zurück zu kehren. Wenn die Israeliten glaubten, dass ein Kalb sie von Ägypten ausgeführt habe, so war es auch nicht schwer zu glauben, dass ein Häuptling sie wieder dorthin zurück zu bringen vermöge. Welch ein schmerzlicher Gedanke, ein solches Volk wieder auf dem Rückweg nach Ägypten zu sehen! Ach! es ist der Charakter des Unglaubens, immer wieder zurück zu gehen. Er lässt uns nicht auf dem Platz, den wir innehaben; er führt uns zurück. Welch eine ernste Wahrheit für uns und besonders für eine Seele, deren sich der Unglaube bemächtigt hat, und die daher im Rückzug, im Abweichen begriffen ist! Sie befindet sich auf dem Rückweg nach Ägypten; dorthin richtet sie ihre Schritte, und für diese Reise begehrt sie einen Führer, ein Haupt. Es ist nicht die Hand Jesu, woran sie sich auf ihrem Weg klammert. Er führt nimmer eine Seele wieder nach Ägypten zurück; dazu bedarf man eines anderen Hauptes. O möchten diese Gedanken doch die Weichenden zu ihrem eigenen Heil zurückschrecken und sie bewegen, die Hand Jesu zu suchen und zu ergreifen, um Ägypten für immer den Rücken kehren zu können!

Welch ein liebliches Bild stellten dagegen Josua und Kaleb diesem Volk gegenüber dar. In ihren Herzen fand sich keine Furcht; im Gegenteil besaßen sie Kraft genug, um angesichts eines so großen Volkes ein Zeugnis für den Herrn zu sein. Wenn man sich vor dem Feind fürchtet, so verkleinert man Gott, indem man Ihn nicht für groß genug erachtet, um den Feind überwinden zu können. So schließt also der Unglaube die Geringschätzung Gottes in sich; und das sollten wir stets mit Ernst bedenken. Unmöglich können der Glaube und der Unglaube mit einander zusammengehen; nein, sie sind völlig einander entgegengesetzt, und der eine schließt den anderen aus. Als sich in dem Zeugnis Josuas und Kaleb der Glaube offenbarte, wollte das Volk sie steinigen; und dennoch hatten diese beiden Zeugen die Wahrheit geredet. Wie groß ist doch die Macht des Unglaubens über das menschliche Herz! Die Wahrheit findet keine Stätte; so war es damals, und so ist es heute. Dagegen sind Lüge und Irrtum stets willkommenen Gäste. Josua und Kaleb mussten den Widerstand des ganzen Volkes erfahren; sechshundert tausend Stimmen erhoben sich wider diese beiden Männer, welche der Wahrheit Ausdruck gaben und Gott glaubten. So war es, so ist es, und so wird es immer sein, bis zu dem Augenblick, wo es heißt: „Man wird nichts Übels tun, noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge; denn die Erde wird voll sein der Erkenntnis Jehovas, wie die Wasser das Meer bedecken“ (Jes 11,9).

Wie wichtig war es in einem solchen Augenblicke, die Wahrheit so vielen Stimmen gegenüber aufrecht zu erhalten! Aber Josua und Kaleb hielten unverrückt an der Wahrheit fest, dass das Land ihr Eigentum sei und man es in Besitz nehmen werde. Und wie bewahrheitete sich ihr Zeugnis! Jene sechshundert tausend Menschen kamen um in der Wüste; nur sie blieben am Leben und empfingen den Lohn ihres Glaubens. Glückliche Männer! Welch ein Kontrast zwischen ihnen und dem zagenden Volk! Und ach, wie viele Kinder Gottes findet man in unseren Tagen, die sich nicht bis zu der Höhe der göttlichen Offenbarung erheben können, um ihren Platz als Heilige und Geliebte einzunehmen!

Stets umgeben von den finsternen Wolken der Zweifel, und stets sich selbst und die Schwierigkeit beschauend, haben sie nimmer den Mut und die Zuversicht, wodurch Gott verherrlicht wird. Der Christ sollte stets glücklich und stets fähig sein, Gott zu loben; seine Freude ist nicht bedingt und nicht beeinflusst durch die Dinge der Erde, sondern hat ihren Ursprung, ihre Quelle im Himmel, den das Auge des Glaubens immer offen findet. Leider fehlen wir in dieser Beziehung nur zu oft; und das ist der Unglaube, der Gott verunehrt und das Herz niederbeugt. Der Geist erhebt die Seele über die dumpfe, kalte Atmosphäre dieser Welt in die strahlende und erwärmende Sonne der Gnade; und dort kann das Herz nicht mehr gefesselt sein von dem Nebel des Unglaubens.

In diesem kritischen Augenblick erschien die Herrlichkeit Jehovas, und zwar zu dem Zweck, um Gericht zu üben und um Moses zu einem großen Volk zu machen. Welch herrliche Aussichten eröffneten sich dabei für diesen Mann Gottes! Das Haupt einer großen und mächtigen Nation zu werden, wurde ihm von Jehova selbst angeboten; aber von der Annahme dieses Anerbietens hing die Vernichtung des ganzen Volkes ab. Was tat Moses in diesem Augenblick? Dachte er an sich? Wünschte er etwas für sich? Überlegte er etwa, was da zu tun sei? Nichts von diesem allen. Durchdrungen von dem Geist Christi, und geleitet von der Liebe zu anderen, gab er, sein eigenes Interesse völlig bei Seite setzend, jene beachtenswerte Antwort, die wir in den Versen 13–16 aufgezeichnet finden. Er erinnert Jehova daran, dass es die Ägypter hören und das Urteil aussprechen würden, als habe Jehova das Volk nicht ins Land zu bringen vermocht. Es handelte sich in dem Herzen dieses treuen Dieners nur um den Ruhm und die Verherrlichung Gottes, sowie um die Erhaltung des Volkes. Dieses erfüllte so sehr sein Herz, dass er nicht einen Augenblick an die herrlichen Eröffnungen dachte, die Gott seiner Person gemacht hatte. Den unbeschnittenen Völkern gegenüber tritt er für die Ehre Jehovas ein; und Zugleich stellt er sich in den Riss für das Volk Gottes. Er offenbarte in dieser Angelegenheit die Gesinnung des Herrn Jesus, der allezeit und zwar in der vollkommensten Weise die beiden Ziele vor Augen hatte: die Verherrlichung des Vaters und die Errettung des Sünders. Moses hatte dieselbe Gesinnung bei jener Gelegenheit zur Schau getragen, als Israel das goldene Kalb gemacht hatte; und jetzt sprach er ebenso entschieden für den Ruhm Gottes. Der Glanz dieses Ruhmes musste um jeden Preis aufrechterhalten bleiben. O möchte dieses doch in allen Lagen der Grundsatz unserer Herzen sein! Und nicht nur verherrlichte sich Jehova dadurch, dass Er das Volk nach Kanaan brachte, sondern auch dadurch, dass Er vergab (V 17–20). Seine Gnade, seine Geduld, seine Langmut erhöhten seinen Ruhm. Ja, unser Gott ist bewunderns- und anbetungswürdig in allen seinen Wegen. Wie sehr wird Er sich noch verherrlichen an Israel und selbst in reichem Maß an den Völkern, wenn Er vergeben und die Erde voll werden wird der Herrlichkeit Jehovas (V 21)!

Es ist indes höchst beachtenswert, dass es neben der Gnade auch eine Regierung Gottes gibt. Beide gehen zusammen, wie wir dieses in den Versen 22–25 wahrnehmen. Die Vergebung war in Vers 20 ausgesprochen; dann aber folgt seine Regierung. Er gibt seine Rechte bezüglich seines Volkes nicht auf; und seine Wege sind ernst. Welche Tragweite hat oft eine einzige unserer Handlungen! Und obwohl der Herr uns vergibt, so tragen wir doch in manchen Fällen die Früchte unserer Torheit. Die Aussprüche Jehovas in den Versen 26–35 sind ein Zeugnis davon.

Wie treffend ist das Vorbild dieses Volkes für uns, und auf welch herrliche, liebliche und Zugleich ernste Weise offenbart sich Gott unter ihnen! Wir sehen seine Macht wie seine Gnade, seine Langmut wie seine Zucht, seine Barmherzigkeit wie seinen Ernst, seine Heiligkeit und seine Gerechtigkeit hervorstrahlen; und es ist gesegnet, die anbetungswürdige Geduld Gottes zu sehen, die nimmer

aufhörte, so dass Er trotz allen für ihn so schmerzlichen Vorkommnissen dennoch nicht von seinem Volk ließ. Welch trostreiche, aber auch welch ernste Lehre bietet uns die Geschichte Israels. Sind unsere Herzen andere, als die der Israeliten? Haben wir weniger Gefahr, dem Unglauben Raum zu geben? Haben wir es nicht mit demselben Gott zu tun, mit welchem Israel es zu tun hatte? Und ist die Sünde nicht noch hässlicher bei einem so geliebten, himmlischen Volk, als sie es bei dem irdischen Volk war?

Israel war berufen, das Land seiner Verheißung in Besitz zu nehmen; und auch wir sollen durch den Glauben Besitz nehmen von unseren himmlischen Gütern, von unserer Stellung, indem wir den Jordan überschreiten. Das Blut des Lammes hat uns in Ägypten von dem Gericht befreit, sowie das rote Meer von der Macht des Feindes; aber beim Eintritt in Kanaan müssen wir jeden Zoll des Bodens erkämpfen. Unser Kampf ist mit Satan, der seinen Platz noch in den himmlischen Örtern hat. Wir, als der Welt gestorben, und als Besitz nehmend von unseren himmlischen Gütern, erfahren, dass Satan uns alles streitig machen möchte. Hier handelt es sich nicht um den Kampf mit der Sünde, obwohl es sich von selbst versteht, dass wir über das Fleisch zu wachen haben. Ein Kampf, um unsere himmlische Stellung zu behaupten, ist ganz anderer Art. Dass die Sünde nicht in der Mitte Israels sein durfte, war eine andere Sache, als der Einzug dieses Volkes in Kanaan. Ebenso sind auch wir berufen, sowohl in Neuheit des Lebens zu wandeln, als auch im Glauben unsere gesegneten himmlischen Güter in Besitz zu nehmen. Wie es in der Wüste nur Manna gab, aber das Volk in Kanaan von den Früchten des Landes zu essen hatte, so gibt es auch für uns in dieser Welt nur Speise von oben; aber ebenso genießen wir bereits durch den Glauben die Güter des himmlischen Kanaans; und sie bieten eine Fülle, eine reiche Fülle aller Art von Genuss für die Seele. Zu schauen, was wir in Jesu sind, welchen Platz wir im Herzen des Vaters haben, welche Liebe gegen uns ausströmt, welches Erbe unser Teil ist, und welche Güter im Himmel unsere Schätze sind – dieses alles ist etwas ganz anderes als das, was wir in dieser Wüste haben. Wie viele unserer Brüder sind zufrieden mit dem, was sie in dieser Wüste besitzen! Ihr Herz erhebt sich nicht, um ihre himmlischen Güter zu beschauen und sich derselben zu erfreuen; sie fühlen sich immer in einer gewissen Entfernung von Gott; sie begnügen sich damit, von hier aus nach oben zu schauen, und haben keineswegs das Verlangen, ihren Platz droben im Glauben einzunehmen und von dort aus auf eine böse, dem Urteil verfallene Welt herab zu schauen. Ihr Herz ist in praktischer Weise nicht von dieser Welt ausgegangen, und darum genießen sie auch nicht die Nähe und Gemeinschaft Gottes in dem Maß, wie sie es tun würden, wenn sie an dem Vaterherzen Gottes ruhten.

In den Versen 36–38 sehen wir, wie Jehova die Botschafter, welche das Volk zum Murren gereizt haben, durch den Tod hinwegnimmt. Sie tragen sofort die Früchte des Unglaubens, während Josua und Kaleb am Leben bleiben. Das Volk hatte gesagt, dass sie sterben würden in der Wüste; und Jehova tat an ihnen nach ihren Worten (V 29). Die Folgen eines Wortes des Unglaubens waren, dass sechshundert tausend Mann in der Wüste ihr Grab fanden, indem der Herr mit den zehn Kundschaftern, die das Volk murren gemacht hatten, den Anfang machte. An dem einen Tag hatte das Volk noch die köstlichste Verheißung, dass die Hand Jehovas dasselbe in das Land bringen werde; und an dem anderen Tage blieb nichts als die traurige Aussicht übrig, dass sich sechshundert tausend Grabeshügel erheben würden, so dass jede Hoffnung, die verheißenen Segnungen zu empfangen, für die Heimgesuchten für immer abgeschnitten war. Den Tod in der dürren Wüste hatten sie eingetauscht gegen die von Milch und Honig triefenden Fluren Kanaans. Was sagen uns diese Tausende von Gräbern in der

Wüste? Sind sie nicht ein redendes Zeugnis von dem Missfallen Gottes gegenüber dem Unglauben? Sagen sie uns nicht, wie sehr wir Ihn betrüben, wenn kein Vertrauen zu Ihm in unseren Seelen ist? Zeigen sie uns nicht, was das Murren unserer elenden Herzen vor seinen Ohren auf uns herabrufen kann, und wie Er niederzuschmettern vermag alles, was sich wider Ihn erhebt?

Am Schluss unseres Kapitels sehen wir, wie das Volk entschlossen ist, nach Kanaan einzuziehen und den Kampf aufzunehmen; aber es kommt, geleitet durch seinen eigenen Willen. Jehova hatte es nicht dazu berufen. Die Unglücklichen folgten ihrem eigenen Willen, und trotz aller Abmahnungen Mose gingen sie in den Streit. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein; der Kampf endete mit der gänzlichen Niederlage des Volkes. In dieser Geschichte ist ein wichtiger Grundsatz Gottes enthalten; und dieser ist, dass, wenn wir Ihm nicht vertrauen wollen im Glauben, Er auch nicht mit uns geht in unserem Unglauben.

Wie leicht ist es her Fall, dass, wenn der Herr ruft, wir Ihm nicht folgen wollen, und dass, wenn wir unsere Torheit erkannt, wir dann gehen wollen, wenn der Herr uns nicht gerufen hat. Er kann keinen Eigenwillen gestatten. Wir müssen stets stille sein, stets nur gehen, wenn der Herr vorangeht; und selbst dann auf seine ferneren Wege warten, wenn wir den rechten Augenblick haben vorübergehen lassen, ohne zu folgen. Gott allein kennt die rechte Stunde für uns; und gesegnet ist es, Ihm stets zu folgen und uns nicht vor den Folgen zu fürchten. Er, der uns führt, wird uns sicher leiten; und alles, was uns begegnen könnte, begegnet zunächst Ihm, der vorangeht, Ihm, unserem treuen und mächtigen Gott. Sollte das, was uns begegnet, uns auch unbekannt sein, so haben wir dennoch keine Ursache zur Furcht; denn Er, der vorangeht, kennt schon zum Voraus alles, was uns auf dem Weg zustoßen mag; und wir sind es nicht, die da auf dem Plan stehen, sondern es ist der Herr, der alles in Ordnung bringen kann und wird. Wäre Israel, als die Wolke voranzog, im Glauben gefolgt, so würden gerade die Riesen ihnen eine Gelegenheit geboten haben, die Macht Gottes zu sehen; denn je größer und mächtiger sie sich erwiesen, desto größer war für Gott der Triumph, eine solche Macht zu überwinden. Die Schwierigkeiten auf unserem Weg dienen eigentlich nur zur Verherrlichung Gottes, solange unsere Herzen im Glauben wandeln. Wenn wir hingegen unserem Unglauben Raum geben, so dient unsere Schwachheit in den Schwierigkeiten zur Verunehrung Gottes.

Der Herr gebe uns die Gnade, durch Glauben unseren Pfad fortzusetzen, stets bedenkend, dass wir uns durch Unglauben von unserem Gott trennen und Er nicht mit uns gehen kann, und dass wir stets auf seinen Ruf warten müssen und nicht nach eigenem Willen unsere Pfade betreten dürfen, bevor Er uns gerufen hat.

Der Heilige Geist – der himmlische Gast – Teil 1/2

„Ein gottesfürchtiger Freund verweilte etliche Tage bei mir: und ich kann Ihnen versichern, dass seine Anwesenheit einen gesegneten Einfluss auf mein ganzes Haus ausübte.“

Diese Worte eines Christen erinnerten mich an jene göttliche Person, den Heiligen Geist, der in den Gläubigen seine Wohnstätte aufgeschlagen hat. Der Gläubige, dachte ich, ist ein Haus, in welchem der Heilige Geist sich als himmlischer Gast befindet. Welch ein köstlicher Gedanke, dass Gott bei dem Menschen wohnt, ja, nicht nur bei, sondern in ihm! Wie nötig ist es daher, wohl zu erwägen, in welcher Weise wir diesen himmlischen Gast behandeln.

Ich kann in meinem Haus einen Gast haben, mit welchem ich wenig Gemeinschaft pflege, ja, dessen Gegenwart ich zu Zeiten ganz und gar vergesse. Dagegen kann ein Gast bei mir sein, mit welchem ich täglich Umgang habe, den ich in allem zu Rat ziehen kann, und durch dessen Weisheit ich mich leiten lasse. Welch eine Verschiedenheit in diesen beiden Fällen! Ebenso kann es sich mit dem Gläubigen verhalten. Die Innewohnung des Heiligen Geistes kann ziemlich wenig Einfluss auf ihn ausüben; ja, es ist sogar möglich, dass der Christ kaum an die Gegenwart dieses hohen Gastes denkt, während andererseits er auch jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick unter seiner Leitung und Führung stehen kann.

Doch fassen wir diesen höchst wichtigen Gegenstand etwas näher ins Auge, und beantworten wir uns zunächst die Fragen, ob der Heilige Geist eine in uns wohnende göttliche Person, oder bloß ein in uns wirkender göttlicher Einfluss ist.

Der Herr sagt: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen sein wird, wird Er euch in die ganze Wahrheit leiten; denn Er wird nicht aus sich selber reden, sondern alles, was irgend Er hören wird, wird Er reden, und das Kommende wird Er euch verkündigen“ (Joh 16,13). Es ist deutlich, dass hier von einer Person die Rede ist; denn sie hört, redet und leitet. Durch einen Einfluss können wir geleitet werden; aber er kann weder hören noch reden; dieses vermag nur eine Person.

In Betreff der Innewohnung des Heiligen Geistes in den Gläubigen, sagt der Herr: „Und ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen anderen Sachwalter geben, dass Er bei euch sei in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht kann empfangen, weil sie Ihn nicht sieht, noch Ihn kennt. Ihr aber kennt Ihn; denn Er bleibt bei euch und wird in euch sein“ (Joh 14,16–17). Der Herr sagt hier: „wird in euch sein“; „denn damals war der Geist noch nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war“ (Joh 7,39). Seine Verherrlichung geschah nach seiner Himmelfahrt; und dämm sandte Er am Tag der Pfingsten den Heiligen Geist als eine Person, welche jetzt in dem Christen wohnt. „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel ist des Heiligen Geistes, der in euch ist“ (1. Kor 6,19).

Die angeführte Stelle in Johannes 7 ist von großer Wichtigkeit, da sie den Beweis liefert, dass der Heilige Geist auf eine andere Weise sollte gegeben werden, als dieses bis dahin der Fall gewesen war.

Er war ohne Zweifel zu jeder Zeit die Quelle des neuen Lebens in denen, welche bekehrt wurden; auch übte Er auf die, welche lebendig gemacht waren, auf verschiedenartige Weise seinen Einfluss aus; aber alles dieses tat oder war Er, ohne als eine Person in ihnen zu wohnen. Der Herr sagt ausdrücklich, dass der Heilige Geist nicht eher zu uns kommen würde, als nachdem Er selbst würde hingegangen sein (Joh 16,7); und, wie bereits bemerkt, lesen wir in Kapitel 7,39 die unzweideutigen Worte: „Der Geist war noch nicht“, obwohl Er sicher in jener Zeit auf viele seinen Einfluss ausübte, wie Er dieses stets getan hat. Dieses erklärt uns die verschiedenen Arten von Ausdrücken im Alten Testament, die wir im Neuen nicht finden, und welche – wir dürfen es bestimmt behaupten – auf den Christen nicht direkt angewandt werden können. In die Reihe derselben gehört jedenfalls die Stelle: „den Geist deiner Heiligkeit nimm nicht von mir“ (Ps 51,11). Da Er nun in uns wohnt und „bei uns sein wird in Ewigkeit“ (Joh 14,16), so kann sein Geist auch nicht von uns genommen werden; und folglich ist jene Stelle nicht auf uns anzuwenden.

Dieses bringt uns auf den Punkt zurück, von welchem wir ausgingen, nämlich dass die Christen ein Haus oder ein Tempel sind, in welchem der Heilige Geist, als eine göttliche Person, wohnt. Welch ein ernster Gedanke! Habe ich wirklich ein Bewusstsein davon? Wie behandle ich diesen himmlischen Gast? Unterwerfe ich mich seiner heiligen Wirksamkeit, und ist es mein Trachten, mich durch Ihn in allen Dingen leiten zu lassen? Wenn ein König bei irgendjemandem von uns auf etliche Tage verweilen müsste, mit welcher Sorgfalt würden wir darüber wachen, damit nichts seinem Auge oder Ohre begegne, was auch nur das feinste Gefühl beleidigen könnte? Wie viel mehr sollten wir aber darüber wachen, dass dieser heilige, himmlische Gast in unserem Geist, in unserem Herzen, in unseren Gedanken oder in unseren Neigungen nicht in irgendeiner Weise betrübt würde. Welch ein seines Gefühl wird Er haben! Wie jemand, der an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt ist, durch etwas, was der Nachlässige kaum merkt, verletzt und gekränkt wird, so muss auch sicher der in uns wohnende göttliche Gast durch alles betrübt werden, was mit der Reinheit Gottes nicht im Einklänge ist. Darum werden wir stets ermahnt, den Heiligen Geist nicht zu betrüben, „durch welchen wir Versiegelt sind für den Tag der Erlösung“ (Eph 4,30). Wie wichtig ist es daher, zu wissen, wie wir uns bezüglich dieses unseres Einwohners zu verhalten haben, und zu verstehen, in welchem Charakter Er uns besucht und zu welchem Zweck Er in uns wohnt! Und wir müssen es wissen und verstehen, nicht nur als einen bloßen Lehrsatz, sondern als eine heiligende Wahrheit.

Ich setze voraus, dass alle Christen an die Persönlichkeit des Heiligen Geistes, an seine Gottheit und an sein Herniederfahren auf dem Pfingstfest glauben; aber sicher ist es, dass nicht alle seine persönliche Innewohnung so verwirklichen, wie jemand es in Bezug auf einen menschlichen Gast tun würde, der in seinem Haus eingekehrt wäre. – Man könnte nun die Frage erheben: „Kann denn eine Person in einer anderen wohnen“? Ohne Zweifel, wenn der Innewohnende ein Geist ist. Als unser Herr auf Erden war, gab es gewisse Personen, die durch böse Geister besessen oder bewohnt waren. Diese bösen Geister kannten den Herrn Jesus und sprachen zu Ihm; sie wurden aus ihren Wohnungen ausgetrieben, und in einem Fall sogar baten sie um die Erlaubnis, einen bestimmten Weg zu gehen (Mk 5,12). Dass dieses Personen waren, kann nicht bestritten werden; sie erkannten Ihn, redeten mit Ihm, sie wohnten in den Menschen, und sie wurden ausgetrieben. Ebenso kann der Heilige Geist als Person in den Gläubigen wohnen. Wenn wir diese Wahrheit verwirklichen, würden wir dann denken, sprechen und handeln, wie wir oft tun? Die Jünger konnten sich unter einander darüber streiten, wer unter ihnen der Größte sein sollte; aber in der Gegenwart Jesu schämten sie

sich zu sagen, worüber sie sich gestritten hatten (Mk 9,33–34). So verrichten auch wir oft viele Dinge, die wir nicht tun würden, wenn wir an unseren himmlischen Gast dächten.

Doch dieses ist nicht alles. Als der Herr Jesus auf Erden war, kamen seine Jünger zu Ihm mit ihren Bitten, ihren Wünschen und Schwierigkeiten; und Er bestrafte ihre Fehlritte und tröstete ihre Herzen. Nun haben wir „einen anderen Sachwalter“ bei und in uns. Achten wir auf seine Unterweisung, auf seine Führung und auf seine Tröstungen? Ach, nein! wir haben es nicht völlig verwirklicht, dass dieses alles Wahrheit und Wirklichkeit für uns ist. Es ist indessen von Wichtigkeit, zu wissen, dass die Innewohnung des Heiligen Geistes eine Tatsache ist, abgesehen davon, ob wir sie verwirklichen oder nicht. Der Heilige Geist ist hier auf Erden als eine Person bei und in uns; Er ist unser Tröster, unser Schirmherr, unser Berater, unser Fürsprecher und unser Sachwalter. Dieses alles ist Er für uns. Auf welche Weise machen wir uns dieses Vorrecht zu Nutze? Nehmen wir an, wir seien in eine schwierige Sache verwickelt, und ein berühmter Advokat zeige sich bereit, uns mit Nachschlagen an die Hand zu gehen – würden wir diesem nicht sofort die ganze Sache übergeben und ihn für uns handeln lassen? Nun, wir haben mehr; wir haben einen göttlichen Berater, der stets bereit ist uns zu helfen und uns zu leiten.

Haben wir Zweifel in Bezug auf unsere Seligkeit und verlangen wir nach Gewissheit in Betreff dieses Punktes? Der Geist selbst ist es, „der mit unserem Geist zeugt, dass wir Gottes Kinder sind“ (Röm 8,16). Etliche kommen durch irgendeine Schriftstelle zu der Erkenntnis des Erlösungswerkes Christi, indem sie finden, dass, wer an Ihn glaubt, das ewige Leben hat; sie erlangen dadurch Frieden und Sicherheit; und dieses ist sicher das Werk des Heiligen Geistes. Doch andere können nicht bestimmt sagen, wann sie bekehrt worden sind, oder sie können keine besondere Schriftstelle angeben, deren sich Gott als eines Mittels zu ihrer Bekehrung bedient habe; und dennoch sind sie ihrer Errettung gewiss; sie haben das Zeugnis in sich selber; „der Geist Gottes zeugt mit ihrem Geist, dass sie Kinder Gottes sind“.

In Betreff des Gebetes wissen wir nicht, was wir beten sollen, es sei denn, dass der Heilige Geist uns unterweist; und Er wirkt in unseren Herzen, indem „er in unaussprechlichen Seufzern bittet“ (Röm 8,26). – Ebenso verhält es sich mit dem Gottesdienst. Wir können Gott nur eine Ihm wohlgefällige Anbetung darbringen unter der Leitung des Heiligen Geistes. „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in Wahrheit anbeten“ (Joh 4,24). „Wir sind die Beschneidung, die wir durch den Geist Gottes dienen“ (Phil 3,3). Welch ein Vorrecht! Doch ich erkenne darin auch Zugleich, dass vieles von dem, was ich als Anbetung betrachtete, nur Förmlichkeit war. Möge Gott uns zu einer wahren Anbetung in dem Heiligen Geist leiten!

Begehren wir göttliche Erkenntnis? Wir erlangen sie nur aus dem Wort Gottes durch die Unterweisung des Heiligen Geistes. Ein natürlicher Mensch kann mit den Worten der Schrift und mit ihren Lehrsätzen bekannt sein; aber er kann keine göttliche Erkenntnis besitzen. „Denn wer von den Menschen weiß, was des Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist?“ Ein Tier kann nicht wissen, was in dem Geist des Menschen vorgeht, denn es hat nicht denselben Geist; „also weiß auch niemand, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes. Wir aber haben empfangen den Geist, der aus Gott ist, auf dass wir die Dinge wissen, die uns von Gott geschenkt sind“ (1. Kor 2,11–12). Als aus Gott geboren, (und auch dieses ist ein Werk des Heiligen Geistes) besitzen wir eine Natur, welcher der Heilige Geist seine Gedanken mitteilen, die Er leiten und durch welche Er handeln kann. Wir

sind – ein jeder nach seinem Maß – fähig gemacht, die göttliche Wahrheit zu verstehen. Kurz, wenn wir alles, was zum Leben und Wandel eines wahren Christen gehört, ins Auge fassen, so werden wir finden, dass alles durch die Innewohnung und Wirkung dieses himmlischen Gastes zuwege gebracht wird. „Wenn wir durch den Geist leben, so lasst uns auch durch den Geist wandeln“ (Gal 5,25). Doch lasst uns jetzt untersuchen, wie und wodurch Er verhindert wird, in uns zu wirken.

Viele Christen meinen, dass unsere alte Natur in eine neue umgewandelt würde, oder dass wenigstens mit dieser Veränderung ein Anfang gemacht sei und dieselbe stufenweise ihren Fortgang habe, bis schließlich nichts mehr von der alten Natur übrigbleibe und sie für den Himmel geschickt sei. Aber, ach! nach vielen Jahren voll bitterer Erfahrungen erkennen sie, dass die alte Natur nicht nur immer noch vorhanden, sondern auch ebenso verkehrt und mächtig ist, wie früher. Die Schrift nun belehrt uns, dass die alte Natur durchaus nicht verändert wird. „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch“ (Joh 3,6) und wird nimmer Geist. Aber wir treten in einen ganz neuen Zustand, der in Johannes 3 und in 1. Petrus 2,2 eine neue Geburt, sowie in 2. Korinther 5,17 und in Galater 6,15 eine neue Schöpfung genannt wird. Die alte Natur aber ist stets noch anwesend, und von ihr kommen die Schwierigkeiten und der Streit. Mein Fleisch – die „alte Natur“ – hat Begierden nach Dingen, die im Streit sind mit meinem Geist, vom „neuen Menschen“, der durch den Heiligen Geist geleitet wird; und der Geist hat Begierden, die dem Fleisch gänzlich zuwider sind (Gal 5,17).

Der Christ ist also ein neuer Mensch, aber er trägt die alte Natur noch stets mit sich herum. Es ist daher die Frage, wie er diese Natur betrachten und behandeln muss. Die Schrift gibt uns die Antwort. Sie erklärt, dass, da der Gläubige mit Christus gestorben und auferstanden (Eph 2,5), er nicht mehr „Schuldner dem Fleisch ist, um nach dem Fleisch zu leben“ (Röm 8,12). Darum werden wir ermahnt, uns selbst für gestorben, für tot zu halten (Röm 6,11; 2. Kor 5,14), und „unsere Glieder, die auf Erden sind, zu töten“ (Kol 3,5). Wir sollen, mit anderen Worten, in dem Bewusstsein, dass wir mit Christus gestorben sind, die Lüste des Fleisches nicht länger pflegen, sondern das Fleisch, die böse Natur, so zu sagen, verhungern lassen, es unter die Füße treten und es verhindern, seine Stimme zu erheben. Dieses kann natürlich nur durch die Kraft des Heiligen Geistes bewirkt werden; und es ist einer der Zwecke, wozu Er uns gegeben ist, dass wir das nicht tun, wozu uns unsere alte Natur verlocken will.

Der Leib muss natürlich von dem Fleisch unterschieden werden. Der Leib des Christen ist für den Herrn (1. Kor 6,13); er ist ein Glied Christi (V 15), welches wir, wie wir ermahnt sind, darstellen sollen „als ein lebendiges Schlachtopfer, heilig, Gott wohlgefällig, als unseren vernünftigen Dienst“ (Röm 12,1). Der Leib wird aus den Toten auferweckt werden durch seinen Geist, der in uns wohnt (Röm 8,11). Solche Dinge werden nirgends vom Fleisch – dem verdorbenen Willen und der verdorbenen Natur des gefallen Menschen – gesagt; denn dieses ist gänzlich verurteilt. „Die aber des Christus sind, haben das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Lüsten“ (Gal 5,24), so dass der Wiedergeborene selbstredend dem Fleisch nicht länger einen Platz einräumen kann. Und dieses gilt nicht bloß im Hinblick auf grobe Sünden, sondern wir müssen uns in allem durch den Heiligen Geist und nicht durch das Fleisch leiten lassen. Man ist geneigt, in dem Wort „Fleisch“ gewöhnlich nur das offenbar Böse zu verstehen; aber ebenso gut, wie ein natürlicher Mensch sittlich und aufrichtig, angenehm und liebenswürdig sein kann, so kann auch ein Christ diese Tugenden haben, ohne durch den Heiligen Geist geleitet zu werden; denn es gibt auch ein liebenswürdiges „Fleisch“ (Siehe Mk 10,17–22).

Auch ist es von Wichtigkeit zu beobachten, dass etliche Schriftstellen von dem Heiligen Geist reden, als unterschieden von unserem Geist, wie z. B. in der Stelle: „Sein Geist zeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind“ (Röm 8,16). In anderen Stellen hingegen können die Handlungen meines Geistes – des „neuen Menschen“ – nicht getrennt werden von denen des bei mir und in mir wohnenden Heiligen Geistes, z. B. wenn wir aufgefordert sind, zu „beten im Geist“, zu „dienen durch den Geist“ und zu „wandeln durch den Geist“ usw. Das Wort „wandeln“ schließt alle meine sichtbaren Wege in sich, so dass alles, was ich im Widerspruch mit dem Heiligen Geist verrichte, notwendig vom „Fleisch“ ist, denn der „neue Mensch“ verlangt stets und ausschließlich durch den Heiligen Geist geleitet zu werden. Aber nicht nur meine offenbaren Werke, sondern selbst meine Gedanken sind miteingeschlossen; denn wir müssen „jeden Gedanken gefangen nehmen unter den Gehorsam des Christus“ (2. Kor 10,5). Und wenn wir die unzähligen Eitelkeiten kennen, womit unsere Gedanken sich so leicht beschäftigen, wie groß muss dann die Macht sein, die selbst diese Gedanken unter den Gehorsam des Christus gefangen nimmt? Aber der Heilige Geist ist Gott; und niemand kann die Grenze seiner Macht bestimmen.

Man könnte mir vielleicht den Einwand machen, dass, wenn dieses alles sich wirklich also verhielte, auch alle Werke und Taten des Christen von dem Heiligen Geist eingegeben sein müssten, während wir doch sehen, dass derselbe eine Menge Fehltritte begeht. Leider ist letzteres der Fall; und sicher ist die Ursache davon, dass er in seinen Fehlritten nicht durch den Heiligen Geist, sondern durch das Fleisch geleitet worden ist. Wenn wir indessen durch den Heiligen Geist geleitet werden, so bezeichnet das die Schrift noch keineswegs als eine Eingebung. Wir lesen, dass „alle Schrift von Gott eingegeben ist“ (3.Tim 3,16); und dieses zeigt uns, dass Gott heilige Männer als Werkzeuge gebrauchte, um das niederzuschreiben, was Er dem Menschen offenbaren wollte; und obwohl Er sich der Fähigkeiten, der Kenntnisse und der Umstände dieser Männer bediente, so war es dennoch die Botschaft Gottes, das Wort Gottes; und Gott konnte seine Botschaft so ans Licht stellen, und hat sie auch so ans Licht gestellt, wie Er es wollte. – Ohne Zweifel leitet auch jetzt der Heilige Geist die Gläubigen, jedoch unterwirft Er sie nicht so ganz seinem Einfluss, dass sie verhindert sind, Fehltritte tun zu können. Beim Schreiben der heiligen Schrift tat Er dieses; aber nun ist es mehr der Mensch, der durch den Heiligen Geist handelt und der Mensch ist ein „irdenes Gefäß“ und darum im Stande, das zu verderben, womit er in Berührung kommt. Darum werden alle, ermahnt, „durch den Geist zu wandeln“. Doch wir sind es, die wandeln müssen, und wir sind Menschen; und wenn unsere Unterwürfigkeit unter den Heiligen Geist eine mangelhafte ist, so ist unser Wandel unsicher. Hat man Gaben empfangen, dann heißt es: „Wenn jemand redet, so rede er als Aussprüche Gottes; wenn jemand dient, so sei es als aus der Kraft, die Gott darreicht“ (1. Pet 4,11). Welch ernste Worte! Sind wir nicht dem Geist Gottes unterworfen, dann ist unser Straucheln im Reden und Dienen unausbleiblich. Uns wird gesagt, wie wir reden und dienen sollen. In Epheser 4,8–13 finden wir, dass Gaben verliehen worden sind; und Timotheus wird ermahnt: „Vernachlässige nicht die Gnadengabe in dir. Bedenke dieses sorgfältig; darin lebe, auf dass deine Fortschritte offenbar seien unter allen“ (1. Tim 4,14–15). In Betreff der Eingebung der Schrift aber war Gott es, welcher sprach; es verhält sich hiermit daher ganz anders, als mit den dem Menschen verliehenen Gaben, oder der Erweckung dieser Gaben. Gott konnte den Apostel Paulus und dessen Umstände gebrauchen, oder sich sogar des Bileam bedienen, wie sehr dessen Wille und dessen Wünsche dagegen streiten mochten. Darum, obwohl der Heilige Geist in allen Christen, mögen sie besondere Gaben haben oder nicht. Seine Wohnung hat, so bleibt es

dennoch der Mensch, welcher handelt; und der Mensch ist ein „irdenes Gefäß“ und zu den traurigsten Verirrungen fähig. Seine Handlungen sind in keinem Fall „eingegeben“.

Seitdem die Sammlung der Bücher der heiligen Schrift vollendet ist, hat Gott unleugbar durch den Heiligen Geist diesem und jenem Klarheit über die einzelnen Teile dieser Schrift gegeben und mit Gaben ausgerüstet, um auch andere mit dem Inhalt und dessen Bedeutung bekannt zu machen. Aber es waren Menschen; und sie können darum in ihrer Mitteilung mehr oder weniger geirrt haben. Man kann sich nie auf die Erklärung selbst des geistlichsten Christen, als auf einen Prüfstein der Wahrheit, in der Weise berufen, wie man sich auf die Schrift selbst berufen kann.

Ferner lesen wir: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit“ (Gal 5,22–23). Woher kommt es, dass so viele von Gott geliebte Kinder diese Früchte nicht tragen? Das größte Hindernis ist in dieser Beziehung, dass sie das Fleisch nicht als einen Feind behandelten, sondern, gleich den Kindern Israel im Land Kanaan, die alten Einwohner am Leben ließen. Aber noch schlimmer ist es, dass man einer Menge Christen begegnet, die stets eine Entschuldigung bei der Hand haben. „Ich habe von Natur ein aufgeregtes Gemüt“, sagt der eine; – „ich kann meinen Rang in der menschlichen Gesellschaft nicht so ganz aufgeben“, lässt sich ein anderer vernehmen; und ein dritter sagt dieses, ein vierter jenes. Die geheime Ursache aber von allem ist, dass, da das Fleisch nicht unter den Füßen gehalten wird, es eine Fülle von schlechten Früchten zum Vorschein bringt; und dieses erstickt und hindert die Früchte des Heiligen Geistes, zur Reife zu kommen. O, möchten wir doch nie vergessen, dass das große Hindernis stets in uns selber ist!

Was nun die Freude und den Frieden betrifft, so gibt es viele, die unter einem „verdüsterten“ Evangelium bekehrt, oder inmitten eines Gemisches von Gesetz und Evangelium erzogen worden sind; und dieses hat natürlich seine Früchte getragen. Bevor aber der Heilige Geist seine Früchte von „Frieden“ und „Freude“ hervorbringen kann, muss jenes alles ausgerottet sein. Etliche haben die Schriften gelesen, ohne einen anderen Lehrer gehabt zu haben, als den Heiligen Geist; sie haben das „herrliche Evangelium“, die herrliche „frohe Botschaft“ geglaubt, und haben angenommen, was Gott in Betreff der ewigen Sicherheit aller sagt, die an Christus glauben, und sie genießen „Friede“ und „Freude“, während andere das Evangelium von Jugend auf gehört, auch wohl geglaubt haben, aber, wiewohl sie vieles von der Schrift wissen, dennoch keinen Frieden und keine Freude genießen. Ach, wie sehr verdirbt der Mensch Alles, was unter seine Hände gerät! Wohlan denn, „Frieden“ und „Freude“ sind die Früchte des Heiligen Geistes; und Er will dieselben in allen hervorbringen, die aus Gott geboren sind, wenn sie nur auf die Schriften achten und sich durch Ihn unterweisen lassen wollen. „Das Reich Gottes ist – Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist“ (Röm 14,17).

Jedoch zeigt sich noch eine andere Schwierigkeit. Man hat gegen die Behauptung, dass alle Christen den Heiligen Geist haben, den Einwand erhoben, dass dieses mit einzelnen, in der Apostelgeschichte gemeldeten Fällen im Widerspruch stehe, indem dort von Gläubigen die Rede sei, die den Heiligen Geist nicht empfangen hatten, und die Ihn erst durch Handauflegung der Apostel empfangen. Und noch andere haben dem Gedanken Raum gegeben, als ob die Gabe des Heiligen Geistes, wovon in dem Evangelium des Johannes die Rede ist, nur auf die Zeit der Apostel zu beschränken sei.

Betrachten wir die Vorfälle in der Apostelgeschichte ein wenig näher und erinnern wir uns zu gleicher Zeit an die großen Grundsätze in Betreff des Mitteilens des Heiligen Geistes, welche wir in 1. Korinther 12,13 finden. Hier lesen wir: „Denn auch in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle zu einem Geist getränkt.“ Merken wir uns die Worte: „zu einem Leib getauft“. Obwohl der Heilige Geist in jedem Gläubigen insbesondere wohnt, so empfangen wir Ihn doch nicht, um persönlich getrennte Christen zu bleiben, sondern das Empfangen des Heiligen Geistes bildet uns zu einem Leib, so dass jeder Gläubige einen zweifachen Standpunkt einnimmt: er ist bezüglich seiner Person ein Heiliger, in welchem der Heilige Geist wohnt, und er ist durch den Heiligen Geist zu einem Glied des neuen Leibes getauft.

In dem Fall der Samariter (Apg 8,15) war es der Wille Gottes, dass sie, welche bekehrt waren, den Heiligen Geist nicht ohne die Mitwirkung der Apostel in Jerusalem empfangen sollten, und zwar aus dem Grund, um in diesen frühesten Zeiten einem möglichen Risse in der Kirche vorzubeugen. Der Heilige Geist wurde mittelst der Handauflegung der Apostel gegeben; und auf diese Weise trat es klar ins Licht, dass es die Taufe des Heiligen Geistes zu einem Leib war.

Dann haben wir den Fall mit Paulus (Apg 9,17). Da er das von Gott gebrauchte Werkzeug sein sollte, um die Offenbarung der Versammlung, welche bis dahin ein Geheimnis gewesen war, ans Licht zu bringen (Röm 16,25–26), so war es von Wichtigkeit, ihn in eine Stellung zu bringen, die seiner, mit der unmittelbaren Autorität Gottes bekleideten Lehre, Kraft verleihen konnte (Siehe Gal 1). Daher musste auch er zu einem Leib getauft werden; und wir sehen, dass auch er den Heiligen Geist durch Handauflegung empfängt, jedoch nicht von Seiten der Apostel.

Mit den Nationen (Apg 10,44) war es noch anders. Das jüdische Volk hatte, nachdem es Christus von sich gestoßen, auch den Heiligen Geist verworfen (siehe Apg 7,51); und nun waren die Tage gekommen, dass etliche aus allen Völkern zum Herrn versammelt werden sollten. Und hier ist es bemerkenswert dass der Heilige Geist in diesem Fall nicht durch Handauflegung gegeben wurde, sondern dass dieses geschah, während Petrus redete. Es kann sein, dass Kornelius und sein Haus bereits lebendig gemachte Personen waren, aber sie glaubten nicht an Christus; und dazu hatte er seine Freunde und Bekannten eingeladen, von denen wir nicht wissen, ob sie Gläubige waren. Aber durch die Predigt des Petrus wurden sie bekehrt und empfingen sogleich den Heiligen Geist. Dieses zeigt uns den gewöhnlichen Weg, den Gott bezüglich der Nationen einzuschlagen gedachte; denn der Apostel fragt die bekehrten Nationen von Galatien, ob sie den Heiligen Geist nicht empfangen hätten „durch die Predigt des Glaubens“ (Gal 3,2). Aber auch hier ist es klar, dass die Taufe des Heiligen Geistes sie dem einen Leib beifügte; denn Petrus empfing eine besondere Offenbarung, um zu den Nationen zu gehen. Er war es auch, der der Versammlung über diesen Vorfall Bericht gab; und die Apostel und Brüder verherrlichten den Herrn.

Der Fall mit den Jüngern des Johannes (Apg 19,2–6) ist noch von einer ganz anderen Art; aber auch diese mussten zu einem Leib getauft werden. Paulus legt ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Heiligen Geist.

Dieses sind die Fälle, die uns nach dem Pfingstfest in der Apostelgeschichte verzeichnet sind; aber es ist von Wichtigkeit, zu sehen, dass in jedem derselben eine Kette ist, die sie mit der bereits bestehenden Versammlung verbindet; es war deutlich die Taufe des Heiligen Geistes „zu einem Leib“. Wir dürfen

indes nicht aus dem Auge verlieren, dass die Zeit der Apostel einen Übergang bildet, der nimmer wieder zurückkehren kann. Die Versammlung trat freilich auf dem Pfingstfest ins Leben; aber ihr Standpunkt und ihre eigentümlichen Segnungen wurden durch viele erst nach und nach verstanden und genossen. Man findet auf der einen Seite die Apostel zu Jerusalem, und zwar in Verbindung mit jüdischen Gebräuchen und Satzungen, und auf der anderen Seite findet man die aus den Nationen bekehrten Christen; jedoch bilden sie einen Leib und eine Versammlung. Der erste Zustand musste schnell, über regelrecht vom Schauplatz verschwinden, bis alle in das volle Licht des Standpunktes der Versammlung gekommen waren, in welcher sich weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier befindet, sondern Christus alles in allen; und so sind mir denn zu der ursprünglichen Andeutung zurückgekehrt, nämlich dass alle, die da glauben, den Heiligen Geist empfangen sollen (Joh 7,37–39). Überall in den Briefen wird hiervon gesprochen, wie von einer erkannten allgemeinen Segnung. „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist?“ – „Hieran erkennen wir, dass er in uns bleibt, an dem Geist, den er uns gegeben hat“ (1. Kor 6,19; 1. Joh 3,24). „Nachdem³ ihr geglaubt habt, seid ihr versiegelt mit dem Heiligen Geist der Verheißung“ (Eph 1,13; siehe auch Röm 8,9; Gal 4,6; Eph 2,18; Phil 3,3). Diese Stellen beantworten auch zugleich den Einwand, als ob die Innewohnung des Heiligen Geistes nur auf die Zeit der Apostel zu beschränken sei, indem sie den Beweis liefern, dass Er in allen Gläubigen und in der ganzen Versammlung seine Wohnung hat.

Aber vergessen wir unter allen Umständen nicht, dass die Taufe des Heiligen Geistes die Bildung des einen Leibes zum Zweck hatte, und „dass wir alle zu einem Geist getränkt sind“. Wir sehen freilich jetzt die Christen in hunderte von Sekten verteilt; aber dieses ist das Werk des Menschen, und nicht das Werk Gottes. Er bildet zu einem Leib; und wir sind ermahnt, „uns zu befeißigen, um die Einheit des Geistes zu bewahren“ (Eph 4,3). Es bestehen leider viele andere Vereinigungen; aber hier ist die Einheit, die Gott dargestellt hat. „Wir sind alle zu einem Geist getränkt.“ „Ein Leib und ein Geist“ (Eph 4,4). Darum darf sich ein Christ nicht als alleinstehend betrachten. Ich bin eins mit Christus, als meinem Haupt; und ich bin eins mit jedem Glied seines Leibes, sowohl mit dem Armen, als mit dem Reichen, sowohl mit dem Unwissenden, als mit dem Gelehrten, sowohl mit dem Ungebildeten als mit dem Gebildeten. Ich mag den einen verleugnen, dem anderen aus dem Weg gehen, den Dritten links liegen lassen; aber dieses hebt meine Einheit mit jedem derselben keineswegs auf. Wehe mir, wenn ich also handle! nur mit dem Bösen soll ich keine Gemeinschaft haben, soll sie weder grüßen (2. Joh 11), noch mit ihnen essen (1. Kor 5,11). Aber mein Benehmen hebt die Sache selbst nicht auf. „Wir sind alle zu einem Leib getauft – wir sind alle zu einem Geist getränkt.“ Dieses können wir, selbst wenn wir es wollten, durchaus nicht ändern. Doch wir werden ermahnt, uns zu „befleißigen“, die Einheit des Geistes zu „bewahren“. Etliche Christen reden stets von der Einheit der unsichtbaren Kirche und trösten sich mit dem Gedanken, dass die Christen wirklich eins seien, wiewohl die Einheit nicht sichtbar hervortrete; aber es war das Gebet unseres Herrn, dass die Einheit sichtbar sein möge. „Auf dass sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir, auf dass auch sie in uns eins seien, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21).

Wenn verschiedene Kinder derselben Familie, welche einander weder je sahen, noch irgendwelche Gemeinschaft mit einander hatten, sondern die sich im Gegenteil einander absichtlich Hindernisse

³ Zu den Gläubigen in Ephesus konnte im Allgemeinen nicht gesagt werden: „Nachdem ihr geglaubt habt, seid ihr versiegelt worden“; denn gerade hier ereignete sich der Vorfall mit den Jungem des Johannes, wovon in Apostelgeschichte 19 die Rede ist.

in den Weg legten, von ihrer Einheit redeten, würden wir ein solches Betragen nicht als Hohn oder noch schlimmer bezeichnen? Wie ist es nun möglich, dass die Christen Einheit nennen, was bloß eine Verwandtschaft ist? Einheit bringt Gemeinschaft hervor. Johannes schrieb seinen ersten Brief an die Christen im Allgemeinen, indem er mitteilte, was er gesehen und gehört hatte, „auf dass auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Joh 1,3); und „wenn wir in dem Licht wandeln, wie Er in dem Licht ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander“ (1. Joh 1,7). Die Christen mögen nun von verborgener Einheit reden, aber „Gemeinschaft“ kann nicht verborgen und unsichtbar sein; und Gemeinschaft müssen wir mit einander pflegen. Auch erklärt die Schrift, dass, wenn wir in dem Licht wandeln, wie Er in dem Licht ist, wir Gemeinschaft mit einander haben.

„Ja, aber wir haben Gemeinschaft mit den Christen unserer Kirche“, werden vielleicht einige sagen. – Ohne Zweifel; aber ist das die Einheit des Geistes? Er macht alle Christen zu einem Körper; aber auch nur zu einem; und wir werden aufgefordert uns zu befeißigen, seine Einheit zu bewahren. Und ich frage euch, geliebte Brüder, wenn ihr verschiedene Körper bildet, ist dies dann nicht die praktische Vernachlässigung des einen Körpers, zu welchem Er euch gemacht hat? Ist es nicht gerade das Entgegengesetzte des Gebets des Herrn: „auf dass sie alle eins seien ... auf dass die Welt glaube“. O, möchten die Christen doch einsehen, wie sehr ihre Uneinigkeit unseren gesegneten Herrn entehrt! Wenn ihre Einheit ein Zeugnis für die Welt sein soll, dass Gott seinen Sohn gesandt hat (wie das Gebet des Herrn sagt), dann muss die Welt ohne Zweifel aus ihrer Uneinigkeit schließen, dass Jesus nicht der Herr aus dem Himmel ist; denn jeder Gläubige scheint ihnen das zu tun, was in seinen eigenen Augen Recht ist. O, lasst uns nicht vergessen, dass es eine Einheit des Heiligen Geistes gibt, und dass wir aufgefordert werden, uns zu befeißigen, diese Einheit aufrecht zu erhalten! Wenn wir dieses nicht tun, so betrüben wir den Herrn sehr.

Vielleicht wird eine wichtige Frage bei denen aufsteigen, welche bis jetzt wenig hierüber nachgedacht haben, nämlich: „Wie erlangen wir die Leitung des Heiligen Geistes? Durch die Gnade Gottes bin ich ein Christ, und jetzt sagen Sie, dass ich daher die Innwohnung des Heiligen Geistes habe, und Sie ermahnen mich, dass ich mich durch diese göttliche Person leiten lasse; aber wie erlange ich nun diese Leitung? Muss ich den Heiligen Geist bitten, dass Er mich leite und führe, oder was muss ich sonst tun?“ (Fortsetzung folgt)

Der Heilige Geist – der himmlische Gast – Teil 2/2

Es wird dem Gläubigen nirgends gesagt, dass er den Heiligen Geist um Leitung bitten soll, auch gibt es kein einziges Beispiel von einem solchen Gebet im Neuen Testament; ebenso wenig wird uns gesagt, Gott zu bitten, dass er die Welt lieben möchte, oder Christus zu bitten, die Gemeinde zu lieben. Vergessen wir nicht, dass der Heilige Geist gekommen ist mit dem bestimmten Zweck, den Gläubigen zu trösten und zu leiten; außerdem beweisen die vielen Ermahnungen, welche uns gegeben sind, deutlich, dass Unterwerfung unter seine Leitung unsererseits nötig ist. Der Heilige Geist ist Gott, aber es gibt im Neuen Testament kein Beispiel von einem Gebet zu dem Heiligen Geist, als einer besonderen Person. Durch Ihn beten wir zu Gott (und in diesem Sinn beten wir auch zu dem Heiligen Geist) zum Vater und zum Sohn. Daher sind die Gebete, welche wir in den Briefen finden, entweder zu Gott, zu dem Vater, oder zu dem Herrn Jesus gerichtet, damit diese durch den Heiligen Geist etwas tun möchten (Siehe Röm 15,13; Eph 1,17; 3,16). Ebenso wenig ist es richtig um die Ausgießung des Heiligen Geistes zu beten, weil Er am Pfingsttag herniedergekommen ist und bei uns bleibt (Siehe Joh 14,16).

Dennoch soll das Gebet unsere fortwährende Beschäftigung sein. „Haltet an im Gebet“ ist die Ermahnung; und keine Fortschritte im christlichen Leben können uns je außerhalb dieser unbedingten Abhängigkeit von Gott bringen. Der Herr Jesus selbst brachte ganze Nächte im Gebet zu (Lk 6,12). Wie selten verharren wir eine Stunde im Gebet! Wenn es nun dem Herrn ein Bedürfnis war, anhaltend zu beten, sollten wir dieses Bedürfnis für uns nicht viel tiefer fühlen? Möchte daher das erste, was wir lernen, die Abhängigkeit sein, welche sich im Gebet offenbart!

Danach folgt Selbstverleugnung. Der Herr sagt: „Ich bin vom Himmel herniedergekommen, nicht auf dass ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh 6,38). Ebenso müssen auch wir unseren eigenen Willen verleugnen, wenn wir wirklich wünschen, uns unter die Leitung des Heiligen Geistes zu stellen. Der erste Schritt, welchen wir tun müssen, mag vielleicht die Trennung von etwas sein, was wir vorzüglich lieben, oder die Ausführung einer Sache, vor welcher wir zurückschrecken. Lasst uns daran denken, dass wir nicht durch das Fleisch und zugleich durch den Geist geleitet werden können; wir müssen uns unbedingt zu einer Wahl entschließen. „Irrt euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten! denn was irgendein Mensch sät, das wird er auch ernten. Denn wer für sein eigenes Fleisch sät, wird von dem Fleisch Verderben ernten; wer aber für den Geist sät, wird von dem Geist ewiges Leben ernten“ (Gal 6,7–8). Wenn wir das Fleisch zu befriedigen wünschen, so verzichten wir auf die Leitung des Heiligen Geistes; wenn wir aber durch den Heiligen Geist geleitet zu werden wünschen, so dürfen wir auf die Stimme des Fleisches nicht hören. Dieses sehen wir bei der Bekehrung des Apostels Paulus, als er ausgesandt wurde, den Heiden das Evangelium zu verkündigen; er sagt: „Ich ging sogleich nicht mit Fleisch und Blut zu Rache;“ (Gal 1,16) denn dieses würde ihn sicher veranlasst haben, seinen Brüdern, den Juden, das Evangelium zu bringen. Ebenso sollte es auch bei uns sein; denn welchen Nutzen würde es haben, wenn ich um die Leitung

des Heiligen Geistes bäte, und keineswegs die Absicht hätte, ihr Folge zu leisten? Möchten wir daher keinen anderen Willen und kein anderes Verlangen haben, als Gott in Bezug auf uns hat, und immer mehr lernen, uns selbst zu verleugnen! Unser geliebter Herr kam, um den Willen seines Vaters zu tun. In der Tat, auch wir sollten seinen Willen zu tun suchen und keinen eignen Willen haben. Mächten mir in Wahrheit sagen können: „Ich habe Lust, o mein Gott! Deinen Willen zu tun.“

Gehorsam ist in allen Dingen das „erste Erfordernis“. Unser Herr hat einmal gesagt: „Wenn jemand will seinen Willen tun, der wird von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist“ (Joh 7,17). Die meisten Christen wünschen ohne Zweifel die Lehre des Wortes Gottes zu kennen; aber der einzige Weg dazu ist, den Willen Gottes zu tun. Wir müssen die Wahrheit nicht nur kennen, sondern sie auch tun (Siehe Joh 13,17 und 1. Joh 1,6). Gott gibt mir ein wenig Licht und sagt: „Tue dieses, oder lasse jenes; die Schrift wird dir die Beweise liefern.“ Ich aber zögere. Das Opfer welches Er von mir fordert, dünkt mir vielleicht zu groß, oder ich will wissen, was später von mir verlangt werden wird, oder auch wünsche ich alle Folgen meines Schrittes vorhersehen zu können. Doch ohne den ersten Schritt ist alles für mich undurchdringliche Finsternis. Und weshalb? Weil ich seinen Willen tun muss. Ein Schritt folgt dem anderen, wenn ich durch Ihn will geleitet werden. Die Weise Gottes ist, eine Regel nach der anderen und eine Vorschrift nach der anderen folgen zu lassen; und wir können daher nicht erwarten, dass Er uns die zweite Regel oder Vorschrift offenbaren wird, bevor wir die erste gelernt und getan haben. Erst dann und nicht früher werden wir für die folgende Regel und Richtschnur fähig sein. Obwohl wir nun ohne Zweifel dabei zu kurz kommen werden, so wird Gott uns dennoch, wenn wir wirklich das Verlangen haben, seinen Willen zu tun, helfen und leiten. Dieses verursacht auch keine Ungewissheit oder Unruhe in dem Herzen, sondern gerade das Gegenteil; auf Ihn gestützt, gehen wir einfach voran. Ungewissheit findet sich nur bei denen, welche zwar etwas Licht haben, aber nicht folgen wollen. Die Heilige Schrift sagt ausdrücklich, dass „wer seinen Willen tut, von dieser Lehre wissen wird, ob sie aus Gott ist“. Und in Matthäus 6,22 steht geschrieben: „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib Licht sein.“ Hier haben wir das Geheimnis unserer Fehler, unserer Trägheit, unserer wenigen Fortschritte. Oft ist unser Auge nicht einfältig, oft wollen wir nicht seinen Willen statt des unsrigen tun. Lasst uns, was den Ausgang betrifft, uns selbst nicht täuschen. Die Schrift ist in dieser Hinsicht sehr deutlich. Tun wir den Willen Gottes, so bleiben wir, wenn auch die Welt und ihre Lust vergeht; denn „wer den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ (1. Joh 2,17). Wenn wir aber seinen Willen nicht tun, so kann man die Worte auf uns anwenden: „wer da weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde“ (Jak 4,17).

Aber der gehorsame Christ wird ermahnt, „zu wachsen in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilands Jesu Christi“ (2. Pet 3,18). Auch dieses geschieht durch den Heiligen Geist; denn Christus hat gesagt: „Er wird mich verherrlichen, denn von dem meinen wird Er empfangen und euch verkündigen;“ und „er wird euch in die ganze Wahrheit leiten“. Diese Offenbarung findet man in Gottes Wort; und wir sehen dadurch, wie wichtig es ist, die heiligen Schriften sorgfältig und unter Gebet und Flehen zu untersuchen. Das Wort Gottes ist jetzt vollständig; so dass wir nicht erwarten müssen, dass der Heilige Geist uns etwas lehren wird, was in demselben nicht offenbart ist. Der Herr sagt: „Das Kommende wird Er euch verkündigen;“ (Joh 16,13) aber dieses wurde gesagt, bevor das Neue Testament vollständig war, bevor die Briefe und die Offenbarung des Johannes geschrieben waren.⁴

⁴ Der Heilige Geist verkündigt uns jetzt das Kommende dadurch, dass Er uns jetzt die zukünftigen Ereignisse, welche in der Heiligen Schrift offenbart werden, erklärt.

Alles ist jetzt ein Ganzes; wenn wir sogar einen Engel aus dem Himmel herniederkommen sähen, der uns ein anderes Evangelium verkündigen wollte, so müssten wir nicht auf Ihn hören, sondern ausrufen: „Er sei verflucht“ (Gal 1,8). Wir werden ermahnt „die Geister zu prüfen“ (1. Joh 4,1); denn viele falsche Propheten sind ausgegangen in die Welt, welche sich durch Unglauben, Zweifelsucht, Rationalismus, usw. offenbaren. Unser einziger Prüfstein für all dieses ist das Wort Gottes durch die Unterweisung des Heiligen Geistes.

Die Wichtigkeit dieser Dinge wird desto größer, je mehr die letzten Tage herannahen; denn „der Geist sagt ausdrücklich, dass in den letzten Zeiten etliche von dem Glauben abfallen werden, achtend auf Geister des Irrtums und Lehren der Teufel“ (1. Tim 4,1). Nichts kann die Seele gegen diese Dinge schützen, als nur das Wort Gottes durch die Unterweisung des Heiligen Geistes. Ich sage „durch die Unterweisung des Heiligen Geistes“ nicht, weil Gott keine menschlichen Lehrer als Werkzeuge gebrauchen könnte, um uns die Wahrheit zu verkündigen, denn solche gibt es in Epheser 4,11; sondern weil es immer durch die Kraft des Heiligen Geistes geschehen muss. „Sie werden alle von Gott gelehrt sein“ (Joh 6,45).

Die Wahrheit wankt nicht, sie steht unerschütterlich fest. „Keine Weissagung der Schrift ist von eigener Auslegung“ (2. Pet 1,20). Der Heilige Geist wird nie dem einen eine andere Auslegung einer Schriftstelle geben, als dem anderen. Natürlich können wir die Schrift durch den Unterricht des Heiligen Geistes auf verschiedene Weise anwenden, wie z. B. bei der Verkündigung des Evangeliums; aber es gibt nur eine Auslegung der Schrift. Wenn ich einen Brief schreibe, knüpfe ich eine bestimmte Bedeutung an die geschriebenen Worte; ebenso schickte Gott den Menschen eine bestimmte Botschaft in seinem Wort, und es ist jetzt an uns zu untersuchen, wie diese Botschaft lautet. Dieses vermögen wir nur mittelst der Unterweisung des Heiligen Geistes – durch denselben Geist, der den Menschen eingab zu schreiben, was Er wünschte. Aber es ist auch von großer Wichtigkeit zu verstehen, dass Er sowohl dem einen, als auch dem anderen dieselbe Auslegung dieser Botschaft gibt; deshalb werden wir ermahnt, dieselben Gedanken zu haben und dieselben Worte zu sprechen (1. Kor 1,10; Phil 1,27). Wenn ich also sehe, dass andere Christen, von denen ich weiß, dass sie im Wort Gottes viel Erkenntnis haben, irgendeiner Bibelstelle eine andere Erklärung geben als ich, so ist es meine Pflicht, mein eigenes Unheil vor Gott genau in Erwägung zu bringen. Derselbe Geist wohnt in ihnen und in mir, so dass entweder in meiner, oder in ihrer Auslegung etwas von der alten Natur sein muss; wäre dies nicht der Fall, so würde auch kein Unterschied da sein. Wie vorsichtig muss ich deshalb zu Werke gehen, damit ich mich nicht täusche! Wie genau muss ich das Wort Gottes untersuchen und seine verschiedenen Teile mit einander vergleichen! Wie groß sollte mein Streben sein, keinen eigenen Willen, Wunsch oder Gedanken zu haben; und wie sehr sollte ich wünschen, die Gedanken Gottes zu verstehen, wenn sie auch mein ganzes System umstoßen würden! Es sollte mein stetes Gebet sein, dass ich mehr Licht empfangen möchte, auf dass ich und meine Mitgläubigen dieselben Gedanken haben. Wenn ich aber lange gebetet und untersucht habe, muss ich das, was ich glaube, dass Gott mich gelehrt hat, festhalten; jedoch immer in Demut, wenn andere, die viel Erkenntnis haben, anderer Meinung sind. Gebe Gott, dass wir uns alle in seinem heiligen Worte mehr unterweisen lassen möchten! „Der Geist ist die Wahrheit“ (1. Joh 5,6).

Es gibt noch etwas, was den Wert des Wortes Gottes erhöht. Wir besiegen nämlich durch das Wort den Feind, und zwar ebenfalls durch die Kraft des Heiligen Geistes. Der Apostel Paulus ermahnt uns, „den Helm des Heils zu nehmen, und das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist“ (Eph 6,17).

Mit dieser Waffe besiegte der Herr den Teufel. „Es steht geschrieben“, ertönt es zu wiederholten Malen von seinen Lippen. Ebenso müssen auch wir in unserem Kampf „das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist“, als unsere Waffe gebrauchen. Möge die Heilige Schrift stets köstlicher in unseren Augen werden, und mögen wir alle dahin streben, „ein Brief Christi“ zu sein, „geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes“ (2. Kor 3,3).

Auch die Leitung des Heiligen Geistes in Beziehung zu unserem täglichen Leben ist von sehr großer Wichtigkeit. Viele Christen beachten die Leitung Gottes nur sehr wenig. Sie erwarten zwar, dass Er sie leiten wird, aber in einem allgemeinen Sinne, nicht in den kleinsten Angelegenheiten des täglichen Lebens. Einige Stellen aus der Heiligen Schrift anzuführen, wird hier am Platz sein. „Ich will dich unterweisen und dich lehren den Weg, in dem du wandeln sollst; mit meinem Auge werde ich dir raten. Seid nicht wie ein Ross, wie ein Maultier, das keinen Verstand hat, dessen Zierde Zaum und Zügel ist zur Bändigung, wenn sie nicht wollen zu dir kommen“ (Ps 32,8–9). „Von Jehova werden befestigt des Mannes Schritte, und an seinem Weg hat Er Wohlgefallen“ (Ps 37,23). „Die Entwürfe des Herzens sind des Menschen, aber die Antwort der Zunge ist Jehovas“ (Spr 16,1). „Die Schritte des Mannes sind von Jehova, und wie sollte ein Mensch seinen Weg verstehen?“ (Spr 20,24) „Erkenne ihn in allen deinen Wegen, und er wird gerade machen deine Pfade“ (Spr 3,6). Diese Stellen sind alle, wie der Leser gesehen, aus dem Alten Testament. Wenn es nun in jenen Tagen, als der Heilige Geist noch nicht als eine Person in den Heiligen wohnte, für den Menschen nötig war, sich in allen seinen Wegen von Gott leiten zu lassen, so ist es jetzt, wo der Heilige Geist in uns wohnt, gewiss umso mehr der Fall.

Dass der Heilige Geist uns in den Verhältnissen des tagtäglichen Lebens leiten muss, will ich durch einige Schriftstellen zu beweisen suchen. „Wohlan denn, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die und die Stadt gehen und daselbst ein Jahr zubringen und Handel treiben und Gewinn machen; (die ihr nicht wisst, was der morgige Tag bringt. Denn was ist euer Leben? Es ist ja ein Dampf, der für eine kleine Weile sichtbar ist, dann aber verschwindet;) anstatt zu sagen: Wenn der Herr will und wir leben, so wollen wir dieses oder jenes tun“ (Jak 4,13–15). Hier sehen wir deutlich, dass wir in unseren gewöhnlichen Beschäftigungen der Führung Gottes bedürfen. Auch können wir uns der Ermahnungen erinnern, welche an Herren und Knechte, an Eltern und Kinder, an Reiche und Arme gerichtet sind, ebenso der Einzelheiten, welche dabei angeführt werden; und wir lernen erkennen, dass vor Gott nichts zu gering ist. Auch wird uns die Ermahnung gegeben: „Sei es nun, dass ihr esst, oder trinkt, oder irgendetwas tut, so tut alles zur Ehre Gottes“ (1. Kor 10,31). zu diesem Zweck haben wir das Wort Gottes und die Leitung des Heiligen Geistes. „Wandelt in dem Geist, und ihr werdet die Lust des Fleisches durchaus nicht vollbringen.“

Aber inwiefern sind wir dieser Leitung bewusst? Erwarten wir sie wirklich als Antwort auf unser Gebet? Beachten wir wohl ernstlich alles, was bloß Zufall zu sein scheint? Nehmen wir ein Beispiel zur Erklärung. Ich wünsche einen christlichen Freund zu besuchen, und leiste diesem Wunsch ohne Zögerung Folge. Unglücklicherweise treffe ich ihn nicht zu Haus und trete getäuscht meinen Rückweg wieder an. Muss ich dieses nun als einen Zufall ansehen und nicht weiter mehr darüber nachdenken? Vielleicht tun dieses die meisten Christen; dennoch können wir dreist behaupten, dass eine solche Handlung nicht gut ist. Ein Christ muss sich nie getäuscht fühlen. Dieses ist, was wir in Psalm 32 lesen: „Es ist der Zaum und Zügel zur Bändigung.“ Und obwohl es ein Segen ist, von dem Bösen zurückgehalten zu werden, so ist dieses doch noch ganz etwas anderes, als sich von Gott leiten zu

lassen – es ist gerade das Gegenteil. Gott wird mich nicht dazu bewegen, jemanden zu besuchen, wenn dieser nicht zu Haus ist, oder Er will mich vielleicht in einer Sache unterweisen, die ich auf eine andere Weise nicht lernen konnte. Es ist möglich, dass ich meine Zeit zu etwas anderem hätte benutzen müssen, z. B. zum Gebet oder zu dem Lesen des Wortes Gottes. Das Wichtige hierbei ist aber, dass wir erkennen, dass Gott eine Stimme hat in solchen Täuschungen. Wir müssen dieses nicht unbeachtet lassen, sondern untersuchen, weshalb dies so geschah und in welcher Hinsicht ich gefehlt habe. Gott irrt sich nie.

Ein Blick auf den Wandel unseres Herrn auf Erden wird uns zeigen, was es heißt, von Gott geleitet zu werden. Jesus setzte sich an einen Brunnen mit der Absicht, zu einer Frau zu sprechen, welche dorthin kommen musste, um Wasser zu schöpfen, und für welche Er eine frohe Botschaft der Gnade hatte. Er wurde nicht getäuscht, die Frau kam. Bei einer anderen Gelegenheit schickte Er einen seiner Jünger nach dem Meer, um dort einen Fisch zu fangen, in dessen Mund er ein Geldstück finden würde. Der Jünger ging, der Fisch ward gefangen, und das Geldstück lag in seinem Mund. Wir sehen also, dass der Herr nie von Gott getäuscht wurde. „Aber“, wird man sagen, „das versteht sich von selbst, denn er war sowohl Gott als auch Mensch“. Allerdings, dieses ist wahr; aber wir sprechen gerade von der Leitung Gottes in Beziehung zu uns. Gott kann auch uns so leiten, dass wir nicht enttäuscht werden. Wenn wir fehlen, werden unsere Pläne zu unserem eigenen Nutzen verhindert – zu unserem eigenen Nutzen, sage ich, denn es ist gewiss, dass Er uns dann immer etwas zu sagen hat, und wir etwas daraus lernen können. Welch ein Vorrecht, von Gott geleitet zu werden! Welch eine Gnade, zu wissen, dass Gott bei jedem Schritt, den ich tue, Teilnahme zeigt, und dass einer in mir wohnt, der mir jedes Mal den richtigen Weg zeigt! – Lasst uns jetzt zum Schluss noch kurz zusammenzählen, zu welchem Zweck der Heilige Geist uns gegeben ist.

1. Hinsichtlich meines Standpunktes vor und während meiner Verbindung mit Gott lesen wir in Römer 8,9 sehr bestimmt: „Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt.“ Beachten wir die Worte „nicht im Fleisch“. Dieses heißt nicht, dass das Fleisch nicht in uns ist; denn, wie wir schon gesehen, wird unsere alte Natur bei der Bekehrung keineswegs in die neue verwandelt. Das Fleisch ist noch da; aber unser Standpunkt und unsere Beziehung zu Gott ist ganz und gar verändert. Anstatt dass Gott auf uns herabsieht als Kinder des ersten Adam, sieht Er uns jetzt an als seine Kinder in Christus. Er erblickt uns in unserem neuen Zustand, und der Geist Gottes wohnt in uns. „Ihr seid nicht im Fleisch.“ „Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit Ihm“ (1. Kor 6,17). „Ihr seid versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung“ (Eph 1,13; siehe auch Eph 4,30; 2. Kor 1,22). Gott hat uns versiegelt und wird dieses Siegel nie brechen.

2. Was den Genuss dieser Beziehung zu Gott betrifft, so lesen wir: „Die Gesinnung des Fleisches ist der Tod, die Gesinnung des Geistes aber ist Leben und Frieden“ (Röm 8,6). „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Kor 3,17). „Weil ihr aber Söhne seid, so hat Gott den Geist seines Sohnes gesandt in unsere Herzen, der da ruft: Abba, Vater!“ (Gal 4,6) Diese Stellen beweisen sehr deutlich, dass wir uns hinsichtlich unseres Gewissens eines vollkommenen Friedens und der herrlichen Freiheit von Kindern erfreuen sollen. „Wir haben Frieden mit Gott“ (Röm 5,1). „Wir rühmen uns Gottes“ (V 11). „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, und zu meinem Gott und zu eurem Gott“ (Joh 20,17).

3. Hinsichtlich meines Wachsens in der Gnade ist der Herr Jesus der Gegenstand, welcher dem Christen vor Augen gestellt wird. Unser Wachstum wird in der Erkenntnis von Ihm und in der Gleichförmigkeit mit Ihm stattfinden; aber auch dieses ist das Werk des Heiligen Geistes, „Er wird mich verherrlichen, denn von dem meinen wird Er empfangen und euch verkündigen“ (Joh 16,14). Christus ist also der Gegenstand für die Seele, und der Heilige Geist ist die Kraft, durch welche wir in Ihm wachsen. Kein einziges Wort in dieser Betrachtung hat aber zum Zweck, das Auge von Christus abzuwenden. O nein! Die Verherrlichung Christi ist gerade das Werk des Heiligen Geistes, und je mehr ich mich durch den Heiligen Geist leiten lasse, desto mehr werde ich mit Christus beschäftigt sein. Christus ist der Gegenstand, der Heilige Geist die Kraft.

4. Was mein Erbteil betrifft, so hat Gott uns „das Pfand des Geistes in unsere Herzen gegeben“ (2. Kor 1,22). Und dieser Geist ist „das Pfand unseres Erbes, zur Erlösung des erworbenen Besitzes, zum Preis seiner Herrlichkeit“. „Der Geist der Herrlichkeit und der Geist Gottes ruht auf euch“ (1. Pet 4,14). das Leben möge voll Mühe und Schmerz sein, wir können vorwärtsschauen, das Pfand ist in unseren Herzen, und der Geist Gottes ruht auf uns. Unser Verlangen kann nicht mehr sein, hier unten uns noch länger aufzuhalten.

5. In Betreff unseres Wandels lesen wir: „Wenn wir durch den Geist leben, so lasst uns auch durch den Geist wandeln“ (Gal 5,25). „Wir werden durch den Heiligen Geist geheiligt“ (Röm 15,16; 2. Thes 2,13; 1. Pet 1,2). Die Früchte des Geistes werden in Galater 5 weitläufig aufgezählt, und wir werden ermahnt, „als Kinder des Lichtes zu wandeln (denn die Frucht des Lichtes besteht in aller Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit), prüfend, was dem Herrn wohlgefällig sei“ (Eph 5,8–10). Welch ein köstliches Motto für unseren Wandel: „in aller Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit!“, Möchten wir doch mehr Frucht hervorbringen nach dem Wohlgefallen des Herrn!

6. Bezüglich unseres Dienstes hören wir: „Es sind Verschiedenheiten von Gnadengaben, aber derselbe Geist.“ „Einem jeglichen wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen gegeben.“ Der Heilige Geist „Heilt jeglichem insbesondere aus, wie Er will“ (1. Kor 12). Die Gaben sind nicht nur zu unserem eigenen Nutzen, sondern zum Nutzen des ganzen Leibes Christi gegeben; und daran knüpft sich die Ermahnung, die Gabe Gottes, welche in uns ist, anzufachen; „denn Gott hat uns nicht gegeben einen Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“ (2. Tim 1,6–7). In solcher Weise gerüstet, müssen wir jeden kleinen Dienst, welchen der Herr uns auferlegt, mit Dankbarkeit dafür erfüllen, dass Er uns einer solchen Arbeit würdig achtet. Lasst uns daran denken, dass ein Becher kalten Wassers von Ihm nicht vergessen wird.

7. In Betreff unseres Verhältnisses zu anderen Christen schließlich lesen wir: „Wir sind alle in einem Geist zu einem Leib getauft, ... und sind alle zu einem Geist getränkt“ (1. Kor 12,13). „Befleißigend die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Band des Friedens“ (Eph 4,3). Wir bilden einen Leib – von einem Geist bewohnt. Deshalb befließt euch, die von Gott gewirkte Einheit zu bewahren und zu offenbaren. Keine Einheit kann Gott befriedigen, als nur die Einheit des Geistes; und die Einheit des Geistes ist die Einheit des ganzen Leibes, denn es ist gerade der Heilige Geist, der uns zu diesem einen Leib bildet. Unsere Liebe zu den Heiligen muss auch sein eine „Liebe im Geist“ (Kol 1,8; Röm 15,30).

Kehren wir jetzt zum Schluss noch einmal zurück zu dem Evangelium des Johannes. „Das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle Wassers werden, das in das ewige Leben quillt“ (Joh 4,14). „Ströme lebendigen Wassers werden aus seinem Leib fließen. Dieses aber sagte Er von

dem Geist, welchen die an Ihn Glaubenden empfangen sollten“ (Joh 7,38–39). Der Heilige Geist ist also eine Quelle des Wassers für mich selbst und lässt Ströme hervorsprudeln, welche zu anderen fließen. O, wie wenig werden mir dieses gewahr! Wie dürftig quillt das Wasser! Wie träge fließt die Quelle! Der Apostel Paulus sagt: „Seid erfüllt mit dem Heiligen Geist“ (Eph 5,18). Gebe der Herr, dass dieses bei uns mehr der Fall werde, als es bis jetzt gewesen ist; es wird zu seiner Verherrlichung und zu unserem Segen dienen. Möchten wir stets unseres großen und heiligen Vorrechts eingedenk sein und die Verantwortlichkeit davon fühlen, dass dieser göttliche und himmlische Gast, der Heilige Geist, in uns wohnt!

Die Alabasterflasche

In diesen Tagen der eifrigen Beschäftigung und rastlosen Tätigkeit ist es sehr wichtig im Auge zu behalten, dass Gott alles von einem Standpunkt aus betrachtet, alles nach einem Maßstab misst und alles durch einen Prüfstein prüft. Dieser Prüfstein, dieser Maßstab ist Christus; und Gott würdigt die Dinge nur, insofern sie mit seinem geliebten Sohn in Verbindung stehen. Was für Christus getan wird, das allein ist köstlich vor Gott; alles andere ist ohne Wert für Ihn. Man möge sehr viel arbeiten und deswegen von den Leuten oft gelobt werden; aber wenn Gott kommt, es alles zu untersuchen, dann wird Er nur auf eins sehen, nämlich in wie fern all dieses Schaffen und Arbeiten in Verbindung mit Christus steht. Seine einzige Frage wird sein: „Wurde es in dem Namen und zur Verherrlichung des Namens Jesu getan?“ Wenn dies der Fall ist, so wird es sich bewähren und belohnt werden; wenn nicht, so wird es verworfen und zunichtegemacht werden.

Es hängt nicht im Geringsten etwas davon ab, wie die Gedanken der Menschen über diese oder jene Arbeit sind. Sie mögen eine Person wegen irgendeiner Sache fast wie einen Gott verehren; sie mögen seinen Namen in allen Zeitungen veröffentlichen, ihn zu dem Gegenstand ihrer täglichen Gespräche machen; er mag als Prediger, als Schriftsteller oder als Menschenfreund einen großen Namen haben, so wird dennoch all sein Streben, all seine Arbeit, wenn sie nicht für Jesus und zu seiner Ehre getan worden ist, wenn sie nicht die Frucht der Liebe Christi ist, wie Spreu verschwinden und für ewig in Vergessenheit geraten.

Dagegen kann ein anderer einen niedrigen, kaum merklichen Dienst erfüllen, der vor der Welt unbeachtet und unbekannt bleibt. Sein Name mag nie erwähnt und an seine Arbeit mag nie gedacht werden; aber was er getan, das tat er in einfacher Liebe zu dem Herrn. In der Verborgenheit hat er gearbeitet, während sein Auge auf den Herrn gerichtet war, dessen freundlicher Blick ihm völlig genügte. Er hat nie den Beifall der Menschen zu erlangen gesucht, sondern nur auf Christus geschaut und für Ihn gewirkt. Die Arbeit eines solchen wird Stand halten. Sie wird erwähnt und belohnt werden, obwohl er sie nicht aus Hoffnung auf Belohnung, sondern nur aus Liebe für Jesus tat. Dies ist die wahre Arbeit – das reine Gold, welches dem Feuer des Tages des Herrn Widerstand leisten wird.

Dieses alles ist sehr ernst, aber auch sehr trostreich – ernst für diejenigen, welche auf irgendeine Weise unter den: Auge ihrer Mitmenschen arbeiten, trostreich für Alle, welche unter den Augen ihres Herrn tätig sind. Es ist eine unaussprechlich große Gnade, von dem Knechtssinn, der Menschengefälligkeit und dem Geist der jetzigen Zeit befreit und fähig zu sein, immer vor dem Herrn zu wandeln – all unsere Arbeit mit Ihm anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden.

Hiervon wird uns in „dem Haus Simons, des Aussätzigen“, ein sehr liebliches und treffendes Bild vor Augen gestellt, welches wir jetzt einige Augenblicke zu betrachten wünschen. „Als aber Jesus zu Bethanien war, im Haus Simons, des Aussätzigen, kam zu Ihm ein Weib, die ein Alabasterfläschchen mit sehr kostbarer Salbe hatte, und sie goss es aus auf sein Haupt, als Er zu Tische lag.“

Wenn wir nun untersuchen, weshalb das Weib ihre Schritte nach dem Haus Simons richtete, welche Antwort bekommen wir dann? Wollte sie den herrlichen Geruch ihrer Salbe sich verbreiten lassen, oder die Schönheit ihrer Alabaster Flasche zur Schau stellen? War ihr Zweck, das Lob der Menschen für ihre Handlung einzuernten? Wollte sie ihre außerordentliche Ergebenheit an Christus, inmitten einer kleinen Schar der persönlichen Freunde Jesu zeigen? O, nein! meine Leser, das war nicht der Beweggrund ihres Tuns. Aber wie können wir dieses wissen? Einfach weil Gott, der Schöpfer aller Dinge, der bis auf den Boden eines jeglichen Herzens sieht und den Beweggrund jeder Handlung kennt, dort in der Person Jesu von Nazareth anwesend war, und Er es war, der ihre Tat ach der Wage seiner Heiligkeit wog und das Siegel seines Beifalls daraufsetzte. Er würde und könnte dieses nicht getan haben, wenn bei dem reinen Golde nur ein kleiner Zusatz, nur eine geringe Beimischung von unedlem Metall gewesen wäre. Sein heiliges und alles durchdringendes Auge sah bis in die verborgensten Winkel des Herzens des Weibes. Er wusste nicht nur, was sie getan hatte, sondern auch wie und weshalb sie es tat; und Er erklärt: „sie hat ein gutes Werk an mir getan“.

Mit einem Wort, der Herr selbst war der einzige Gegenstand des Weibes, und gerade dieses gab ihrer Handlung großen Wert und sandte den Duft ihrer Salbe hinauf vor den Thron Gottes. Wenig wusste sie davon, dass Tausende und aber Tausende die Erzählung ihrer tiefen, persönlichen Ergebenheit lesen würden. Wenig dachte sie daran, dass ihre Tat durch die Hand ihres Herrn für immer würde aufgezeichnet werden und nicht in Vergessenheit geraten sollte. Nein, nie hatte sie daran gedacht und danach gestrebt; hätte sie dies getan, so würde ihre Tat all ihrer Reize beraubt gewesen sein und ihr Opfer seinen ganzen Wohlgeruch verloren haben.

Aber der Herr, welcher der Gegenstand dieser Liebe war, sorgte dafür, dass ihre Handlung nicht vergessen wurde. Er rechtfertigte dieselbe nicht nur in jenem Augenblick, sondern machte auch, dass sie in der Zukunft bekannt bliebe, und dieses war für das Herz des Weibes ganz und gar genug. Wenn sie nur den Beifall ihres Herrn hatte, so konnte sie den Unwillen der Jünger mit Ruhe ertragen, welche ihre Handlung sogar für „Verschwendung“ erklärten. Sie war zufrieden, wenn nur sein Herz erfrischt wurde; um die anderen kümmerte sie sich nicht, denn sie hatte nicht beabsichtigt, das Lob der Menschen zu erwerben, sondern ihr einziger Gegenstand war nur Christus gewesen. Von dem Augenblick an, dass sie die Alabasterflasche in ihre Hand genommen hatte, bis dass sie den Inhalt auf seine heilige Person ausgoss, war ihr einziger Gedanke nur Er gewesen. Sie hatte, so zu sagen, eine Vorstellung davon, was ihrem Herrn angenehm und passend sein würde in den feierlichen Umständen, in welchen Er sich in dem Augenblick befand– Sie hatte keineswegs daran gedacht, wie viel ihre Salbe kostete; oder wenn sie dies wirklich getan, so fühlte sie doch, dass er es noch tausendmal mehr wert sei. Die „Armen“ hatten zwar auch ihre Ansprüche; aber ihrem Herzen war Jesus teurer, als alle Armen in der Welt. Mit einem Wort, das Herz des Weibes war mit Christus erfüllt, und dies gab ihrer Handlung den wahren Charakter. Andere mögen etwas für unnütz erklären, aber wir können davon versichert sein, dass, was wir für Jesus verbrauchen, nicht verschwendet ist. So urteilte das Weib, und sie hatte Recht. Ihm gerade in dem Augenblick, wo Erde und Hölle gegen Ihn aufstanden, Ehre zu erweisen, das war der größte Dienst, welchen je ein Mensch oder Engel ausführen konnte. Er stand im Begriff, sich für die Sünder aufzuopfern. Die Schatten wurden länger, das Dunkel verbreitete sich, und die Finsternis wurde dichter. Das Kreuz war mit all seinen Schrecken nahe, und in diesem Augenblick kam das Weib, den Leib ihres geliebten Herrn zu salben.

Und ließ der Herr jetzt die Warte der Jünger unbeachtet? O, nein! Er tritt unmittelbar zu ihrer Verteidigung auf und spricht zu ihnen: „Was macht ihr dem Weib Mühe? denn sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Denn dass sie diese Salbe geschüttet hat über meinen Leib – sie hat es zu meinem Begräbnis getan. Wahrlich, ich sage euch: wo irgend diese gute Botschaft gepredigt werden wird in der ganzen Welt, wird auch gesagt werden, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis.“

Hier gab es eine überaus köstliche Rechtfertigung, durch welche all der Unwille und Unverstand, alle Geringschätzung der Menschen verschwinden musste, wie der Morgennebel vor den Strahlen der aufgehenden Sonne. „Was macht ihr dem Weib Mühe? denn sie hat ein gutes Werk an mir getan.“ Dieses kennzeichnete die Tat – „ein gutes Werk an mir“. Dadurch war sie vor allen ausgezeichnet. Es mag jemand die ganze Welt durchziehen, um die edelsten Handlungen der Menschenliebe auszuführender mag die Früchte einer großherzigen Wohltätigkeit überall ausstreuen; er mag all seine Güter, alles, was er hat, den Armen geben; er mag auf der höchsten Stufe, der Religiosität und Sittlichkeit stehen, und dennoch ist es möglich, dass er nie etwas getan hat, wovon Christus sagen könnte: „es ist ein gutes Werk an mir“.

Leser, bedenke dieses wohl, wer du auch sein magst, und womit du auch beschäftigt sein magst. Strebe danach, dein Auge unverrückt in all deinem Tun und Lassen auf den Herrn zu halten. Mache Jesus zu dem einzigen Gegenstand all deiner Handlungen. Suche alles so zu tun, dass Er davon sagen kann: „es ist ein gutes Werk an mir“. Beschäftige dich nicht mit den Gedanken der Menschen über deinen Wandel oder dein Werk. Achte nicht auf ihren Unwillen, sondern gieße deine Alabaster Flasche mit Salbe auf das Haupt des Herrn Jesus aus. Sorge dafür, dass jeder Dienst die Frucht deiner Würdigung seiner Person ist; dann kannst du davon versichert sein, dass Er dein Werk wird zu würdigen wissen und dich vor Millionen wird rechtfertigen. So war es bei dem Weib, von welchem wir in diesem Abschnitt lesen. Sie ergriff ihre Alabaster Flasche und schlug den Weg nach dem Haus Simons, des Aussätzigen, ein, mit nur einem Zweck im Herzen, und dieser Zweck war Jesus. Von Jesu und von keinem anderen war ihr Herz erfüllt, und in dieser Gemütsstimmung goss sie die wertvolle Salbe auf sein Haupt aus. Und merke jetzt die gesegnete Folge: ihre Tat ist in dem Evangelium zu unseren Ohren gekommen. Keiner kann das Evangelium lesen, ohne auch ihre persönliche Ergebung zu erfahren. Kaiser- und Königreiche sind erstanden, haben geblüht und sind wieder in Vergessenheit gesunken. Denkmäler sind errichtet worden zur Erinnerung an menschliche Größe, und diese Denkmäler sind wieder zu Staub geworden; aber die Tat dieses Weibes lebt noch fort, ja wird immer fortleben. Die Hand des Herrn hat ihr ein Denkmal errichtet, welches nie und nimmer vergehen wird. Der Herr gebe uns Gnade, ihr nachzuahmen; und mögen unsere Werke in diesen Tagen, wo so viel menschliches Streben vorhanden ist, immer die Frucht unserer Würdigung eines abwesenden, verworfenen und gekreuzigten Herrn sein!

Nichts erprobt das Herz so vollkommen, als die Lehre des Kreuzes – der Weg des verworfenen, gekreuzigten Jesus von Nazareth. Dieses prüft das Herz des Menschen auf die vollkommenste Weise. Wenn nur von Religiosität die Rede ist, so kann man unendlich weit gehen; aber Religiosität ist nicht Christus. Wir brauchen nicht weit zu gehen, um dafür einen treffenden Beweis zu finden: das aufgeschlagene Kapitel gibt uns einen solchen. Lasst uns einige Augenblicke unsere Blicke nach dem Palast des Hohepriesters lenken. Wir sehen dort eine Versammlung der Häupter und Führer

des Volkes. „Da versammelten sich die Hohepriester und die Ältesten des Volkes in dem Hof des Hohepriesters.“

Hier haben wir ohne Zweifel Religion; denn diese Hohepriester und Ältesten wurden, wie wir wissen, durch das anerkannte Volk Gottes angesehen als die Bewahrer der heiligen Wissenschaft, als die einzige Autorität in allen Religionsachen, und als die Ausführer des Dienstes, welchen Gott dem Moses befohlen hatten. Die Versammlung im Hof des Kajaphas bestand nicht aus den heidnischen Priestern, und Sehern der Römer oder der Griechen, sondern aus den anerkannten Vorstehern des jüdischen Volkes. Was taten sie aber nun in ihrer feierlichen Ratsversammlung? „Sie hielten Rat zusammen, auf dass sie Jesus mit List griffen und töteten.“

Geliebter Leser, beachte dieses wohl. Dies waren religiöse Männer, Männer der Wissenschaft, welche gewiss nicht ohne Einfluss bei dem Volk waren; und dennoch hassten sie Jesus von ganzem Herzen – sie waren zusammengekommen, um zu beratschlagen, wie sie Ihn greifen sollten – wie sie Ihn unschädlich machen und töten sollten. Über Gott und seinen Dienst, über Moses und das Gesetz, über den Sabbat und alle Anordnungen des jüdischen Gottesdienstes hätten diese Leute mit dir sprechen können; aber Christus hassten sie. Dieses ist sehr wichtig und bemerkenswert. Man kann sehr religiös sein, ja sogar der Führer oder Lehrer von anderen und dennoch Christus vollkommen hassen. Religiosität ist, wie wir oben schon bemerkten, nicht Christus; im Gegenteil sind oft die frömmsten Leute die bittersten und heftigsten Feinde dieses gesegneten Heilands.

Vielleicht wird man aber sagen: „Die Zeiten haben sich geändert. Die Religion ist nicht mehr so eng mit dem Namen Jesu verbunden, dass man, ohne Jesus zu lieben, kein gottesfürchtiger Mensch sein könnte. Du kannst jetzt nicht irgendetwas finden, was dem Palast des Kajaphas entspricht.“ Ist dies wirklich so? O nein! keinen Augenblick dürfen wir dieses glauben. Der Name des Herrn Jesus wird in der Christenheit jetzt ebenso sehr gehasst, als damals im Palast des Hohepriesters. Aber nicht nur Jesus selbst, sondern auch seine Nachfolger sind verachtet und verhasst. Wir brauchen nicht weit zu gehen, um dieses zu beweisen. Jesus ist in dieser Welt noch immer verwarfen. Wo, möchte ich fragen, hört man seinen Namen? Wo ist Er der willkommenen Gegenstand des Gesprächs? Sprich von Ihm, wo du willst, in den Gesellschaftszimmern der Reichen, im Eisenbahnwagen, im Salon eines Dampfschiffes, oder in irgendeinem öffentlichen Ort, und du wirst fast immer mit den Worten zurückgewiesen werden, dass ein solches Thema dort nicht an seiner Stelle sei. Sprichst du aber von anderen Dingen, über Politik, Geschäfte oder Vergnügungen, so wirst du erfahren, dass diese Dinge immer für passend gehalten werden. Jesus ist nie und nimmer an Ort und Stelle. Oft sehen wir die Straßen von herumziehenden Krämern oder Spielleuten angefüllt, ohne dass ihnen je befohlen wird, sich zu entfernen; aber erkühnte sich jemand von Jesu dort einmal zu reden, so würde er sofort verhöhnt oder ihm gesagt werden, sich zu entfernen und kein Gedränge zu verursachen. Mit einem Wort, für Satan ist in der Welt immer Raum genug, für Christus aber nie. Der Sinnspruch der Welt ist: „Sprich doch den Namen Christi nicht aus.“

Aber, Gott sei gelobt, wir sehen auf der anderen Seite auch hier und da etwas, das mit dem Haus Simons, des Aussätzigen, übereinstimmt. Es gibt noch einige, welche den Namen Jesu lieben und ihn der Alabaster Flasche für werthalten. Einige schämen sich, dem Herrn sei Dank, seines wertvollen Kreuzes nicht; sie sind es, welche ihren einzigen Gegenstand in Ihm haben und sich glücklich schätzen, ja es für die größte Ehre halten, für Ihn zu arbeiten und zu leiden. Ihr Ziel ist nicht Arbeit oder

Religiosität, sondern nur Christus – bei Ihm zu sein und sich mit Ihm zu beschäftigen. Zu seinen Füßen begehren sie zu sitzen und die kostbare Salbe der wahren Herzensegung auf Ihn auszugießen.

Leser, du kannst davon versichert sein, dass dieses das wahre Geheimnis der Kraft ist, sowohl im Dienst als im Zeugnis. Eine richtige Würdigung des gekreuzigten Christus ist die Quelle von allem, was Gott angenehm ist, sei es in dem Leben und Wandel eines einzelnen Christen, oder in allem, was in unseren öffentlichen Versammlungen vorgeht. Unverfälschte Anhänglichkeit an Christus und Beschäftigung mit seiner Person muss all unser Tun und Lassen charakterisieren, sonst wird unser Leben nach dem Urteil des Himmels wenig Wert haben. Nichts verleiht dem Wandel und Charakter des Einzelnen mehr moralische Kraft, als völlige Ergebung an die Person Christi; und es hängt nichts davon ab, ob man ein Mann von großem Glauben und Gebet, ein eifriger Untersucher, ein begabter Redner oder ein bedeutender Schriftsteller ist. O nein! Es handelt sich nur um die Frage: Liebe ich Christus?

Ebenso verhält es sich mit der Versammlung. Besteht das wahre Geheimnis der Kraft in der Gabe, in der Beredsamkeit, in dem schönen Gesang oder in gewissen Formen oder Zeremonien? Nein; es ist der Genuss eines anwesenden Christus. Wo Er ist, dort ist alles Licht, Leben und Kraft. Wo Er nicht ist, dort herrscht Finsternis, Tod und Ohnmacht. Eine Versammlung, wo Jesus nicht ist, ist ein Grab, wenn sich dort auch die bezauberndsten Reden, oder die herrlichste Musik, oder die feierlichsten Zeremonien vorfinden. All dieses mag fast vollkommen vorhanden sein, und dennoch wird der ergebene Nachfolger Jesu ausrufen: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben.“ Wenn aber andererseits die Gegenwart Jesu verwirklicht ist, wenn seine Stimme gehört wird, so ist Kraft und Segen anwesend, obwohl alles den Augen der Menschen auch als Schwachheit erscheinen mag.

Möchten die Gläubigen dieses doch beachten und erwägen; möchten sie danach streben, die Gegenwart Christi in ihren öffentlichen Versammlungen zu verwirklichen! Möchten sie, wenn sie von ihren Versammlungen nicht sagen können, dass der Herr dort anwesend ist, sich demütigen und auf Ihn warten! Wenn der Herr nicht da ist, so muss irgendeine Sache vorliegen, denn Er hat gesagt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ Lasst uns aber nie vergessen, dass wir, um das göttliche Resultat zu erreichen, den göttlichen Zustand auch besitzen müssen.

Die abgewiesene Versuchung

In 1. Mose 14 wird uns am Schluss ein treffender Vorfall aus dem Leben Abrahams mitgeteilt – ein Vorfall, der uns die treue Fürsorge Gottes betreffs der Seinen ebenso deutlich als herrlich vor Augen stellt. Abraham hatte einen großen Sieg davongetragen. Mit einem kleinen Heer hatte er fünf kanaanitische Könige überwunden. Es war ihm geglückt, Lot und dessen Hausgesinde aus der Hand dieser Könige zu befreien. Im Triumph kehrte er mit einer großen Zahl von Gefangenen und mit beträchtlicher Beute aus dem Kampf zurück. Der König von Sodom, dessen Volk ebenfalls befreit worden war, kam ihm voll Dankbarkeit und Freude entgegen. Sicher, das war ein glücklicher Tag in dem Leben Abrahams. Der Herr hatte ihm geholfen; der Herr hatte die Feinde in seine Hand gegeben; und das Herz des Patriarchen hatte allen Grund, sich zu freuen.

In solchen Umständen vergisst die Seele oft so leicht ihre Abhängigkeit von Gott. In der Freude der Befreiung und des davon getragenen Sieges beachtet man oft so wenig die eigene Schwachheit und die Notwendigkeit einer fortdauernden Bewahrung Gottes. Man räumt zwar diese Notwendigkeit ein; aber man vergisst sie, weil man zu sehr von dem Sieg erfüllt ist, den man über den Feind errungen hat. Und der Teufel, der dieses sehr gut weiß, bedient sich gerade solcher Umstände und solcher Gemütsstimmungen, um mit seinen Versuchungen die Seele zu überfallen.

Wir sehen dieses bei Abraham. Kaum ist der eine Kampf vorüber, so steht schon der andere vor der Tür. Zwar bestand zwischen beiden ein großer Unterschied; aber beide kamen vom Teufel; und sicher war unter diesen Umständen der zweite Kampf gefährlicher, als der erste. Nachdem Abraham den Sieg über die fünf Könige davongetragen hatte, näherte sich der König von Sodom, um ihm die Beute anzubieten. Der Teufel dachte: „Kann ich dich auf dem einen Wege nicht überwinden, so werde ich dich auf dem zweiten zu Boden werfen.“ Und in der Tat, der Faden dieser Versuchung war sein gesponnen. Wem gehörte die Beute von Rechts wegen? Natürlich dem Überwinder. Und es würde daher nach menschlichem Urteil ganz in der Ordnung gewesen sein, dass Abraham die Beute für sich genommen hätte. Doch die Gedanken Gottes unterscheiden sich von den Gedanken des Menschen. Nicht von Sodom aus durften unserem Abraham seine Reichtümer zuströmen, sondern von dem Herrn, seinem Gott. Die Schätze Sodoms waren für ihn unrein; und mochte auch Lot in Sodom wohnen, so wollte Abraham sich doch ferne halten von der gottlosen Stadt und von allem, was ihr angehörte. Um dieses indessen in einem solchen Augenblicke zu erkennen, dazu war Gnade und göttliches Licht nötig. Doch Abraham wandelte mit dem Herrn; und darum ließ ihn auch der Herr nicht des Lichts ermangeln, sondern stärkte ihn in der Versuchung, die über ihn hereinbrach.

Melchisedek, ein Priester des allerhöchsten, kam Abraham entgegen, brachte Brot und Wein und segnete Abraham, indem er sagte: „Gesegnet sei Abraham von Gott, dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzt!“ Es war der Herr, der den Melchisedek sandte, um den Patriarchen mit diesen herrlichen Worten anzureden. Bis zu diesem Augenblick kannte Abraham den Herrn als den Allmächtigen; aber als der Höchste, der Himmel und Erde besitzt, war Er ihm noch nicht offenbart worden. Aber hier

offenbart sich Gott seinem Knecht in dieser Weise, um ihn zu stärken gegen die Versuchung, die über ihn kommen sollte. Der Höchste, der Himmel und Erde besitzt, konnte sicher den Patriarchen reich machen, ohne der Schätze Sodoms zu bedürfen. Und Abraham verstand die Stimme des Herrn. Denn als der König von Sodom etliche Augenblicke später sich näherte, um ihm die Beute anzubieten, antwortete er: „Ich hebe meine Hand auf zu Jehova, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt: Wenn ich vom Faden bis zum Schuhriemen, ja, wenn ich von allem, was dein ist, etwas nehme ...! auf dass du nicht sagst: Ich habe Abraham reich gemacht.“ – Wie beachtenswert ist dieses! Melchisedek hatte ihn hingewiesen zu dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzt; und Abraham verstand so gut die Absicht des Herrn, dass er, als die Versuchung des Königs von Sodom kam, augenblicklich Gebrauch machte von der ihm gegebenen Unterweisung und im Vertrauen des Glaubens das verführerische Angebot ausschlug. „Ich hebe meine Hände auf zu Jehova, dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzt; und darum habe ich von dir, du König von Sodom, nichts nötig; ich will nicht durch dich, sondern durch diesen Gott reich gemacht werden. Er besitzt alles; Er hat alles unter seiner Verwaltung; und darum erwarte ich von Ihm, und nur von Ihm jegliche Art von Segnung.“ – Beschämt musste der Teufel weichen. Der Überwinder von fünf Königen hatte auch hier den Sieg davongetragen. Der Herr war seinem Knecht entgegengekommen und hatte sich ihm in einer Weise offenbart, die Abraham fähig machte, der Versuchung zu widerstehen.

Und also handelt der Herr noch immer. Er ist und bleibt treu bis in alle Ewigkeit. Er weiß, was wir bedürfen. Er kennt unseren Kampf und unsere Versuchungen. Wie zu Abraham, so kommt Er auch zu uns, um uns zu stärken. Möchten wir doch allezeit seine Stimme verstehen, sicher dann würden mir nicht so oft straucheln und den Versuchungen unterliegen! Wir denken oft, dass uns dieses oder jenes der Herr zugesickt habe, während vielleicht der Teufel der eigentliche Absender ist. Die Umstände sind nicht immer der richtige Maßstab. Dieses sehen wir bei Abraham. Die Beute kam ihm von Rechtswegen zu; und die Dankbarkeit des Königs von Sodom bot sie ihm an. Dennoch verweigerte er die Annahme, weil er nicht auf die Umstände, sondern auf den Herrn sah und seine Hand zu dem Höchsten erhob. O möchten wir doch mehr mit dem Herrn in Gemeinschaft wandeln und uns an den Klang seiner Stimme gewöhnen, – sicher, dann werden wir auch den Willen Gottes zu unterscheiden vermögen und uns nicht durch den Teufel fangen lassen. Wenn unser Auge einfältig ist, dann wird unser ganzer Leib Licht sein. Der Herr gebe uns dieses recht zu verstehen!

Der Brunnen zu Bethlehem

„Und David hatte ein Gelüst und sprach: O dass man mich mit Wasser tränkte aus dem Brunnen zu Bethlehem, der im Tor ist!“ – Und dieses Verlangen Davids wurde durch drei Helden aus jener tapferen Schar gestillt, die ihn in der Höhle Adullam umringte. „Da brachen die drei Helden durch ins Lager der Philister und schöpften Wasser aus dem Brunnen zu Bethlehem, der im Tor ist, und trugen und brachten es zu David.“ – David hatte keinen Befehl dazu gegeben; er hatte nur einen Wunsch ausgesprochen. Jedoch hierdurch ward den drei Männern eine Gelegenheit geboten, ihre Zuneigung und Liebe zu ihm zu zeigen. Wäre ein Befehl gegeben worden, so hätte nur blinder Gehorsam ans Licht treten können; weil aber ein bloßer Wunsch ausgesprochen war, so konnte sich die Liebe für den verworfenen König offenbaren.

Die drei Helden werden indessen sicher nicht daran gedacht haben, dass die Handlung ihrer Anhänglichkeit und Liebe in das ewige Buch Gottes aufgezeichnet und von Taufenden gelesen werden würde. O nein; ihre Herzen waren mit David beschäftigt; sie setzten ihr Leben aufs Spiel, um ihn zu erfreuen und seinen Geist zu erquicken. Hätten sie gehandelt, um sich einen Namen oder Platz zu erwerben, dann würde ihre Handlung aller Schönheit beraubt gewesen sein. Aber nein, die Liebe zu David war ihr einziger Beweggrund; und sie lieferten den Beweis, dass er ihrem Herzen teurer war, als ihr eigenes Leben. Sie vergaßen alles über dem Dienst, den sie dem König erwiesen; der duftende Wohlgeruch dieses ihres Opfers stieg zu dem Thron Gottes empor, und ihr Liebeswerk fand einen Platz in dem heiligen Buch und wird darin solange glänzen, als dieses Buch besteht.

O wie sehr sollten wir nach einer ähnlichen Gesinnung gegenüber dem wahren David trachten! Wahrlich, wir bedürfen der völligsten Hingebung als eine Frucht der Liebe Christi. Wir dürfen nicht im Blick auf eine Belohnung, auf eine Krone, oder auf einen Ehrenplatz unseren Dienst verrichten, obwohl wir völlig überzeugt sein dürfen, dass der Herr unsere Mühe nicht vergessen wird. Ist das Auge auf die Belohnung gerichtet, dann stehen wir nicht auf dem rechten Platze. Ein solcher Dienst ist mangelhaft. Wir müssen uns mit dem Herrn und seiner Liebe beschäftigen, dann wird die Liebe uns dringen, Ihm zu dienen und für Ihn zu leben. Jesus muss den ersten und vornehmsten Platz in unserem Herzen einnehmen, dann werden die guten Werke von selbst folgen. Sie sind dann eine Frucht der Liebe Gottes, die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist. – O möchten wir uns doch gänzlich dem Dienst des Herrn widmen und uns ganz und gar mit allem, was wir sind und haben. Ihm übergeben! Wie hat's die Seele doch so gut,

die sich dem Herrn ergibt,

die nichts mehr will und nichts mehr tut,

als dass sie Jesus liebt! Still wandelt sie an seiner Hand,

ein selig Kind des Lichts;

das Antlitz hin zu Ihm gewandt,
und scheut und fürchtet nichts. Sie zieht mutig ihre Bahn,
mit Ihm wird nichts zu schwer;
durch Kampf und Leid geht's himmelan,
sie weiß, Er liebt so sehr.

Das Gericht des Christentums

In der Tat eine ernste Frage, wichtig genug, um das Gewissen eines jeden, der sie erwägt, zu ernstlichem Nachdenken zu erwecken; und der Herr befähige uns, die in seinem Wort so deutlich gegebene Antwort richtig zu erkennen.

Sicher kommen die Gerichte nicht, weil Gott zu richten liebt. „Gott aber sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner.“ – „So wahr ich lebe, spricht der Herr, Jehova, ich habe keine Lust am Tod des Gesetzlosen, sondern dass der Gesetzlose umkehre von seinem Weg und lebe! Kehrt um, kehrt um von euren bösen Wegen! denn warum wollt ihr sterben, Haus Israel?“ (Hes 33,11) Wenn Gott also rechtete mit Israel, so können wir versichert sein, dass Er ebenso wenig jetzt geneigt ist, das Gericht über das Christentum auszuführen. Bezüglich der Jetztzeit, in welcher Er Zögert, den schon längst gedrohten Schlag zu tun, findet der Verzug seine Deutung in den Worten: „Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern Er ist langmütig gegen euch, da Er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen.“ – Nein, sicher hat Gott keine Freude an dem Gericht, sondern wird dazu gedrängt, weil die Menschen den „Reichtum seiner Gütigkeit, Geduld und Langmut verachten und sich selbst nach ihrer Störrigkeit und ihrem unbußfertigen Herzen Zorn häufen auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes.“

Aber das Gericht wird unausbleiblich kommen und zwar nach drei verschiedenen Richtungen hin. Es gibt ein Gericht über Israel, ein Gericht über die Nationen und ein Gericht über das Christentum. Für uns ist das Letztere von höchstem Interesse; und der Herr schenke uns das aufrichtige Verlangen, die ganze Wahrheit zu kennen und uns unter seine gewaltige Hand zu demütigen. Der Apostel Paulus bringt diesen Gegenstand in der nachdrücklichsten Weise vor unser Auge, wenn er sagt: „Siehe denn die Güte und die Strenge Gottes; gegen die, die gefallen sind, Strenge, gegen dich aber Güte Gottes, wenn du an der Güte bleibst, sonst wirst auch du ausgehauen werden“ (Röm 11,22). Schenken wir diesen Worten unsere vollste Aufmerksamkeit.

„Gegen dich aber Güte Gottes, wenn du an der Güte bleibst, sonst! wirst auch du ausgehauen werden.“ An wen richtet der Herr diese Worte? Es muss entweder ein einzelner Bekenner, oder eine Menschenmasse in ihrer Gesamtheit sein, und zwar personifiziert und angeredet durch den Apostel wie eine einzelne Person. Der Zusammenhang lässt uns auf das Letztere schließen. Der Hauptgegenstand des Kapitels ist die teil- und zeitweise Beiseitesetzung Israels, sowie die Einführung der gegenwärtigen Gesamtheit des größtenteils aus Nationen bestehenden, bekennenden Christentums, welches in die Stellung und Verantwortlichkeit des Volkes Gottes auf Erden eingetreten ist. Gott, indem Er hinter dem Vorhang im weltlichen Heiligtum wohnte und die jüdische Nation durch das Gesetz regierte, offenbarte sich als der Gott der Juden; Gott, der seinen Sohn aus den Toten auferweckte und Ihn zu seiner Rechten im Himmel erhöhte, und der den Heiligen Geist zur Verkündigung der frohen Botschaft zu verlorenen Sündern herniedersandte, ist auch der Gott der Nationen. Der Apostel sagt in dieser Beziehung: „Ist Er der Gott der Juden allein? Nicht auch

der Nationen? Ja, auch der Nationen, sintemal es ein einiger Gott ist, der die Beschneidung aus Glauben und die Vorhaut durch Glauben rechtfertigen wird.“ Für die Masse der jüdischen Nation war dieses „ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses.“ Sie verwarfen die Gnade und wurden demzufolge selbst verworfen. Das Christentum, als ein bekennender Körper, hat deren Platz eingenommen und wird hier als eine Gesamtheit angedeutet. Aber warum wird hier nicht von Israel als einer Gesamtheit gesprochen? Warum sagt der Apostel: „Gegen die, die gefallen sind, Strenge?“ Weil Israel nicht als eine Gesamtheit gefallen und bei Seite gesetzt ist. Es gab unter ihnen einen Überrest nach der Gnadenwahl, und dieser Überrest wurde mit denen aus den Nationen zusammengefügt, welche von damals an bis jetzt die Gesamtmasse des bekennenden Christentums gebildet haben. In Übereinstimmung hiermit wird uns unter dem Bild eines Ölbaumes vorgestellt, dass etliche der Zweige ausgeschnitten und andere von einem wilden Ölbaum an ihrer statt eingepfropft worden sind. Bezüglich des wilden Ölbaumes sagt der Apostel: „Du wirst nun sagen: Die Zweige sind herausgebrochen worden, auf dass ich (das Christentum, die bekennende Gesamtmasse) eingepfropft würde. Recht; sie (die natürlichen Zweige, die ungläubigen Juden) sind herausgebrochen worden durch den Unglauben; du (Christentum) aber stehst durch den Glauben. Sei nicht hochmütig, sondern fürchte dich; denn wenn Gott der natürlichen Zweige (der ungläubigen Juden) nicht verschont hat, dass Er auch dich (Christentum) etwa nicht verschonen werde. Siehe denn die Güte und die Strenge Gottes; gegen die (ungläubigen Juden), die gefallen sind, Strenge, gegen dich (Christentum) aber Güte Gottes, wenn du an der Güte bleibst, somit wirst auch du ausgehauen werden.“ Erkennen wir hier nicht deutlich in allen Einzelheiten den Vergleich zwischen der Gesamtmasse der wegen ihres Unglaubens ausgebrochenen und bei Seite gesetzten jüdischen Nation und dem Christentum, welches an deren Stelle gesetzt wurde und alle damit verbundenen Verantwortlichkeiten übernahm?

Drei Punkte erfordern hier unsere Verantwortlichkeit. 1. Was würden für das Christentum die Folgen gewesen sein, wenn es an der Güte geblieben wäre? 2. Ist es an der Güte geblieben? 3. Welches ist im Nicht-Fall das Urteil, das über dasselbe ausgesprochen ist?

Um die Folgen des Bleibens an der Güte zu prüfen, ist es nicht nötig, an die besondere Berufung der Kirche oder an irgendeines der höchsten Vorrechte und Würden derselben zu erinnern. Allerdings, wo diese erkannt werden, wird auch die Erkenntnis nicht mangeln, dass die gefallene Kirche ihre Schuld bedeutend vergrößert hat. Aber die Beweise des Apostels in diesem Kapitel ruhen auf niedrigerem Grund; und der sich unterscheidende Charakter des Christentums im Blick auf das, was die Kirche sein sollte, ist im Allgemeinen zur Genüge von den bekennenden Christen anerkannt, um einzusehen, welches die gesegneten Folgen des Bleibens an der Güte gewesen sein würden.

Was ist das Christentum? Es ist das Resultat der Wirksamkeit der Liebe Gottes in einer Welt voller Sünder, die in sich selbst verdorben und hoffnungslos verloren waren. Die ganze Welt war dem gerechten Gericht Gottes verfallen, bevor der Tag der Pfingsten mit seinen neuen Wundern göttlicher Segnungen und göttlicher Gnade anbrach. „Jetzt ist das Gericht dieser Welt“, – das waren die Worte Jesu, als das Kreuz vor seinen Blicken auftauchte. Juden und Heiden waren gemeinschaftlich unter der Macht Satans, des Fürsten und Gottes dieser Welt, und erhoben sich vereint gegen den Erben aller Dinge, den Sohn Gottes, den Herrn der Herrlichkeit, um Ihn zu verwerfen, zu kreuzigen und zu töten. Konnte die Gottlosigkeit des Menschen einen höheren Grad erreichen? Konnte sie noch greller ins Licht treten? Nicht nur hatten die Juden gänzlich das Gesetz gebrochen und die Nationen, indem sie sich im ersten Kapitel des Römerbriefes geschilderten Gräueln Hingaben, die ihnen von Gott

verliehene Macht missbraucht, sondern beide führten vereint den Herrn zum Tod, als Er kam, um der Messias der Juden und ein Licht der Nationen zu sein. In Betreff Beider wurde es daher offenbar, dass „dieses das Gericht ist, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“ Warum aber wurde dieses Urteil nicht sofort vollzogen? Es waren die im Herzen Gottes verborgenen Tiefen des Erbarmens und der Gnade, die am Pfingsttag enthüllt wurden, und die darin bestanden, dass Gott seinen Sohn Jesus auferweckt und zu seiner Rechten verherrlicht hatte, so dass alle Menschen, welche an Jesus glaubten, Vergebung der Sünden empfangen sollten. Das Blut Christi, durch die Menschen auf der Erde vergossen, hatte im Himmel für die Menschen gewirkt; und durch dasselbe offenbarte sich Gott als der barmherzige, aber dennoch gerechte Rechtfertiger des Schuldigsten, insofern derselbe an Jesus glaubte.

Das nun ist das Christentum. Im Blick auf den Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu Christi verkündet dasselbe, dass wegen dem Morden an dem Sohn Gottes der Mensch gottlos und verdammt und die Welt dem Gericht verfallen ist; aber es offenbart auch Zugleich, dass Gott die Sünden vergibt, anstatt sie zu rächen, und dass Er den an Jesus Glaubenden rechtfertigt, anstatt ihn zu richten. Wir erblicken hier eine überströmende Gnade, eine vergebende Barmherzigkeit, eine unendliche, unermessliche Liebe – und alles ist gegründet auf Gerechtigkeit und Heiligkeit kraft des Opfers Jesu in der vollkommenen, freien, ewigen Rechtfertigung aller, welche an Ihn glauben. Alle haben gesündigt. Alle sind verloren, alle erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes; aber allen verkündigt das Evangelium die freie Gabe der Gerechtigkeit durch das Blut Jesu. Das ist das Christentum.

Gerade hier war es, wo die Juden strauchelten. Wegen der Verwerfung des Evangeliums eines aufgefahrenen Christus kam der Zorn Gottes über sie; deshalb wurden so viele der natürlichen Zweige ausgehauen. Welch ein Reichtum göttlicher Güte, dieses Licht, durch dessen Verwerfung die Juden sich im Allgemeinen von aller Hoffnung auf ewiges Leben ausschlossen, dem Christentum anzuvertrauen! Es war nicht allein das Licht von vollkommener Heiligkeit und göttlicher Liebe in der Person und dem Wandel Christi, als Er auf Erden unter den Menschen einherging, sondern das Licht göttlicher Heiligkeit und Liebe, wie es sich in dem Kreuz Christi offenbarte. Es war eine Heiligkeit, welche unbedingt das forderte, was Er als Opfer für die Sünde am Kreuz litt, und eine Liebe, welche dem äußersten Hasse und der vollkommensten Bosheit des Menschen begegnete und darüber triumphierte in der Darbringung und Annahme eines solchen Opfers, welches eine völlige Versöhnung, eine vollkommene Gerechtigkeit und das ewige Leben allen denen mitteilt, welche einfältig an Christus glauben. Das ist das Licht, das reine, herrliche Licht der Güte Gottes, womit das Christentum betraut ist. –

Ist das Christentum an dieser Güte geblieben? Kann man dieses selbst bezüglich der Lehre bejahen? Ich möchte nicht missverstanden werden. Ich frage nicht, ob das Licht immer noch scheine. Gottlob, dafür ist gesorgt. Ich frage nicht, ob es seit dem Pfingsttag zu allen Zeiten etliche gegeben habe, die sich dieses Lichtes erfreuten und bereit waren, eher den Tod in seiner schrecklichsten Form zu erleiden, als dasselbe zu verleugnen, oder unter den Scheffel zu stellen. Gottlob, solche Zeugen waren steif vorhanden. Aber hat das Christentum in der Güte Gottes beharrt? Ach! dieses muss entschieden verneint werden. Der Galaterbrief zeigt uns, dass schon in den Zeiten der Apostel der Sauerteig einer falschen Lehre unter die Christen aus den Nationen gebracht wurde, und dass derselbe so mächtig um sich griff, dass er den ganzen Teig zu versauern drohte. Die „Kunde des Glaubens“ war es, wodurch der Geist unter ihnen gewirkt hatte und wodurch sie völlig freigemacht worden waren.

Die eingedrungenen Irrlehrer dagegen suchten die Beschneidung einzuführen und die Erfüllung des Gesetzes Moses als eine notwendige Bedingung zur Errettung zu bezeichnen. Der durch die Liebe wirkende Glaube war nicht genügend. Man musste Tage, Monate, Zeiten und Jahre beobachten. Eine neue Schöpfung in Christus Jesus war nicht hinreichend; die Beschneidung, diese dem Fleisch nach große Unterscheidung, musste hinzugefügt werden. Das war die Lehre jener Irrlehrer. Sehen wir nicht in all diesem den Keim dessen, was nachher gesprosst, geblüht und volle reife Früchte hervorgebracht hat, die seit Jahrhunderten das ganze Christentum, und bis auf den heutigen Tag der größte Teil desselben zur Schau trägt. Und was anders ist dieses, als eine Verleugnung der Güte Gottes, in welcher das Christentum seinen Ursprung hat und wovon es der klare Ausdruck sein sollte? Hat nicht Jahrhunderte hindurch das ganze Christentum, und bis zu diesem Augenblick hin der größte Teil desselben, die Bekenner dieser Güte als Ketzer verflucht und verfolgt, weil diese es verwarfen, ein gutes, rechtgläubiges Glied dessen zu heißen, was sich anmaßt, die einzige wahre Kirche Christi zu sein? Ist das Christentum an der Güte Gottes geblieben? Sind etwa die Verketzerungen und Verfolgungen derer, die an der Gnade festhalten und dieselbe öffentlich bekennen, Beweise, dass dasselbe an der Güte geblieben ist? „Seid verflucht!“ hat der größte Teil des Christentums von Jahrhundert zu Jahrhundert denen zugerufen, welche sich festklammerten an jene Güte Gottes, die groß genug ist, um einen armen Sünder zu rechtfertigen und auf ewig zu erretten – einen Sünder, der sich seiner guten Werke rühmen kann und keine Satzungen zur Stütze hat, sondern einfältig an Christus glaubt und bezüglich der Errettung einzig und allein auf sein kostbares Blut vertraut. Und diese Verfluchung hat nicht nur in kurzen Augenblicken stattgefunden, wo vorübergehende böse Einflüsse herrschten, sondern ist als festgestellte Lehre der fortdauernde Gang des größten Teiles des Christentums, und zwar beurkundet in vielen Glaubens Formularen und ausgeführt mit einer Hartnäckigkeit, die nicht ihres Gleichen hat.

„Aber“ – könnte man vielleicht einweichen – „das ist Papsttum und nicht Christentum; letzteres finden wir in der Mitte der Märtyrer und der wahren Bekenner, mit deren Blut die Hände und Kleider des ersteren besudelt sind.“ – Aber was dann? Ist denn das Papsttum nicht die Religion eines großen Teiles des Christentums? Und wenn das Christentum nicht in dem Papsttum, sondern unter den Opfern seiner Grausamkeit und Wut zu finden ist, haben wir dann nicht den klarsten Beweis in Händen, dass das Christentum, wovon die so genannte römische Kirche einen so hervorragenden großen Teil bildet, nicht an der Güte Gottes geblieben ist? Was ist das Bekenntnis und der Ruhm des Papsttums? Betrachtet es sich nicht als die sichtbare, historische Fortsetzung dessen, was mit dem Wirken und dem Dienst Christi und seiner Apostel seinen Anfang nahm? Auch ich räume dieses ein. Aber wo ist die Gleichförmigkeit zwischen dem Christentum in seinen Anfängen und dem Papsttum der späteren Jahrhunderte? Muss nicht vielmehr die ernste Tatsache zugestanden werden, dass das Blut der Märtyrer Jesu hauptsächlich nicht durch heidnische Herrscher, sondern vielmehr durch jene Menschen vergossen worden ist, welche sich anmaßten, die Nachfolger der Apostel zu sein, und deren Würde von einer großen Majorität derer anerkannt wird, welche sich Christen nennen? Nein, das Christentum ist nicht an der Güte Gottes geblieben.

Es ist eine gesegnete Wahrheit, dass Gott zu allen Zeiten, selbst in den dunkelsten Perioden, Zeugen seiner Gnade erweckt hat, und ebenso wahr ist es, dass der Geist Gottes zu verschiedenen Zeiten mit besonderer Energie wirksam war, wie z. B. Zur Reformationszeit, deren gesegnetes Licht bis zu unseren Tagen hin hernieder geschienen hat. Aber obwohl das Wort Gottes, so zu sagen aus dem Grab

wieder hervorgeholt, das herrliche Evangelium der Gnade Gottes allen Nationen verkündigt, manche Seele dadurch lebendig und freigemacht, und überhaupt ein Licht angefacht wurde, dessen Glanz uns noch heute umstrahlt, so ist doch weder damals noch seitdem etwas geschehen, wodurch der Zustand und die Masse des Christentums verändert worden wäre. Hätte auch eine Wiederherstellung das über das bekennende Christentum verhängte Gericht abwenden können, so hat eine solche doch nirgends stattgefunden. Das Papsttum erhielt durch die Reformation einen ernsten Schlag; aber obwohl dadurch für einige Zeit zum Schwanken gebracht, so hat es doch nur höchstens den dritten Teil seiner Anhänger eingebüßt, und ist bis zur Jetztzeit aufs Äußerste bemüht, an seinen Menschensatzungen festzuhalten und um jeden Preis die alte Macht wieder zu gewinnen. Auch müssen wir bedenken, dass, wenn die Reformation wirklich den Charakter des Christentums geändert hätte, dasselbe dennoch nicht die Vorschrift des „Bleibens an der Güte“ erfüllt haben würde. Es ist in der Schrift nicht von einer Wiederherstellung, sondern von einem „Bleiben an der Güte“ die Rede; es heißt: „Wenn du an der Güte bleibst, sonst wirst auch du ausgeschnitten werden.“ Nichts kann daher das Gericht abwenden.

Bisher haben wir unsere Aufmerksamkeit darauf beschränkt, um zu prüfen, ob das Christentum bezüglich der Lehre an der Güte geblieben ist oder nicht, und wir haben dieses verneinen müssen. Doch wir gehen weiter. Das Christentum sollte nach zwei Seiten hin ein lebendiges Beispiel und Zeugnis der Güte Gottes sein, indem es einerseits allen Nationen die Gnade Gottes gegen verlorene Sünder verkündigt und andererseits die Früchte dieser Gnade in denen, welche sich als Teilhaber derselben bekennen, zur Schau stellen sollte. Ist das Christentum in diesen Punkten an der Güte Gottes geblieben?

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Judentum und dem Christentum besteht darin, dass ersteres sich auf ein Volk beschränkte, letzteres aber den Beruf hat, sich auszubreiten. Das Judentum bekannte sich zu dem Gottesdienst eines Volkes, welches äußerlich Gott nahegebracht war und welches, um Gott nahen zu können, eines Priestertums bedurfte. Das Christentum schließt die Voraussetzung in sich, dass alle Menschen ohne Unterschied wirklich verloren – tot in Sünden sind; und es verkündigt, dass der ganze Reichtum der Gnade Gottes und die ganze Kraft des Werkes Christi das Teil jedes armen Sünders ist, welcher durch Gnade an Christus glaubt. Hieraus geht klar hervor, dass, wenn alle von Natur gleich unter der Sünde und alle Gläubigen durch das Blut Christi gleich nahe zu Gott gebracht sind, alle im Judentum zwischen Priester und Volk bestandenen Unterschiede dem Christentum unbekannt sind, es sei denn, dass es sich um unseren Hohepriester, den Herrn Jesus Christus selbst handelt. Durch Ihn nahen wir zu Gott; und da dieses das Recht und Vorrecht aller Gläubigen ist, so sind auch alle Gläubige ohne Unterschied Priester; denn alle sind „ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation“, und alle sind berufen, „die Tugenden dessen zu verkünden, der sie berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht.“ Eine privilegierte Klasse von Priestern, welche Gott näherstanden als ihre Brüder, existierte im Judentum, ist aber dem Christentum gänzlich fremd. Christus allein hat ein solch unterschiedliches Priestertum.

Dagegen hat das Christentum etwas, das dem Judentum gänzlich fremd war, nämlich einen seinem Charakter angemessenen Dienst der Liebe als die Frucht der wirksamen Dazwischenkunft der Liebe Gottes gegen Kinder. Ich meine hier nicht den Dienst innerhalb der Versammlung der Kinder Gottes, wo der Heilige Geist durch verschiedene Gaben wirkt, die Er gibt und deren Er sich bedient, sondern

jenen tätigen Dienst der Liebe, der die ganze Welt zu seinem Wirkungskreis hat und der uns das Wort des Apostels verstehen lässt: „So sind wir nun Gesandte für Christus, als ob Gott durch uns ermahnte. Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott“ (2. Kor 5,20). zur Erfüllung dieses Dienstes waren die Apostel und andere mit dem Heiligen Geist ausgestattet gemäß den Worten Christi: „Ihr werdet Kraft empfangen, nachdem der Heilige Geist über euch gekommen ist; und ihr sollt meine Zeugen sein, beides in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria, bis an die äußersten Teile der Erde.“ Und wiederum: „Geht hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium jeder Kreatur.“ Das war der Befehl eines auferstandenen Erlösers, ein Befehl, dem eine kurze Zeit Folge geleistet wurde. So ging z. B. Paulus, indem er sich als Schuldner der Griechen und der Barbaren, der Weisen und der Unweisen bezeichnete, gedrungen durch die Liebe Christi, mit ungebeugtem Mut in seiner Missionstätigkeit vorwärts, um überall, wo ihm sein Meister die Türen öffnete, das Evangelium zu verkündigen. Wie manche Gegenden durchschritt sein Fuß! Wie viele Meere durchkreuzte er! Welchen Gefahren bot er die Stirn! Wie viele Misshandlungen erduldet er. Und welches Werk brachte Gott durch ihn zu Stand! War dieses denn der wahre Geist des Christentums? Wer könnte es leugnen?

Und nun fragen wir uns in allem Ernst: Ist das Christentum an der Güte Gottes geblieben? Wo sind jetzt so treue Arbeiter, wie Paulus und Timotheus? Ach! als man begonnen, allerlei kirchliche Verordnungen an Christi statt einzuführen, als man anfang menschliche Verdienste an die Stelle der Gnade, sowie tote Werke an die Stelle eines lebendigen Glaubens zu setzen, als endlich die Lehre der Güte Gottes, welche allein das wahre Christentum kennzeichnete, immer mehr verdunkelt wurde, da wurden auch die unausbleiblichen und natürlichen Folgen bald sichtbar. Der Eifer, das Evangelium jede Kreatur zu predigen, erkaltete; und als der Dienst der Liebe für Seelen abnahm, wurde das Verlangen nach einer besonderen Priesterschaft laut; und dieses passte zu dem Zustand solcher Seelen, welche noch kaum halb dem Götzendienst entrissen waren und keine Erkenntnis von der Gnade und der Freiheit des Evangeliums besaßen. Der Rückgang vollzog sich in überraschender Schnelle, und die Christenheit – eine Mischung von Judentum und Heidentum und einigen christlichen Lehren und Zeremonien – trat an die Stelle des wahren Christentums, indem man, um den Schein zu retten, die Form jenes heiligen und himmlischen Systems, dessen Kraft und Leben gänzlich entflohen war, zu erhalten suchte. Die einzigen Missionen, die Jahrhunderte hindurch von dem Christentum ausgingen, waren geleitet durch selbstsüchtige, ehrgeizige Priester, welche falsche Wunderwerke und politische Kunstgriffe anwandten, um unzivilisierte Horden zu verleiten, das auf solche Weise ihnen dargebrachte, entstellte Christentum anzunehmen.

„Aber“ – wird der Leser einwenden – „das ist wieder das Papsttum. Hat denn seit der Reformation keine Veränderung stattgefunden?“ – Gott sei Dank, eine Veränderung hat stattgefunden. Von dem Augenblick an, als das Evangelium der Gnade Gottes wieder verkündigt wurde, erwachte auch der Geist der Mission. Anfangs wandte sich die Missionstätigkeit der Reformation fast ausschließlich solchen Gegenden zu, wo die Bevölkerung unter dem Joch Roms seufzte; und erst nach der großen Erweckung im letzten Jahrhundert nahm sie eine andere Richtung und wählte sich unter den Heiden ihr Arbeitsfeld. Es war eine Zeit großartiger Unternehmungen. Und ob man hinsichtlich der Triebfedern und der Mittel, die mit diesem Werk in Verbindung standen, mannigfachen Bedenken Raum geben könnte, so versagt doch keine Stimme unter denen, die Christus lieben, der Tatsache dieses Wirkens, wodurch das Evangelium zu den finstersten Teilen der Erde gebracht wird, ihre vollste

Anerkennung. Aber der Protestantismus rühmt sich seiner Missionen, und viele erwarten als deren Resultat die allgemeine Verbreitung des Evangeliums und die Herbeiführung der tausendjährigen Segnung. Die uns durch die Heilige Schrift enthüllte Tatsache, dass vorhergehende Gerichte den Weg zum tausendjährigen Reiche bahnen müssen, stößt im Allgemeinen auf solche Zweifel, dass man sich durch die Behauptung derselben der Gefahr aussetzt, als ob man die Zulänglichkeit des Evangeliums und die Kraft des Heiligen Geistes, um dasselbe für die Bekehrung der ganzen Welt wirksam zu machen, in Frage stelle. Sollte dieses auch das Gefühl irgendeines unserer Leser sein, so erlauben wir uns seiner aufmerksamen Prüfung einige Fragen vorzulegen, die er vielleicht noch nicht in Erwägung gezogen haben mag.

Glaubst du, mein Leser, denn wirklich, dass das Evangelium die Bestimmung hat, die ganze Welt zu bekehren, und dass die Kirche damit beauftragt und mit der Kraft des Heiligen Geistes dazu ausgerüstet ist? Was sagst du denn zu dem Betragen der Christenheit während der letzten achtzehn hundert Jahre, in welchen so wenig für die Ausbreitung des Evangeliums getan, und in welchen so wenige Fortschritte einem solchen Ziele entgegen gemacht worden sind? Du wirst ohne Zweifel zustimmen, dass dieses höchst beklagenswert und dass das Betragen der Kirche unverantwortlich ist. Aber dann hoffst du, dass sie noch wieder zum Gefühl ihrer Pflicht erwachen und mit Macht sich erheben werde, um die Nationen der Erde zu bekehren. Allein ich frage dich: Hat Gott nicht mit uns zu rechten wegen der achtzehnhundertjährigen Nachlässigkeit, Untreue und Sünde? Ohne nun wie du, zusagen, dass die Kirche beauftragt sei, die ganze Welt zu bekehren, darf ich doch zwei Dinge zu behaupten wagen: 1. dass die Kirche berufen war, eine treue Zeugin und Dienerin Christi zu sein, um auch nicht einen einzigen der menschlichen Familie ohne eine Botschaft der Erlösung durch seinen Namen zu lassen; und 2. dass jeder Hörer dieser Botschaft verantwortlich für die Annahme derselben ist. Und was anders als Unempfindlichkeit, Weltlichkeit und die Liebe zu fleischlicher Trägheit und Ruhe haben es verhindert, dass zu jedem Menschen auf dem Erdball das Evangelium gedrungen ist? Die Entdeckung von Goldminen lockt jährlich fast 50.000 Menschen nach entfernten Ländern und Inseln; und diese Goldsucher sind – wenigstens dem Namen nach – Christen. Wenn aber, meine Brüder, Christus unseren Herzen so teuer wäre, wie das Gold dem natürlichen Herzen, warum sollten nicht 50.000 Missionare im Lauf eines einzigen Jahres ausgehen, um die unerforschlichen Reichtümer Christi zu verkündigen? Ja, wenn auch nur der hundertste Teil der Energie, welche dem Streben nach Reichtum gewidmet wird, angewandt werden würde in dem Bestreben, das Evangelium zu verbreiten, so würde in kurzer Zeit keine Gegend, keine Stadt, keine Ansiedlung mehr gefunden werden, wo nicht der Schall desselben hingedrungen wäre. Und, meine Brüder, werden wir nicht wegen der Untreue in dieser Hinsicht zur Verantwortung gezogen? Hat Gott in dieser Beziehung nicht mit der Christenheit zu rechten? Ist das Christentum im Blick auf diese Dinge an der Güte Gottes geblieben? Es ist eine unumstößliche Wahrheit, dass das wiederhergestellte Israel „blühen und sprossen und die ganze Erde mit Früchten erfüllen wird.“ Wenn das Christentum, der wilde Ölweig, wegen seines Nichtverbleibens an der Güte Gottes ausgeschnitten sein wird, so werden die natürlichen Zweige wiederum eingepfropft werden in ihren eigenen Ölbaum; und soweit die Menschen als Werkzeuge in dieser Welt angestellt sind, werden sie dazu dienen, die ganze Welt unter das Zepter Christi zu bringen. Den Christen gehört das Vorrecht, sowie auch die Verantwortlichkeit, Zeugnis von der vollkommenen Gnade und Güte abzulegen, worin Gott durch das Opfer Christi einen Weg gefunden, in Heiligkeit und Gerechtigkeit den Gottlosen zu rechtfertigen, der durch Gnade an Christus glaubt.

Aber ach, wie ist dieses Vorrecht vernachlässigt, wie ist die Verantwortlichkeit vergessen worden! Wie wenig ist das Christentum an der Güte Gottes geblieben! Wie gewiss und unvermeidlich daher die Folge: – „auch du wirft ausgehauen werden!“ –

Ein anderer Punkt verdient nicht weniger unsere Aufmerksamkeit. Nicht allein sollte es durch die tätige Verbreitung des Evangeliums erkennbar sein, dass das Christentum eine lebendige Offenbarung der Güte Gottes zu sein bestimmt war, sondern die Wirkung in den Christen selbst sollte zu demselben Zwecke dienen. Andere das zu lehren, was sie selbst praktisch verleugneten, war die Sünde der natürlichen Zweige (siehe Röm 2); und nimmer konnte es der Zweck Gottes sein, dass die Christen, nachdem sie statt der herausgebrochenen Zweige eingepfropft waren. Ihn der Lehre nach verkündigen sollten, während sie in ihrem Wandel und in ihren Werken Ihn verleugneten. Daher finden wir auch, dass der Herr, sowie die Apostel das größte Gewicht auf die Offenbarung der Gnade Gottes durch einen lebendigen, praktischen Wandel legen. „Ihr seid das Licht der Welt.“ „Eine Stadt, die auf dem Berg liegt, kann nicht verborgen sein. Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ „Hierin ist mein Vater verherrlicht, dass ihr viele Frucht bringt.“ „Wandelt nur würdig des Evangeliums des Christus!“ „Auf dass ihr tadellos und lauter seid, unbescholtene Kinder Gottes, inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechtes, unter welchem ihr scheint als Lichter in der Welt, darstellend das Wort des Lebens.“ – Es würde leicht sein, noch viele solcher Schriftstellen anzuführen und dadurch zugleich den Leser die Frage aufs Gewissen zu legen, ob wir (d. h. das bekennende Christentum im Allgemeinen) in dieser Beziehung Gott verherrlicht und als Lichter in der Welt geschienen haben. Wir wollen jedoch diese Frage noch vereinfachen, um leichter eine bestimmte Antwort geben zu können. Es war das Wohlgefallen unseres hoch gepriesenen Herrn, uns in der ausgedehntesten Art verstehen zu lassen, in welcher Weise wir die Welt hätten glauben machen können, dass der Vater Ihn gesandt habe. Er hatte vorher zu seinen Jüngern gesagt: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe unter einander habt.“ Aber in der Schriftstelle, ans welche ich mich hier besonders beziehe, ist es der Vater selbst, zu dem der Herr spricht. Auch ist es nicht allein für die Apostel, oder für die damals lebenden Jünger, für die Er bittet, denn Er sagt: „Ich bitte nicht für diese allein, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben, auf dass sie alle eins seien, gleich wie du Vater in mir, und ich in dir, auf dass auch sie in uns eins seien, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,20–21). Sicher sollte die Einheit unter den Jüngern des Herrn, für welche Er bittet, eine sichtbare Einheit sein. Wie würde sie sonst einen Einfluss auf die Welt ausüben und dieselbe veranlassen können, zu glauben, dass der Vater Ihn gesandt habe?

Nun denn, eine solche Einheit existierte in der ersten Zeit des Christentums. „Die Gläubigen alle aber waren zusammen.“ – „Die Menge aber derer, die gläubig geworden, war ein Herz und eine Seele“ (Apg 2,44; 4,32). In jenen Tagen gewährte man, wenn auch nur für eine kurze Zeit, sowohl im Wandel, als auch in der Lehre die Offenbarung jener Güte Gottes, welche das Christentum zu verkündigen bestimmt war. Ist nun das Christentum in dieser Hinsicht an der Güte Gottes geblieben? Ich spreche jetzt nicht von der so genannten römischen Kirche. Sie macht auf Erden Anspruch auf sichtbare Einheit. Was der Charakter und Wert dieser Einheit ist, werden wir später zu beantworten suchen. Wer aber vermag in der großen Wiederbelebung des Lichts des Evangeliums in der Reformationszeit einer (Gnade, für welche wir Gott nicht genug danken können) irgendeine Zurückführung zu dem ursprünglichen Standpunkt der Kirche hinsichtlich der sichtbaren Einheit zu finden? Ach, meine

Brüder! es ist, – wie demütigend auch die Anerkennung sein mag – unmöglich zu leugnen, dass, wohin auch das Licht am hellsten geschienen, eine Spaltung nach der anderen entstanden ist. Ich sage nicht, dass die Spaltungen das Resultat des Lichtes waren, welches zurzeit der Reformation frisch zu scheinen begann. Das sei ferne; aber dass diese Spaltungen dem anbrechenden Licht auf dem Fuß folgten, wer würde es zu leugnen wagen? Wenden wir bei der Frage, ob wir an der Güte Gottes geblieben sind, einmal unsere Blicke von der römischen Kirche ab, und betrachten wir nur jenen Teil der Christenheit, wohin das Licht der Reformation seine Strahlen geworfen hat – würde gesagt werden können, dass die Gläubigen inmitten dieser Grenze so ersichtlich eins sind, dass die Welt zu der Anerkennung, der Vater habe den Sohn gesandt, gezwungen ist? Ach! ist es nicht im Gegenteil unleugbar, dass unsere offenbaren und unzähligen Spaltungen von Anfang an die Schmähungen der römischen Kirche und die Einwendungen der Gottesleugner unserer Zeit hervorgerufen haben, indem man von uns verlangt, unter einander in Übereinstimmung zu sein, bevor wir eine Unterwürfigkeit des Herzens und eine Erkenntnis der Offenbarungen des Wortes Gottes beanspruchen können. Freilich vermögen weder die Schmähungen der römischen Kirche, noch die Entschuldigungen des Unglaubens die Verantwortlichkeit, auf die Stimme Gottes zu lauschen, von der Seele eines Menschen hinweg zu nehmen; aber sind wir deshalb weniger schuldlos? Wir hätten durch unsere Einheit ein Licht sein sollen, um die Menschen zu Christus zu ziehen; aber stattdessen sind wir wegen unserer Spaltungen ein Stein des Anstoßes auf ihrem Weg. Wohl ist es wahr, dass nur der strauchelt, welcher, um Christus zu verwerfen, einen Vorwand sucht; aber sind wir deshalb weniger strafbar, indem wir denen, die einen Vorwand suchen, einen solchen darbieten? Ich spreche nicht über die Ursachen unserer Spaltungen, auch nicht über ein Heilmittel dagegen; ich spreche über eine unleugbare Tatsache, auf welche ich die ernste Aufmerksamkeit meiner Brüder unter Gebet hinlenken möchte. Es ist nutzlos, die Schuld von sich ab und auf den anderen schieben zu wollen. Wir alle sind verantwortlich dafür; es ist unsere gemeinschaftliche Sünde, unsere gemeinschaftliche Schande. Zugleich aber ist es unzertrennlich verbunden mit dem ernstesten, unwiderruflichen Ausspruch: „Gegen dich die Güte Gottes, wenn du an der Güte bleibst; sonst dieses (ist die auf uns anwendbare Klausel) wirst auch du ausgehauen werden.“

Die römische Kirche macht in der Tat Anspruch auf Einheit und rühmt sich derselben als einer ihrer Hauptansprüche zu allgemeiner Anerkennung und Würdigung. Was aber ist die Einheit, worin sie ihren Stolz sucht? Ist es die Einheit des Geistes, jene heilige Einheit, für welche der Erlöser seine Fürbitte erhebt! Diejenigen, um deren willen der Herr eine wirkliche und offenbare Einheit erbittet, sind vorher von Ihm beschrieben worden. Hören wir sein Wort: „Ich habe deinen Namen offenbart den Menschen, die du mir aus der Welt gegeben hast.“ Sie waren Ihm also aus der Welt gegeben. Und weiter: „Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, gleich wie ich nicht von der Welt bin.“ „Gerechter Vater! und die Welt hat dich nicht erkannt ... und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast.“ Sie, um deren Einheit Jesus den Vater bittet, sind, inmitten einer Welt, die weder den Vater noch den Sohn kennt, von dieser Welt abgesondert durch die lebendige Erkenntnis Beider. Sie sind so wenig von der Welt, wie Jesus es war, und überdies Gegenstände des Hasses der Welt, wie es auch der Meister war. Jenen, die den Herrn aufforderten, sich der Welt zu zeigen, hatte Er geantwortet: „Meine Zeit ist noch nicht da, eure Zeit aber ist stets bereit. Die Welt kann euch nicht hassen, mich aber hasst sie, weil ich von ihr zeuge, dass ihre Werke böse sind“ (Joh 7,6–7). Und in diesem seinem Charakter erblickt Er die Seinen, um

deren Einheit Er bittet. Und wie wenig entspricht die Kirche in unseren Tagen dieser Bitte! Wie gang anders war der Zustand, wenn wir lesen: „Durch die Hände der Apostel geschahen viele Zeichen und Wunder unter dem Volk; und sie waren alle einmütig in der Säulenhalle Salomons. Von den Übrigen aber wagte es keiner, sich ihnen anzuschließen, sondern das Volk erhob sie. Aber immer mehr Gläubige wurden dem Herrn hinzugetan, eine Menge, sowohl Männer als Weiber.“ Da war eine Anziehungskraft, der niemand zu widerstehen vermochte, – das Volk erhob sie. Zugleich aber offenbarte sich unter den Gläubigen so augenscheinlich die Gegenwart Gottes, dass sich von den Übrigen niemand anschließen wagte. Nur Gläubige, die dem Herrn hinzugefügt wurden, schlossen sich der Versammlung an, und alle bildeten eine Einheit. Kann sich die römische Kirche einer solchen Einheit rühmen? Ist es nicht vielmehr eine Einheit, die dadurch bewirkt und unterhalten ist, dass, indem ganze Nationen im Namen Christi getauft werden, um sie der Kirche einzuverleiben, die Welt selbst als die Kirche betrachtet wird. Statt eine Einheit der Gläubigen mit dem Vater und dem Sohn, ist es eine Einheit der Welt unter einer christlichen Form, eine Einheit derer, welche anstatt wie Christus gehasst zu werden, selbst die Welt bilden und die Hasser und Verfolger derer sind, die in Wahrheit den Namen Christi bekennen.

Aber fragen wir uns ernstlich: Ist die römische Kirche die einzige Form des Christentums, welche die Grundsätze der Vereinigung mit der Welt Azur Schau trägt? Der Christus, mit dem die ersten Christen eins waren, war ein von Menschen verworfener Christus. „Wer mm irgendein Freund der Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar“ (Jak 4,4). Liegt die Sünde nicht vor der Tür eines jeden Teiles des Christentums? Ach! wer von uns ist in dieser Beziehung rein? Ist es nicht Vereinigung mit der Welt, anstatt Trennung von derselben, was die ganze Masse des Christentums kennzeichnet? Und was wird das Ende dieser Dinge sein? Unsere Schriftstelle antwortet: „Gegen dich die Güte, wenn du an der Güte bleibst, sonst wirst auch du ausgehauen werden.“

Und nun, mein Leser, richte ich die Frage an dich: Kann noch ein Zweifel zurückbleiben bezüglich der drei Punkte, die wir betrachtet haben? Wäre die Kirche geblieben, was sie früher war, nämlich die herrliche Zeugin der freien Liebe Gottes gegen verlorene Sünder – hätte sie in der Tätigkeit der Liebe und der Kraft des Heiligen Geistes ihre Mission ausgeführt, die Liebe Gottes jedem Geschöpf zu verkündigen – hätte sie fortgefahren, durch ihre offenbarte Einheit der lebendige Ausdruck dieser Liebe zu sein, und hätte sie endlich ihre heilige Absonderung von der Welt bewahrt, wie Christus es während seines Dienstes und Zeugnisses auf Erden tat, – dann würden sie an der Güte Gottes geblieben sein. Wir haben aber gesehen, dass während vieler Jahrhunderte die große Masse derer, die den Namen Christi tragen, selbst der Lehre nach die das Christentum unterscheidende Güte leugneten und noch immer leugnen; und dass, anstatt alle Menschen mit dieser Güte bekannt zu machen, wir so sehr mit der Verfolgung anderer Zwecke beschäftigt sind, dass der Mammon in einem Jahr viel mehr Pilger im Suchen des Goldes aufweisen kann, als der christliche Eifer im Suchen der Seelen während vieler Jahrhunderte; und dass endlich, anstatt durch unsere Einheit Seelen zu Christus zu führen, vielmehr unsere Spaltungen sie zurückschrecken und Veranlassung zum Straucheln und zum Widerstreben geben. Die Folgen sind daher unabwendbar. Das Urteil ist ausgesprochen und kann nicht widerrufen werden. Das Aushauen wird stattfinden müssen. „Auch du wirst ausgehauen werden.“ Welch eine Aussicht! Wie sehr unterscheidet sie sich von den Träumen des zunehmenden Lichts, Fortschritts und Segens, mit denen sich so viele Christen schmeicheln! Wie schrecklich wird die Überraschung sein, wenn einmal die traurige Wirklichkeit die Stelle der Träume einnehmen

wird! „Darum, dass sie mein Volk verführen und sprechen: Friede! und es ist kein Friede; und dieser baut eine Wand, und siehe, jene übertünchen sie mit losem Kalk. Sprich zu denen, die mit losem Kalk tünchen, dass sie umfallen wird; es kommt ein überschwemmender Platzregen. ... Und ich will abbrechen die Wand, die ihr mit losem Kalk getüncht habt ... und sie wird fallen, und ihr werdet in ihrer Mitte umkommen, und ihr werdet wissen, dass ich Jehova bin“ (Hes 13,10.14). Freilich waren diese Worte über die Propheten Israels ausgesprochen, welche über Jerusalem prophezeiten und Gesicht des Friedens bezüglich der Stadt sahen, wenn kein Friede in ihren Mauern war. Doch gilt nicht auch uns diese Warnung? Wenn Gott sagt, dass das Christentum ausgehauen werden soll, der Mensch hingegen, dass es mehr und mehr blühen, bis die ganze Welt bekehrt und das tausendjährige Reich eingeführt sein werde, ist dann diese dem Christentum vorgespiegelte, falsche Hoffnung weniger vor Gott verwerflich, als die Handlung der falschen Propheten? Wird eine mit losem Kalk übertünchte Wand in jetziger Periode haltbarer sein, als An früheren Tagen? Sagt nicht der Herr bezüglich des Tages des kommenden Gerichts, dass er kommen werde wie eine Schlinge über alle, die auf Erden wohnen? Und sagt uns nicht Paulus: „Wenn sie sagen werden: Friede und Sicherheit! so wird das Verderben plötzlich über sie kommen, wie die Geburtswehen über die Schwangere, und sie werden nicht entfliehen?“ Traf nicht der Zusammensturz Babylons gerade in dem Augenblick der stolzesten Höhe seiner eingebildeten Sicherheit ein? „Sie sagt in ihrem Herzen: Ich sitze als eine Königin und bin keine Witwe und werde keine Trübsal sehen. Deshalb werden ihre Plagen kommen an einem Tag, Tod und Traurigkeit und Hungersnot, und sie wird verbrannt werden mit Feuer, denn stark ist der Herr, Gott, der sie richtet.“ Und ist das an Sardes (Off 2) gerichtete Wort nicht ebenso ernst: „Wenn du nun nicht wachen wirst, so werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und du wirst Nichtwissen, um welche Stunde ich über dich kommen werde?“ „Wer ein Ohr hat, der höre!“

Wir dürfen indessen die Erwartungen der wahren Kirche Christi nicht mit dem bevorstehenden Gericht des Christentums vermischen. Bevor die Sintflut über die schuldigen Bewohner der alten Welt kam, wurde Henoch gen Himmel aufgenommen, während Noah durch die mächtigen Fluten hindurch kam, um die Erde wieder zu bevölkern und herzustellen. Bevor Sodom durch Feuer zerstört wurde, befand sich Abraham fürbittend in Gemeinschaft mit Gott, während Lot aus dem Verderben errettet wurde. Nachdem die meisten der natürlichen Zweige in Folge ihres Unglaubens ausgeschnitten waren, blieb ein Überrest nach der Gnadenwahl, welche zusammen mit den Gläubigen aus den Heiden zu einem Leib vereinigt wurden – zu dem auserwählten Leib, auf dessen Vollständigkeit Gott wartet, bevor Er aufs Neue beginnt, im Gericht gegen diese Welt zu handeln. Sicher werden die schwersten aller Gerichte das Christentum treffen wegen seines Nichtbleibens an der Güte Gottes. „Jener Knecht, der den Willen seines Herrn weiß und sich nicht bereitet, noch seinen Willen getan hat, wird mit vielen Schlägen geschlagen werden.“ Bevor jedoch das Gericht über das Christentum hereinbricht, wird die wahre Kirche, wie Henoch, zum Himmel aufgenommen sein. Die natürlichen Zweige – ein Überrest aus den Juden – werden, wie Noah und Lot, durch alle kommenden Gerichte hindurch bewahrt und in ihren eigenen Ölbaum wieder eingepfropft werden. Diese mit vielen übriggebliebenen Heiden werden die Bevölkerung des tausendjährigen Reiches bilden, über welche Christus und seine verherrlichten Heiligen regieren werden.

Am Pfingsttag und während einer kurzen Zeit nachher waren die wahre Kirche und das Christentum gleichbedeutend. Doch der Feind hat Unkraut unter den Weizen gesät; reißende Wölfe sind eingedrungen und haben der Herde nicht geschont. Das Geheimnis der Bosheit, schon zurzeit

der Apostel wirksam, hat fortgewirkt, und die Folge davon ist, dass das Christentum nicht an der Güte Gottes geblieben ist. Trotzdem hat jedoch die wahre Kirche nicht aufgehört zu existieren. Alle, welche durch Gnade lebendig gemacht und gläubig geworden sind an Christus Jesus, bilden den Leib Christi, in welchem der Heilige Geist wohnt. Das Aushauen des Christentums kann daher nimmer das Leben auch nur eines der Glieder dieses auserwählten Leibes, der Braut Christi, berühren. „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nie umkommen, noch wird jemand sie aus meiner Hand rauben.“ – „Weil ich lebe, werdet auch ihr leben.“ – Wie aber sollen wir diese köstliche Gewissheit des ewigen Lebens anwenden? Gewiss nicht, um uns gegen jene Übel zu entschuldigen, oder Nachsicht mit denselben zu haben, welche die schwersten Gerichte Gottes nach sich ziehen werden. Nein, wir sollen uns der unumstößlichen Gewissheit erfreuen, dass wir mit unserem Haupt und Bräutigam in der Herrlichkeit sein werden, die der Vater Ihm gegeben hat. Lasst uns dafür umso dankbarer sein, da wir das Ende der Welt, – einer christlichen Welt, wie sie sich selbst nennt – kennen; lasst uns aber auch nicht vergessen, dass „wer diese Hoffnung zu Ihm (zu Christus) hat, sich selbst reinigt, wie Er rein ist.“ Der Herr schenke uns die volle, heiligende Kraft der himmlischen Hoffnung, die uns durch seine freie Gnade zu Teil geworden ist!

Wir sind hinreichend identifiziert oder eins gemacht mit dem Christentum durch ein gemeinschaftliches Bekenntnis der christlichen Lehre und leider durch persönliche Teilnahme an dessen Feinden, um das Gericht der Ausscheidung zu empfinden und uns vor Gott zu demütigen. Als Josia vernahm, dass das über Israel und Juda verhängte Gericht nicht abgewandt werden konnte, so demütigte er sich vor dem Herrn, obwohl ihm persönlicher Schutz zugesichert war. Die Gerichte konnten nicht abgewandt werden, aber die Bußfertigkeit Josias ward von Gott völlig anerkannt. „Weil dein Herz erweicht worden und du dich gedemütigt hast vor Gott ... siehe ich will dich sammeln zu deinen Vätern ... und deine Augen sollen nicht ansehen all das Unglück, das ich über diesen Ort und über seine Bewohner bringen werde“ (2. Chr 34,27–28). Unsere Hoffnung in nun nicht, durch den Tod, sondern durch die Aufnahme der Gläubigen von der Stätte des Gerichts hinweg gerückt zu werden. Sicher aber kann die Wirkung einer solchen Hoffnung das Herz nicht gleichgültig machen gegenüber der Schmach, die dem Namen des Herrn durch die Sünden derer zugefügt wird, die – sei es in Wirklichkeit oder der Form nach – diesen Namen tragen. Wir gehören jenem Christentum an, welchem Christus – während seiner Abwesenheit – seine Ehre anvertraut hat. Können wir uns weigern, unsere Häupter mit Scham zu beugen, uns zu demütigen und Ihn zu rechtfertigen, der bald als Richter erscheinen wird, um die Würde seines Namens zu behaupten? Das Christentum mag seine Herrlichkeit aus den Augen verloren haben, Er aber wird sie ans Licht stellen zur Verherrlichung seines Vaters, zur Freude seiner Heiligen, zur Verwirrung seiner Widersacher und zur Erlösung einer gedrückten, seufzenden Schöpfung. – Preis und Anbetung und Herrlichkeit seinem Namen in Ewigkeit!

Die Entschuldigungen des Unglaubens

Das natürliche Herz strengt, wie seltsam dieses auch scheinen mag, stets seinen Scharfsinn an, um Weg ausfindig zu machen, auf denen es der Annahme der größten Gabe, welche ihm je angeboten wurde, ausweichen kann. Sicher hat Satan seine Hand in diesen Entschuldigungen; denn „der Gott dieser Welt hat den Sinn der Ungläubigen verblendet, damit der Lichtglanz des Evangeliums nicht ausstrahle“ (2. Kor 4,4).

Der eine hält es für Anmaßung, eine solche Gabe, wie Christus, – eine Gabe, in deren Annahme die Vergebung und die Gunst Gottes, sowie unendliche Segnungen eingeschlossen sind, so auf einmal, unmittelbar und umsonst anzunehmen. Nach seinem eigenen, beschränkten Verstand beurteilt er die Liebe Gottes und bedenkt nicht, dass seine Entschuldigung nur Schein, Hochmut und gänzliche Unkenntnis in Betreff seines verlorenen Zustandes ist. – Ein anderer sagt: „Mein Zustand ist von ganz außergewöhnlicher Art; und wenn Christus einen Menschen, wie ich einer bin, annähme, so würde das ein unvergleichlicher Akt von Gnade sein.“ – Aber war der Zustand, in dem sich die vor dem roten Meer stehenden Israeliten befanden, nicht von ganz außergewöhnlicher Art, und musste nicht ein unvergleichliches Ereignis zu ihrer Rettung stattfinden? Aber auf die Gültigkeit des Zeugnisses des Herrn hin, der in seinen Hilfsmitteln unerschöpflich ist, erwarteten sie seine Rettung. Sie glaubten den Worten des Herrn, und ihre Rettung war da. Sie hatten richtige Gedanken von der Liebe Gottes. – Ein Dritter spricht von den Schwierigkeiten auf dem Weg. Er glaubt, gleich den Kundschaftern und dem Volk in 4. Mose 13, die „Söhne Enaks“ und die „Städte mit himmelhohen Mauern“ zu erblicken, gegen welche er wie eine „Heuschrecke“ ist. Aber er vergisst, dass der Herr stärker ist als alles, und die Städte nicht so hoch sind, wie der Himmel, dass Gott es übernimmt, die Schwierigkeiten hinwegzuräumen, und dass für den Glauben sich Gott zwischen ihm und den Umständen befindet. Man schaue auf das kanaanitische Weib! Auch sie hatte Schwierigkeiten; aber sie überwand sie alle bei dem Gedanken an die Person und an die Hilfsmittel des Herrn. Sie erprobte die Tiefe des Erbarmens im Herzen Jesu, und sie erwarb ihrer Tochter Rettung aus schrecklichem Nebel, indem sie alle ihre Schwierigkeiten in die Tiefen seiner Vollkommenheiten versenkte. – Ein Vierter sagt: „Wie aber könnte Gott einem so großen Sünder, wie ich bin, vergeben?“ Es ist die Sprache des armen Fischers Petrus: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch.“ Aber ist das nicht der Weg, um die Worte des Herrn zu bezweifeln, die Tiefe der Quelle göttlichen Erbarmens zu leugnen, und sich dem Verderben in die Arme zu stürzen? Der Apostel Paulus gibt für diese Frage eine laute Antwort, wenn er sagt: „Er kam, um Sünder zu erretten, von welchen ich der Vornehmste bin.“ – Ein Fünfter deutet auf die Gefahr einer falschen Sicherheit, eines trügerischen Selbstvertrauens und einer verwerflichen Übereilung und Selbsttäuschung hin. Es ist wahr, Täuschungen sind vorgekommen, wie z. B. bei Simon dem Zauberer. Aber solche Fälle sollten nur die Wirkung haben, uns vorsichtig zu machen. Ebenso war der Tod Usas (2. Sam 6) nicht bestimmt zu hindern, dass die Bundeslade auf dem rechten Weg hinaufgebracht wurde, sondern nur um diejenigen zu bewahren, welche Teil nahmen

an dem rechten Wege. Drum, mein Freund, fasse die Bundeslade an; aber fasse sie an mit Ehrfurcht. Sich zu weigern, Christus zu erfassen, ist der höchste Grad von Geringschätzung und der größte Irrtum; denn es heißt, sich trennen von der unaussprechlichen Gabe Gottes. – Ein Sechster endlich macht die Einwendung, dass der Weg zur Erlösung unmöglich so einfach und glatt sein könne. Aber welche Worte sind wo! so tief und erhaben, als die von Christus? Und dennoch wie einfach und schlicht sind diese Worte! Welch eine Kraft liegt in dem Ausspruch: „Durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden!“ Der Glaubende ist im Besitz alles dessen, was die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes befriedigt. Das ist ein einfacher, aber auch der einzig richtige Weg. – Wenn man das Wort Entschuldigung überhaupt betrachtet, so sieht man schon etwas Böses darin, obwohl es im bürgerlichen Leben Entschuldigungen gibt, die gerechtfertigt werden müssen. Nicht so ist es, wenn der Mensch Gott gegenüber Entschuldigungen macht, sie sind alle grundlos und pharisäisch. Betrachten wir nur das Wort „Entschuldigung“ – man will sich ohne Schuld hinstellen und von der Schuld los, also schuldlos machen – und bei genauer Prüfung findet man, dass der sich Entschuldigende die Schuld auf einen anderen, das ist auf Gott selbst schiebt. Ich meine nicht die Sündenschuld, um verstanden zu werden, sondern die Ursache, warum man die Gnade Gottes nicht sucht, erfasst oder annimmt. Gott ist vollkommen rein; der Mensch aber, wenn er Entschuldigungen macht, sucht sich rein zu machen, weil er unrein und unaufrichtig ist; dies ist das Pharisäische dabei. Würde man einen jeden, der irgendeine Entschuldigung macht, klar durchschauen können, man würde bei manchem Sünden erblicken, die er nicht aufgeben will. Möchte sich ein jeder, der bis jetzt die eine oder die andere Entschuldigung vorbrachte, sich vor Gott stellen und prüfen, woran die Schuld liegt; er wird bald finden, dass er unaufrichtig war und wegen dieser oder jener Sache nicht wahrhaft gewollt hat. Der Herr Jesus sucht die Verlorenen und wenn ein Verlorener den Herrn sucht, so werden diese beide bald zusammentreffen.

Lass daher alle Entschuldigungen fahren, mein Leser. Komm zu Jesu; Er ruft dich! Komm, wie Petrus auf dem Wasser kam als er die Stimme seines Meisters hörte. Komm; denn Jesus hat nicht nur die Macht, sondern auch den Willen dich zu retten. Er sagt: „Kommt her zu mir, ich will euch Ruhe geben.“

"Friede euch!"

Welch eine große und gesegnete Sache, wenn jemand kommen und mit göttlicher Autorität sagen kann: „Friede euch!“ Nur Christus hat ein Recht dazu. Aber es ist bemerkenswert, dass Er diese Worte erst dann sagte, nachdem Er gestorben und auferstanden war; denn vor dem Tod und der Auferstehung war kein Friede gemacht.

Das Wort Frieden ist von weit größerer Tragweite, als das Wort Freude. Ich kann Freude haben, und dennoch können viele Dinge eintreffen, die mich zu gleicher Zeit beunruhigen; aber wenn ich Frieden mit Gott habe, so schließt dieses jede Unterbrechung aus. Der Herr sagte zu seinen Jüngern: „In der Welt habt ihr Trübsal;“ und sie befanden sich in großer Traurigkeit, als sie Ihn verlieren sollten, welcher sagte: „Euer Herz sei nicht bestürzt, auch nicht furchtsam!“ Er war voll von Gnade, Güte und Barmherzigkeit; aber Er konnte nicht eher von Frieden sprechen, als bis die Stunde der Trennung angebrochen war. Dann aber bei seinem Weggang hören wir die Worte: „Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch!“⁵ und nach seiner Auferstehung aus den Toten kommt Er und verkündigt Frieden mit Gott und Frieden von Gott, als eine gegenwärtige Sache. Er war weder unbekannt mit der Forderung Gottes, noch täuschte Er sich in Betreff des Zustandes des Menschen. Er konnte sagen: „Niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, denn der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist“ (Joh 3,13). Er konnte ebenso wohl verkündigen, was die Natur Gottes forderte, als auch dasjenige, was im Menschen war; und in dieser vollkommenen Kenntnis von allem konnte Er den armen, unwissenden Jüngern nahen mit den Worten: „Friede euch!“

Es ist eine große Sache, nicht nur Gnade und eine zärtliche Güte, sondern auch Frieden unmittelbar vom Herrn selbst zu empfangen. Viele Seelen haben die Freundlichkeit Christi gekostet und sind dadurch angezogen worden; und dennoch wagen sie nicht zu sagen: „Ich habe Frieden mit Gott.“ Gott sieht, was wir sind; Er kennt alle Ratschläge unserer Herzen; Er durchschaut uns ganz und vollkommen; und dennoch sollen wir uns in seiner Gegenwart ohne Vorhang befinden. Unter dem Gesetz war dieses nicht der Fall; dort war ein Vorhang, der Gott dem Menschen verbarg. Selbst die Priester durften nicht die Stätte der Gegenwart Gottes betreten, „wodurch der Heilige Geist dieses anzeigt, dass der Weg zum Heiligtum noch nicht offenbart sei?“ (Heb 9,8) Nur der Hohepriester ging jährlich einmal ins allerheilige.

Es gab ein von Gott ausgegangenes Gesetz, welches von dem Menschen das forderte, was er hätte sein sollen; aber Gott war hinter dem Vorhang verborgen. Das ist jetzt die Stellung eines Unbekehrten. Aber mancher bekehrte Mensch meint, dass er auf den Zustand, worin er sich befindet, zu blicken habe, und dass eine Zeit anbreche, wo er vor Gott stehen und er dann erfahren werde, was sein Laos sei. Das aber ist Gericht und nicht gegenwärtiger Friede. Gott schreibt dem Menschen keinen

⁵ In dem 13. bis zum 17. Kapitel des Evangeliums Johannes blickt der Herr über das Kreuz hinaus.

Wandel vor, der, wenn er zu Ihm kommt, beurteilt werden wird, sondern offenbart eine gegenwärtige Glückseligkeit, um durch das Werk Christi die Seelen in seine Gegenwart zu bringen.

Wenn mein Gewissen sich in der Gegenwart Gottes, wo alles vor Ihm bloß und aufgedeckt ist, befindet, so kommt nur das in Betracht, was ich vor Gott bin und wie ich vor Ihm bestehen kann. Ist das Gewissen in der Gegenwart Gottes, so tritt es in ganzer Klarheit vor die Seele, dass wir alle Sünder sind und den Forderungen Gottes nicht entsprochen haben. Gott durchschaut dich durch und durch, mein Leser, – willst du gefühllos in deinen Sünden vorangehen? Du Haft das Gesetz nicht gehalten; es ist für „Gesetzlose“ und „Zügellose“ gegeben und verurteilt jeden bösen Gedanken in deinem Herzen. Liebst du deinen Nächsten, wie dich selbst? Tu weißt es, dass du es nicht tust; du fühlst z. B. den Verlust des Vermögens deines Nächsten nicht so tief, wie deine eigenen Verluste. Wohlan, das Gesetz sagt, dass du unter dem Fluch bist; denn du liebst deinen Nächsten nicht wie dich selbst. Niemand tut es. Diese Welt würde eine Art von Paradies sein, wenn die Menschen ihre Nächsten liebten, wie sich selbst; aber sie tun es nicht.

Das Gesetz fordert dich auf, Gott von ganzem Herzen zu lieben; aber niemand liebt Gott von ganzem Herzen. Dieses von sich zu glauben, ist eitle Täuschung. Wir haben Begierden in unseren Herzen. Das Gesetz sagt: „Verflucht ist, wer nicht hält alles, was geschrieben ist im Buch des Gesetzes, und es tut.“ Muss ich nicht meinen Nächsten lieben, wie mich selbst? Allerdings. Das Gewissen kann das Gesetz Gottes nicht verwerfen; aber das Gesetz lässt erkennen, dass ich verwerflich bin, weil ich es nicht gehalten habe.

Je mehr wir diese Dinge und uns selbst betrachten, desto mehr erkennen wir, dass es in der Welt keine Torheit gibt, die wir nicht Christus vorziehen, wenn Er unseren Herzen dargestellt wird. Jedes nutzlose Ding in irgendeinem Laden oder auf den Straßen hat für das menschliche Herz mehr Einfluss und Anziehungskraft, als Christus. Natürlich rede ich hier vom Herzenszustand derer, die sich Christen nennen, und nicht von denen, welche Christus äußerlich verwerfen.

Wählen wir noch ein anderes Beispiel: Lassen mir einen Menschen, dessen Gewissen nicht erwacht ist, einige Stunden allein, und er wird sich mit seinen Sorgen oder mit seinen Vergnügungen beschäftigen; aber nimmer wird er an Christus denken. Christus hat durchaus keinen Platz in seinem Herzen.

Sobald Gott sich offenbart, dann erkennt der Sünder, dass es ein kommendes Gericht gibt, und er fragt: „Wie werde ich entrinnen?“ Er wird arbeiten und sich abmühen, um besser zu werden; aber bei all seiner Arbeit und Mühe findet er, dass böse Lüfte und Begierden in seinem Herzen sind. Er muss bekennen: „Das Wollen ist bei mir; aber das Wirken dessen, was recht ist, finde ich nicht“ (Röm 7,18). Wenn er Sünde hat und keine Kraft, ihr zu widerstehen, so ist das eine schlechte Aussicht für das Gericht. Die Frage ist dann nicht nur, was er ist, sondern was Gott ist. In die Gegenwart Gottes gebracht, sieht er, dass das Auge Gottes auf ihm ruht; und er hat das Bewusstsein, dass er etwas haben muss, was ihn reinigt und für Gott passend macht.

Es ist nutzlos, mich, wenn ich zu Gott komme, nach einer Hilfe umzusehen; ich bedarf der Rechtfertigung und nicht einer Hilfe. Die Menge meiner Sünden ist zu groß, als dass irgendeine Hilfe mir nützen könnte. Das ist der Platz, auf welchen Gott einen Menschen bringt. Meine Sache muss mit Gott in Ordnung gebracht sein; ich bedarf einer vollkommenen Gerechtigkeit.

Der Sünder sieht, dass das Auge Gottes auf ihm ruht; und wenn er gelernt hat, was er in sich selbst ist, so ist es ihm klar, dass er etwas nötig hat, das ihn vor Gott reinigt und welches ihm Frieden in dessen Gegenwart verleiht, und zwar ohne dass dadurch die Heiligkeit Gottes in etwa verringert wird. Unmöglich könnte er sagen: „Ich wünsche, dass Gott weniger heilig sei, um mich in den Himmel einlassen zu können.“ O nein. Er hat es mit Gott zu tun; dämm muss er für die Gegenwart des heiligen Gottes passend sein. Diese Erfahrungen und Herzensübungen werden die Wirkung haben, ihn als einen Sünder in die Gegenwart Gottes zu bringen und ihn als einen Sünder Frieden mit Gott – mit Ihm, der Sünde nicht dulden kann – finden zu lassen.

Du musst daher, mein Leser, zu Gott nahen gerade so, wie du bist. Gott sieht in deinem Herzen jede Befleckung, von welcher Art sie auch sein mag. Ebenso war es mit dem verlorenen Sohn. Als er seine Reise antrat, fühlte er sich unwürdig, als ein Sohn betrachtet zu werden; und was war die Folge? In seinen Lumpen trat er in die Gegenwart des Vaters. Er sah sich nicht nach irgendeiner Hilfe um; erwacht aus seinem Sündenschlaf, eilte er zum Vater gerade so, wie er war – in seinen Lumpen.

Das ist der Weg, den jeder Sünder einschlagen muss. Jetzt handelt es sich einfach um die Frage: Wie konnte er im Vaterhaus sein, nachdem er sein Vermögen in Ausschweifung vergeudet hatte? Antwort: Weil der Vater ihn mit dem besten Kleid bekleidete. Bist du passend für die Gegenwart Gottes? Musst du diese Frage verneinen, mein Leser, so hast du keinen Frieden. Die Sünde ist zwischen dir und Gott. Aber verlangst du nach Befreiung von der Sünde und nach Frieden, dann nahe zu Gott, wie du bist, und Gott wird dich für seine Gegenwart fähig machen.

Der Herr Jesus kannte und verstand die ganze Frage, um die es sich handelte; und Er konnte in die Mitte der Jünger treten und ihnen Frieden geben; denn Er hatte Frieden gemacht. Sie hatten Ihn als seine Genossen auf seinem Weg begleitet. „Ihr aber seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen“ (Lk 22,28). Petrus hatte Ihn bekannt als den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes; und der Herr hatte zu Ihm gesagt: „Das hat dir Fleisch und Blut nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist.“ Aber dennoch hatten die Jünger keinen Frieden. Bei seinem Scheiden verkündigte Er den Frieden; aber derselbe drang nicht in ihr Herz. Hätten sie Ihn nicht beim Wort fassen und sagen sollen: „Ja, nun haben wir Frieden?“ Doch jetzt lasst uns sehen, wie Er ihre Herzen für diese Segnung öffnete. Ein schrecklicher Moment war an ihnen vorübergezogen. Sie hatten sein Kreuz nicht verstanden, und alle ihre jüdischen Hoffnungen waren ins Grab gesunken. Wie ergreifend musste es daher für ihre Herzen sein, als sie ihren Herrn und Meister kurz nach seiner Auferstehung plötzlich vor sich stehen sahen, und Zwar ebenso gnadenreich, liebevoll und nahe, wie ehemals, als Er diese Welt durchschritt. Das Werk der Erlösung war vollbracht: Gott war verherrlicht, der Teufel besiegt, der Lohn der Sünde getragen und eine vollkommene Versöhnung zuwege gebracht. Der Herr Jesus konnte sagen: „Friede euch!“ Nach vollbrachtem Werk war es klar, dass Er in die Welt gekommen war, um verlorenen Sündern die Liebe Gottes anzukündigen. Er hatte sein Kommen nicht verzögert bis zum Tag des Gerichts; Er hatte sich nicht durch den Zustand des Menschen zurückschrecken lassen, sondern war gerade dieses Zustandes wegen zur Rettung vom Himmel gekommen. Der Mensch war aus dem Paradies, wohin Gott ihn gesetzt, vertrieben und hatte durch die Sünde jedes Band der Gemeinschaft mit Gott zerrissen; daher war Christus erschienen, um den Menschen da zu suchen, wohin die Sünde ihn gebracht hatte. Er kam zu suchen und zu erretten, was verloren war. Diesen Charakter verleugnete Er nimmer; und eben deshalb setzt Er sich der Anklage seiner Feinde aus, welche sagten: „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen“, und

welchen Er die Antwort gibt: „Ich bin nicht gekommen, um Gerechte, sondern Sünder zur Buße zu rufen.“ –

In Lukas 15, wo man diese Anklage gegen Ihn erhebt, verweilt Er triumphierend bei dem Gedanken, dass Gott selbst wider den Willen des Menschen in Gnaden handeln will; und in drei Gleichnissen stellt Er die Wahrheit ins Licht, dass es die Freude Gottes ist, den Sünder zurückkehren zu sehen. Wir sehen hier die Freude des Hirten über das Wiederfinden des Schafes, die Freude des Weibes über das Wiederfinden der Drachme, und die Freude des Vaters über die Rückkehr des Sohnes. Mag der ältere Bruder sich daran ärgern, der Vater handelt nach seinem eigenen Willen.

So gewiss die Stunde des Gerichts heranrücken wird, ebenso gewiss handelt jetzt Gott am Tag des Heils in unumschränkter Gnade gegen den Sünder. Er handelt nach seinem Willen, mag der Mensch sein, was er will. Dieses tritt uns stets vor das Auge, so oft wir das Leben Christi hienieden betrachten. Das arme Weib in Johannes 4 hatte in der Welt nichts als Mühe und Elend gefunden. Sie kommt allein, um Wasser zu schöpfen; sie ist zu Boden gedrückt durch Sünde, Elend und Sorge; aber am Brunnen findet sie jemanden, welcher in der Welt noch einsamer ist, als sie selbst. Niemand stand so allein. Niemand so ohne alle Sympathie, wie der Herr. Jesus; nirgends gab es ein Herz, welches mit Ihm in Übereinstimmung war, selbst nicht einmal unter seinen Jüngern. Dennoch waren seine Gedanken stets mit dem Heil der Sünder beschäftigt, weil seine Liebe immer bereit war, mitzufühlen und mitzuleiden. Darum sagt Er zu dem armen Weibe: „Wenn du die Gabe Gottes kanntest, und wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken! so würdest du Ihn gebeten haben, und Er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“ Wunderbare Gnade! Er, der die Quellen geschaffen, erniedrigt sich bis zu einer solchen Tiefe, um sich von der Hand dieses elenden Weibes einen Trunk Wasser geben zu lassen. Dann öffnete Er, wie Er es immer tut, ihr Herz und Gewissen; und nachdem ihr Gewissen erreicht war und sie über alles dieses nachzudenken begann, hört sie das liebe Wort: „Ich bin es, der mit dir redet.“ Glückliches Weib! Sie läuft davon und ruft ihren Nachbarn zu: „Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe.“

So begegnet Er dem Zustand des Sünders; Er bietet sich in Gnaden an, sobald ein Herz mit Aufrichtigkeit bereit ist. Ihn aufzunehmen.

Als Er nach seiner Auferstehung in die Mitte der Jünger trat und ihnen sein: „Friede euch!“ zurief, waren sie anfangs „erschrocken und in Furcht gesetzt;“ aber Er spricht zu ihnen: „Was seid ihr bestürzt, und warum steigen Gedanken auf in euren Herzen? Seht meine Hände und meine Füße, dass ich es selbst bin; betastet mich und seht; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr seht, dass ich habe. Und als Er dieses sagte, zeigte Er ihnen die Hände und die Füße.“ Ja, Er war noch derselbe Heiland, den sie einst gesehen – ebenso gnadenreich, wie Er es stets gewesen war. Wenn ich Christus in dieser Welt mit meinen Gedanken verfolge und seine Güte sehe, mit welcher Er die Verlorenen suchte, um sie zu erretten, dann weiß ich, dass Er noch jetzt derselbe Jesus ist, welcher dem zerknirschten Sünder sagen lässt: „Sieh meine Hände und meine Füße, dass ich es selbst bin.“ In seiner Person ist Er ganz derselbe; und da sein Werk Vollbracht ist, kann Er dem Sünder Ruhe und Frieden geben. Er sucht das Vertrauen unserer Herzen zu wecken; Er will den Menschen für Gott wiedergewinnen, gegen welchen derselbe gesündigt hat. Es ist schwer, mit Freimütigkeit vor das Auge dessen zu treten, den wir durch unsere Sünden verunehrt haben; darum ist der gnadenreiche Herr so unablässig bemüht, um die Freimütigkeit wachzurufen.

Wie steht es mit dir, mein Leser? Wagst du es, zu Gott mit voller Freimütigkeit zu nahen? Kann dein Herz sagen: „Ich habe gesündigt und den Herrn verunehrt; aber ich habe seine Gnade und Liebe erkannt und kann Ihm alles sagen, alles bekennen.“ Kannst du im Bewusstsein deiner Sünde und Ungerechtigkeit mit einem Herzen voll Vertrauen zu seiner Liebe vor Ihn hintreten?

Das Weib, wovon wir in Lukas 7 lesen, wusste nicht, als sie sich zu den Füßen Jesu warf, dass sie Vergebung gefunden habe; aber sie liebte viel. Simon, der Pharisäer, hatte den Herrn zum Abendessen in sein Haus geladen; aber er gab Ihm weder Wasser für seine Füße, noch einen Kuss, während das Weib seine Füße mit Tränen benetzte. Der Herr allein war der Gegenstand, worauf ihr Auge ruhte; alles Übrige in der Welt hatte für sie in diesem Augenblick keinen Reiz. Sie wusste nicht, dass ihre Sünde vergeben war; aber die Gnade Christi hatte das Vertrauen ihres Herzens gewonnen; und das brachte ihre Gefühle in Tätigkeit. Sie konnte nicht in das Antlitz irgendeines ehrbaren Menschen schauen; aber sie konnte in das Antlitz des Sünderheilandes schauen und sich seiner Liebe anvertrauen. Wenn das Licht Gottes das Gewissen eines Sünders erreicht, so sollte er sich über sich selbst schämen, wie dieses arme Weib es tat; aber er sollte auch gleich ihr mit demselben Vertrauen zu Ihm, dem Heiland der Sünder, eilen, der niemanden hinausstößt, der zu Ihm kommt, und welcher so gern durch das süße Wort: „Deine Sünden sind dir vergeben“, und „Geheim in Frieden“, die Tränen der Buße trocknet.

Ist auch dein Herz bis zu diesem Punkt gebracht, mein Leser? Hast auch du je einmal gesagt: „Ich bin ein schuldbeladener Sünder; aber ich kann zu Ihm, dem auferstandenen Christus, gehen, wie das Weib einst zu dem auf Erden pilgernden Christus ging.“ Wie Er einst zu den erschrockenen Jüngern sagte, so spricht Er auch jetzt: „Seht, dass ich es selbst bin.“ Ich darf in seine Gegenwart kommen und Ihm völlig vertrauen. Das ist die Wirkung, wenn Er einmal in Gnade erkannt ist.

Jetzt kommen wir zu einer anderen Wahrheit. Er starb auf dem Kreuz; Er ist für uns zur Sünde gemacht, bevor Er Frieden verkündigte; Er starb, um Frieden zu machen, Er lebte und offenbarte Gott den Sündern; Er starb vor Gott für Sünder. Wenn Er kommt, um das Vertrauen unserer Herzen zu gewinnen, so geschieht es, weil Er zuerst unsere Sünden von uns genommen und Gerechtigkeit erworben hat.

Nirgends tritt uns der Hass Gottes gegen die Sünde in solcher Größe und solchem Ernst vor das Auge, als auf dem Kreuz. Selbst nicht in dem gerechten Gericht der Gottlosen wird sich derselbe in einer solchen Fülle zeigen, wie in dem Augenblick, wo Christus den Kelch des Zornes trank und ihn so völlig leerte, dass wir nimmer einen Tropfen davon kosten können. Am Kreuz wurden alle Dinge mit Gott in Ordnung gebracht. „Er ist einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zum Wegtun der Sünde durch das Schlachtopfer seiner selbst“ (Heb 9,26). Er trug die Sünde am Kreuz; Er kann sie jetzt nicht tragen. An diese Wahrheit muss das Herz des Gläubigen sich klammern. Kein Christ kann sagen, dass Christus jetzt noch mit der Wegnahme der Sünde zu tun habe; Er hat „Frieden gemacht durch das Blut seines Kreuzes;“ kein Wunder daher, dass der Gläubige Frieden hat. Ein jeder, der durch den Glauben mit Christus vereinigt ist, hat nicht nötig, seine Sünde zu verbergen, zu verdecken, oder zu verheimlichen, sondern steht vor Gott kraft des vollbrachten Werkes Christi und ist so weiß wie Schnee.

Der Gläubige hat nicht den Tag des Gerichts abzuwarten, um sein Los zu erfahren; denn in diesem Fall würde er rufen müssen: „Herr, gehe nicht mit mir ins Gericht!“ Er hat die Schrecken des Gerichts

zum Voraus kennen gelernt und die Liebe Christi, wovon das Kreuz den Beweis geliefert, gesehen und erkannt. Die höchste Handlung der Gnade Gottes, nämlich die Hingabe seines Sohnes, hat den Grund zu einer ganz neuen Stellung gelegt. War nicht das Gericht Gottes gegen die Sünde das glänzendste Zeugnis, dass Gott die Sünde nicht dulden kann? Er hat gehandelt in Betreff der Sünde und sie hinweggetan. Am Kreuz zeigte sich kein Hingehenlassen, kein Verbergen der Sünde, im Gegenteil ist das Gericht Gottes gegen die Sünde offenbart worden. Gott verbarg die Sünde nicht, sondern richtete sie am Kreuz. Die ganze Frage in Betreff der Sünde ist dort zwischen Christus und Gott erledigt worden, und zwar gemäß der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. Nun kann Christus allen heilsbegierigen Seelen zurufen: „Friede euch!“ Er hat Frieden gemacht; denn Er hat die Sünde getragen und sie hinweggetan. Gott hat Ihn aus den Toten auferweckt; und das ist das Zeugnis und Siegel, dass Er das Werk Christi angenommen hat. Jetzt kann Christus sagen: „Ich war tot; aber siehe ich lebe!“ und: „Seht meine Hände und Füße, dass ich es selbst bin.“ Er aß und trank nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern in der gnadenreichen Absicht, um ihnen zu zeigen, dass Er derselbe Jesus sei, nur mit dem Unterschied, dass, seitdem sie Ihn verloren hatten, Er Frieden mit Gott gemacht hatte. „Da öffnetet Er ihnen das Verständnis, dass sie die Schriften verstanden, und sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also musste der Christus leiden und am dritten Tage auferstehen aus den Toten, und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden verkündigt werden an alle die Nationen, anfangend von Jerusalem“ (V 45–46). – Er sandte sie zur Verkündigung des Evangeliums aus, weil Frieden gemacht war.

Wenn ich von meiner Sünde überzeugt bin, dann sehe ich, welch ein böses Herz ich habe, und dass in meinem Fleisch nichts Gutes wohnt. Wohl mir aber, wenn ich dann durch die Gnade erkenne, dass das Blut Christi für mich geflossen ist und Er Frieden gemacht hat. Würde diese Ruhe in meiner Seele fehlen, so wäre das ein Beweis, dass ich Zweifel setzte in die Wirksamkeit des Werkes Christi. Wie aber könnte ich es wagen zu sagen, dass Gott dieses vollkommene Opfer nicht angenommen habe, und dass meine Sünden größer seien, als der Wert des Blutes Christi?

Vielleicht könnte jemand sagen: „Ich zweifle nicht daran, dass das Werk Christi ein höchst gesegnetes ist; aber ich bin nicht gewiss, ob ich es angenommen habe.“ Es ist doch klar, dass eine Seele, welche eine solche Sprache führt, das Werk angenommen hat; aber ihr Missverständnis hindert sie am Genuß des Friedens. Die Liebe Gottes, welche Christus gab, gewinnt das Herz; die Gerechtigkeit Gottes, welche das Werk Christi angenommen hat, gibt den Frieden. Wählen wir ein Beispiel. Vorausgesetzt, ich hätte jemanden beleidigt. Später fühle ich Reue darüber, und um ein gutes Verhältnis wiederherzustellen, suche ich dem Beleidigten irgendeine Genugtuung zu verschaffen. Nimmt er diese an, so ist das ein Beweis, dass er zufrieden gestellt ist. Wohlan denn – hat Gott die von Christus dargebotene Genugtuung angenommen? Ich frage nicht: Hast du sie angenommen? Gott war der beleidigte, verunehrte Teil; aber das Opfer Christi für unsere Sünde genügte Ihm völlig, um die heilbringende Gnade allen Menschen anzubieten. Der Grund, auf dem der Friede ruht, ist, dass Gott das Opfer Christi als eine gänzlich zufriedenstellende Genugtuung angenommen hat; und der Beweis dieser Annahme ist, dass Er Christus zu seiner Rechten erhöht hat. Ist das nicht genug? Eine einfältige Seele ergreift diese köstliche Wahrheit mit dankbarem Herzen.

Der Apostel macht in Hebräer 10 darauf aufmerksam, dass unter dem Gesetz der Hohepriester das Opfer für die Sünde stehend darbrachte und, weil die Sünde immer noch da war, alle Jahre diesen Dienst wiederholte, während Christus, „nachdem Er ein Schlachtopfer für die Sünde dargebracht,

sich für immerdar gesetzt hat zur Rechten Gottes.“ Also „für immerdar“, beständig, ununterbrochen hat Er, weil die Versöhnung eine vollkommene ist, diesen Platz eingenommen; um dort immer für uns zu erscheinen und beständig unsere Gerechtigkeit in der Gegenwart Gottes zu sein, so dass wir kein Gewissen von Sünden mehr haben. Ich sehe also jede Frage in Betreff der Sünde, die auf mir lag, gelöst, wenn ich zu Gott emporblicke und Christus zu seiner Rechten sitzen sehe. Ich kann nicht zu Gott gehen, ohne Christus dort zu sehen; ich kann Christus nicht begegnen, ohne zu erkennen, dass ich von Sünden gereinigt und „in Ihm die Gerechtigkeit Gottes“ geworden bin. Ich sage: „Ich bin von Natur ein schrecklicher Sünder, ein Feind Gottes.“ Gott sagt: „Das Blut Christi reinigt von aller Sünde; Du bist weiß, wie Schnee. Gesegnete Wahrheit! Was wird die Wirkung sein? Mein Herz voll Frieden und Freude wird sich dankbar zu seinen Füßen werfen; und Ihn durch einen gottseligen Wandel zu verherrlichen, wird meine Lust und Wonne sein. Sind wir im Licht, so lasst uns wandeln nach dem Licht, in welches wir durch die Gnade gebracht sind. Möge die Welt Christus in uns erblicken! Wir sind nicht berufen, ein Brief des unschuldigen Adams, oder des verlorenen Adams zu sein; nein, wir sind „ein Brief Christi.“ Christus ist sowohl unser Leben, als auch die Richtschnur für unseren täglichen Wandel.

Betrachten wir nun noch zum Schluss, wo und wie Er uns zurückgelassen hat, nachdem Er gen Himmel gefahren ist. Er hatte nach seiner Auferstehung seinen Jüngern gezeigt, dass Er derselbe gnadenreiche Heiland war, wie vorher; dann hatte Er ihnen berichtet, dass „in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden verkündigt werden sollte an alle die Nationen, anfangend von Jerusalem;“ und endlich schloss Er mit den Worten: „Und siehe, ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch. Ihr aber bleibt in der Stadt, bis ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe“ (V 49).

Diese Verheißung ist erfüllt. Der Heilige Geist ist gekommen und hat in uns, die wir an den Namen Jesu glauben, Wohnung gemacht. Unsere Leiber sind die Tempel des Heiligen Geistes; wir sind Söhne Gottes. Die Gegenwart des Heiligen Geistes gibt Kraft und Weisheit. Er ist gekommen, nachdem Christus gen Himmel gefahren war. Früher hatte Er seine Wohnung nicht auf der Erde. „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

„Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien und hob seine Hände auf und segnete sie. Und es geschah, indem Er sie segnete, verschied Er von ihnen und ward hinaufgetragen in den Himmel“ (V 50–51). Welch eine innige Verbindung der Gläubigen mit Christus! Der erhabene Mensch, dessen Hände und Füße die Jünger betastet haben, ist zum Himmel gegangen. Wie, ein Mensch im Himmel? Sicher, Er ist Gott über alles, hochgelobt in Ewigkeit. Aber auch als Mensch hat Er seinen Platz im Himmel genommen. Ich schaue zu Jesu empor, und was sehe ich? Seine Hände sind segnend über mich ausgebreitet. Ja, ich sehe durch den Glauben jemanden im Himmel, welcher Frieden gemacht hat – eine göttliche Person; aber auch ein Mensch, der mich mit seinen Segnungen überschüttet. Noch bin ich ein Pilger auf Erden; Er hat mich dort zurückgelassen, wo Er einst war. Ich freue mich, dass Er zum Vater gegangen ist; aber ich sehne mich, Ihn zu schauen. Der sterbende Heiland hat Frieden gemacht; der lebende Heiland betet für mich und segnet mich. Gepriesen sei sein herrlicher Name!

Nun, mein Leser, glaubst auch du, dass Er Frieden gemacht hat? Vertraut dein Herz seiner Liebe? Schaust du Ihn durch den Glauben, wie Er droben ist und dich segnet? Sehnt du dich gleich Ihm dem herrlichen Augenblicke entgegen, wo Er wiederkommen und dich in seine Herrlichkeit einführen will? –

Der Herr möge dein Auge leiten, um Ihn zu schauen, und dein Verständnis mehren, um seine Wege in Segnung und Gnade zu verstehen!

Wie sollen wir unsere Sünden bekennen?

Es ist nicht der Wille Gottes, dass seine Kinder in Ungewissheit über irgendetwas bleiben, das mit ihrem geistlichen Leben in Verbindung steht. In deutlichen und einfachen Zügen hat Er uns den Zustand eines natürlichen Menschen vor Augen gestellt, nämlich als den eines Kindes des Zornes, tot in Sünden und Übertretungen; aber auch ebenso deutlich und einfach sind seine Worte, wenn Er in seiner Gnade von dem Weg der Errettung spricht. Dann wird uns gesagt: „Das Wort ist dir nahe, in deinem Mund und in deinem Herzen; das ist das Wort des Glaubens, welches wir predigen, dass, wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennen und in deinem Herzen glauben wirst, dass Gott Ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst“ (Röm 10,8–9). Und diese Errettung ist eine vollkommene, unmittelbare; denn „wer mein Wort hört“, sagt der Herr Jesus, „und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinübergegangen“ (Joh 5,24). Aus jener Atmosphäre, wo der Tod herrscht und wo das Gericht in Ausführung gebracht werden wird, ist der Glaubende hinausgebracht, um für ewig sich seiner Errettung freuen zu können.

Aber die Erkenntnis unserer Errettung soll nicht das einzige sein, was wir zu besitzen wünschen; denn Gott will, dass sein erlöstes Volk auch Gemeinschaft mit Ihm habe. Um aber in Gemeinschaft mit Gott zu stehen, sind zwei Dinge für die gefallenen Kinder Adams notwendig: die Grundlage, auf welcher diese Gemeinschaft ruhen sollte, musste gelegt, und die Fähigkeit, wodurch sie genossen werden konnte, musste erteilt werden. Für beides hat Gott in seiner Weisheit gesorgt. Durch das Sündopfer ist jene Grundlage gelegt, und durch die Wiedergeburt ist uns jene Fähigkeit erteilt worden. Und jetzt kann niemand diese Grundlage hinwegnehmen; niemand vermag uns der neuen Natur, wenn sie einmal unser Teil geworden, zu berauben. Dennoch steht nicht jeder Heilige in beständiger Gemeinschaft mit Gott. Die Verbindung mit Gott, die Stellung als Kind bleibt zwar unverändert, aber der Genuss dieser Vorrechte ist bei dem einen Gläubigen größer, als bei dem anderen. Durch das Fehlen in dem Wandel auf dieser Welt kann unsere Gemeinschaft mit Gott unterbrochen werden; denn Er, mit welchem wir diesen Umgang haben, ist ein heiliger Gott; Er ist Licht und kann mit dem Bösen keine Gemeinschaft pflegen. „In Ihm ist gar keine Finsternis.“ Bei Johannes war diese Gemeinschaft mit dem Herrn eine wirklich innige; er konnte sagen: „Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“ Ja, er war von der Herrlichkeit dieser Gemeinschaft so erfüllt, dass er allen Heiligen wünscht, dass auch sie dieses Vorrechts teilhaftig werden möchten. „Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch, auf dass auch ihr mit uns Gemeinschaft habt ... und dieses schreiben wir euch, auf dass eure Freude völlig sei“ (1. Joh 1,3–4). Aber um dieses Vorrecht zu genießen, muss unser Wandel in völliger Übereinstimmung mit Gott sein (V 5). Mögen wir auch den Schein der Gemeinschaft annehmen, mögen wir andere vielleicht in Betreff unseres Wandels täuschen, es wird uns nichts nützen – Gott sieht alles und richtet alles. „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit Ihm haben und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die

Wahrheit. Wenn wir aber in dem Licht wandeln, wie Er in dem Licht ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.“

Bei diesen Worten steigt eine andere Frage in uns auf. Was sollen wir tun, wenn wir gesündigt haben? Wie kann unsere Gemeinschaft wiederhergestellt werden? Um eine Antwort auf diese Frage zu erhalten, müssen wir unsere Blicke wieder auf die Heilige Schrift richten; sie allein kann uns darüber Aufschluss geben. – Welche Gnade begegnet uns da! „Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, damit ihr nicht sündigt.“ Das sind die Worte Gottes zu einem erlösten Sünder, dessen neue Natur nicht mehr sündigen kann, weil er aus Gott geboren ist, und in welchem jetzt der Heilige Geist wohnt. Aber dennoch sündigen wir. Trotz unserer Kindschaft mit dem Vater, trotz unserer göttlichen Natur lassen wir der Sünde und dem Teufel doch nur zu oft freien Lauf. Hat Gott auch dafür gesorgt, kommt Er uns auch darin entgegen? O ja! Gott hat es vorhergesehen und uns in seiner unvergleichlichen und unversiegbaren Liebe einen Sachwalter, Jesus Christus, den Gerechten, gegeben, der eine Sühnung ist für unsere Sünden (1. Joh 2,1–2 und 1,9). Durch das Blut Christi wird uns Vergebung von allen Sünden zu Teil, und, nachdem wir diese Vergebung erlangt, haben wir in Christus einen Sachwalter bei dem Vater, der, sobald wir gefehlt haben, uns wieder in seine Gemeinschaft zurückführen will. Wir aber – seine Kinder – müssen unsere Fehler anerkennen und sie Ihm bekennen, denn Gott kann die Ungerechtigkeit nicht dulden. Wie einfach sind doch Gottes Wege; und wie staunenerregend sind dennoch seine Anordnungen betreffs des Bekenntnisses verfälscht! Wie haben die Menschen durch ihren Unverstand und durch den Missbrauch seiner einfachen Bestimmungen die Wahrheit verdunkelt, bis man den Weg zur Errettung durch den Glauben an Christus vergaß und sein Werk ganz und gar beseitigte und leugnete!

Es ist völlig klar, dass das Bekenntnis eine von Gott anerkannte Verordnung ist. Dieses sehen wir schon aus dem Befehl, welchen Er seinem ausgewählten Volk Israel gab (3. Mo 5,5 und 4. Mo 5,7). Ebenso sind die Gläubigen dazu berufen, ihre Sünden zu bekennen. Aber aus welchem Grund sollen wir bekennen? Was und wem sollen wir bekennen? Auch diese Fragen werden wir am besten mit der Heiligen Schrift in der Hand beantworten können; denn nur angesichts des Wortes Gottes wird uns alles klar vor Augen treten und uns zu der Überzeugung der Nichtigkeit aller menschlichen Verordnungen und Bestimmungen bringen.

1. Das Bekenntnis dient nicht zur Erlösung, sondern ist für diejenigen da, welche schon durch das Blut Jesu Christi erlöst sind. Dieses wird uns sofort deutlich, wenn wir darauf achten, dass der Apostel durch die Worte: „wenn wir bekennen“ – sich selbst zu denen zählt, welche es vielleicht bedürfen. Er redet hier zu den gefallenen Gläubigen, nicht aber zu den noch unbekehrten Sündern; denn in Kapitel 2,12 sagt er, dass er ihnen schreibe, weil ihnen die Sünden um des Herrn Namens willen vergeben seien. Auch in Kapitel 2,13 und 14 sehen wir deutlich, dass er an solche schreibt, welche das ewige Leben in sich haben, und dass er sie also nicht zur Bekehrung, sondern, wenn sie vom rechten Wege abgewichen sind, zur Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Gott auffordert. Wusste auch David etwas von diesem Unterschied, als er, nachdem er die Folge des Bekenntnisses seiner Sünden und Übertretungen beschrieben, hinzufügte: „Deshalb wird jeder Fromme zu dir beten zurzeit, wo du zu finden bist?“

2. Was sollen wir bekennen? Ohne Zweifel unsere Sünden. Zwar sollten wir als neue Geschöpfe in Christus nicht mehr sündigen; denn obwohl wir von unserer alten Natur nicht eher befreit sein

werden, als bis der Tod oder die Ankunft unseres Herrn für seine Heiligen uns von dieser Erde wegnimmt, so ist doch „unser alter Mensch mitgekreuzigt, aus dass der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen.“ Das Nachgeben an diese Natur müssen wir bekennen. Von sich selbst als einem in Sünden und Übertretungen toten Geschöpfe zu sprechen, oder seine sündigen Taten zu bekennen, nachdem die Kraft des Blutes Jesu Christi zuerkannt ist, nachdem man eine neue Natur erlangt hat und ein Tempel des Heiligen Geistes geworden ist, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Wenn ich bekenne, dass ich ein Sünder bin, so spreche ich von etwas, was ich nicht ändern kann; bekenne ich aber meine Sünden, so räume ich etwas ein, was ich nicht hätte tun sollen, und was meiner göttlichen Natur nicht gemäß ist.

3. Wem sollen wir unsere Fehler bekennen? Obwohl diese Frage nicht ausdrücklich beantwortet wird, so ist es doch sehr deutlich, dass wir unserem Gott alles zu bekennen haben; denn allein gegen Ihn haben wir uns vergangen. Sobald wir etwas seiner reinen Natur zuwider getan haben, muss Er uns fühlen lassen, dass das Band der Gemeinschaft gebrochen ist, und dass Er dieses nur dann wiederherstellen kann, wenn wir unseren Fehler seinem Wort gemäß vollständig gerichtet und bekannt haben. Trotzdem bleibt unsere Stellung vor Ihm vollkommen; diese kann sich nicht im Geringsten durch unsere Abweichung vom rechtem Weg ändern. Vor dem Fall sind wir gerade so gut seine Kinder, wie nach dem Fall; denn die durch das Blut Christi teuer Erkauften „wird niemand aus seiner Hand rauben.“ Auch bedürfen wir keines irdischen Priesters, der, so zu sagen, eine Mittelstufe zwischen uns und Gott einnimmt; denn dieses ließe uns auf eine Unvollkommenheit unserer Stellung schließen und würde beweisen, dass dieser Priester vor Gott einen näheren Platz einnehme als wir. Bei Israel war dieses allerdings der Fall; dort hatte der Priester einen ganz anderen Platz als das Volk; bei ihnen durfte keiner den Dienst am Altar verrichten, oder das Heiligtum betreten, als nur die von Gott geweihten Priester; aber unsere Verwandtschaft mit Gott ist eine ganz andere, sie ist viel inniger, viel köstlicher – wir sind Kinder Gottes, begnadigt in dem Geliebten. Wenn wir also einem von Menschen angestellten Priester unsere Sünden bekennen, so kehren wir zu der Stellung Israels vor dem Tod des Herrn zurück, wir befinden uns dann auf jüdischem und nicht auf christlichen Standpunkte.

Jedoch soll keineswegs damit gesagt werden, dass wir vor unseren Mitmenschen, wenn wir uns gegen sie versündigten, kein Bekenntnis ablegen sollen. O, nein! Dies wäre ganz und gar gegen die Heilige Schrift; denn dort wird uns gesagt, dass wir einander die Vergehungen bekennen und für einander beten sollen, damit wir geheilt werden (Jak 5,16).

Wenn wir nun unsere Sünden bekannt haben, so wird auch die Vergebung derselben nicht ausbleiben: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt.“ Brauchen wir jetzt noch von irgendjemand die Versicherung dessen, was Gott uns in seiner Gnade so bestimmt versprochen hat? Wird irgendein Wort des Menschen dem Wort Gottes noch mehr Sicherheit verleihen können? Kann die Versicherung eines Menschen dem Herzen eines Gläubigen größeres Vertrauen einflößen? Nein, dies ist nicht möglich; denn Er ist treu, Er kann sich selbst nicht verleugnen und wird sich keine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen. Auf seine Worte können wir uns völlig verlassen und dürfen deshalb das vollkommene Vertrauen hegen, dass Er selbst – und kein anderer, kein Priester – uns die Sünden vergeben wird, wenn wir sie bekennen. Zu dieser Vergebung kommt aber noch etwas hinzu: Er reinigt uns auch von aller Ungerechtigkeit,

damit unsere Freude in der Gemeinschaft mit Ihm wiederhergestellt werde, und wir vor Ihm wieder als glückliche, freie und gereinigte Kinder stehen.

Wie köstlich sind doch die Wege Gottes! Wir bekennen – Er vergibt und reinigt. Ja, Er tut dieses, wie oft wir auch zu Ihm kommen, wie bald wir auch wieder vom rechten Wege abirren mögen. Von einem Priester, einer Zwischenperson zwischen Gott und uns, ist hier auch nicht die leiseste Andeutung. Wohl ist der Kirche des Herrn die Macht gegeben, eine Person, welche in schwere Sünden gefallen, aus ihrer Mitte zu entfernen, oder dieselbe wiederaufzunehmen, wenn die Versammlung von ihrer Reue überzeugt ist; aber der Platz der Ausübung dieser Zucht ist die Erde, und es ist eine Demütigung für sämtliche Glieder einer Versammlung, wenn die Zucht ausgeübt werden muss (vgl. 1. Kor 5,1–5 mit 2. Kor 2,6–7). In unserem Kapitel aber spricht Johannes nicht von der Zucht auf dieser Erde, welche die Kirche des Herrn auszuüben hat, sondern von der Wiederherstellung der Gemeinschaft eines Gläubigen mit Gott. Wie oft wir auch fehlen, immer können wir wieder Vergebung und Reinigung erlangen, wenn wir Ihm nur alles mit einem demütigen und gebeugten Herzen bekennen. Wie unfehlbar und untrüglich ist doch seine Gnade! Wie unerschöpflich seine Liebe!

So spricht der Herr!

Das Wort Gottes ist ein Richter der Überlegungen und Gesinnungen des Herzens (Heb 4,12); es ist fähig, den Menschen Gottes vollkommen und zu jedem guten Werk völlig geschickt zu machen (2. Tim 3,17); und darum kann es uns auch nicht über die Art und Weise des Versammelns der Kinder Gottes in Ungewissheit lassen. Das Wort Gottes muss in allem den Ausschlag geben (Jes 8,20; Mt 4,4; Joh 17,17; 1. Pet 2,2). Es muss mit Ernst untersucht (Joh 5,39; Apg 17,11), verstanden (Mt 13,23; Lk 24,45; Apg 8,30; Kol 3,16) und befolgt werden (Esra 9,4; Jes 66,2.5; 1. Thes 2,13; Jak 1,21.25); denn sonst gehen wir Wege des Irrtums (Mt 15,9; 22,29; Mk 7,7.9; Off 22,18–19).

1. Als der Herr Jesus hier auf Erden unter seinen Jüngern wandelte, die der Vater Ihm gegeben hatte (Joh 6,37), und welche zu Ihm gezogen waren (Joh 6,44.65) durch die Wirksamkeit seines Geistes (Joh 3,5.8) und seines Wortes (Joh 4,41; 8,47; Jak, 1,18), um ewiges Leben von Ihm zu empfangen (Joh 5,24; 17,2), versammelten sich dieselben um seine Person (Mt 10,38; 19,27) und merkten auf seine Gebote (Lk 10,1; Joh 10,4), als auch auf seine Lehren (Mt 5,1–2; Lk 11,1). Und als Er von ihnen ging, verhiess Er ihnen seine ununterbrochene Gemeinschaft (Mt 28,20; Joh 14,18); und dieses sollte in einer ganz besonderen Weise der Fall sein, wenn zwei oder mehrere Gläubige in seinem Namen versammelt waren (Mt 18,20).

2. Nachdem Er durch sich selbst die Reinigung unserer Sünden gemacht (Heb 1,3; 1. Pet 2,24), hat Er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe (Röm 8,34; Heb 10,12–13; 12,2) über alle Fürstentümer und Gewalt und Macht und Herrschaft und jeglichen Namen (Eph 1,20–21; 1. Pet 3,22), und zwar als das auferstandene Haupt seines Leibes, der Versammlung (Kirche) (Kol 1,18), welche mit Ihm der Sünde und der Welt gestorben (Röm 6,2.11; Kol 2,20), mit Ihm auferweckt aus den Toten (Kol 3,1–3) und in Ihm mitversetzt ist in? die himmlischen Örter (Eph 2,5–6), wo Er, unser Lebe, (Kol 3,4) und unser Friede (Eph 2,14), sich befindet; während wir in Ihm, dem Geliebten, begnadigt (Eph 1,6), vollendet (Kol 2,10) und mit aller geistlichen Segnung in himmlischen Örtern gesegnet sind, (Eph 1,3) als Erben Gottes, seine Miterben sein Leib – die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt (Eph 1,23).

3. Bevor Er gen Himmel fuhr (Lk 24,51), verhiess Er seinen Jüngern, sie nicht als Waisen zurücklassen zu wollen (Joh 14,18), sondern den Vater zu bitten, ihnen nach seiner Himmelfahrt (Joh 16,7) und seinem Eingang in die Herrlichkeit (Lk 24,26; Joh 7,37–39; Apg 2,33) an seiner Statt einen anderen Sachwalter zu senden, der für immer bei ihnen bleibe – den Heiligen Geist (Joh 14,16.26), den Geist der Verheißung (Lk 24,49; Apg 2,33), welcher Ihn unter seinen Jüngern verherrlichen (Joh 16,13–14; 1. Kor 12,3) und sie in den fortdauernden Genuss seiner und des Vaters Gegenwart setzen sollte (Joh 15,26; 16,14–15; Eph 2,18; 3,16–17; 1. Joh 1,3; 2,24.27; 4,13).

4. Die Welt kann den Heiligen Geist nicht empfangen, sondern nur die, welche durch Ihn geleitet worden sind, zu glauben an den Herrn Jesus (Joh 6,37.39; 2. Kor 1,22; Gal 3,2–5.14; 4,6; Eph 1,13).

5. Solches war die Verheißung unseres gnädigen Herrn; und an die Seinen erging die Aufforderung, auf die herrliche Erfüllung derselben nach seiner Himmelfahrt zu warten (Lk 24,49), welches auch geschah (Apg 1,13); und wir finden die Gabe des Heiligen Geistes zuerst den Gläubigen aus den Juden (Apg 2,1–4.33.37–38), und später den Gläubigen aus den Nationen zu Teil werden (Apg 10,44–46).

6. In dem vom Himmel herniedergesandten Heiligen Geist wurden die gläubigen Juden und Heiden zu einem Leib getauft (1. Kor 12,13; Kol 1,18–23; 3,15). Dieses ist der Leib Christi (Röm 12,5; 1. Kor 12,27), oder die Versammlung, die da ist von seinem Fleisch und von seinem Gebein (Eph 5,29–32) – der Tempel Gottes (2. Kor 6,16; Eph 2,20–22); indem alle Gläubige, ein Geist mit dem Herrn (1. Kor 6,17), Christus, die Hoffnung der Herrlichkeit (Kol 1,27), in sich haben und Teilhaber der göttlichen Natur sind (2. Pet 1,4). Dieser Leib Christi, dieser aus Juden und Nationen zusammengefügte Tempel des Geistes Gottes war das große Geheimnis, welches von den Zeitaltern und von den Geschlechtern her verborgen gewesen (Kol 1,24–28), jetzt aber offenbart ist seinen Heiligen durch den Geist (Eph 3,1–11; 5,29–32).

7. Wir finden ferner, dass der Heilige Geist den Gläubigen nicht nur von ihrer Kindschaft in Beziehung zu Gott Zeugnis gibt (Röm 8,15–17, Gal 4,6), sondern auch ein dauerndes Vertrauen verleiht (2. Kor 5,5–6). Er ist das Pfand ihres Erbes (Eph 1,13–14), wirkt in ihnen die Frucht des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit (Gal 5,22), teilt ihnen den Sinn Christi mit und macht sie fähig, selbst die Tiefen der Gottheit erforschen (Joh 16,13–15; 1. Kor 2,9–16) und alle Dinge wissen zu können (1. Joh 2,20). Nachdem Er sie zu Gliedern eines Leibes in Christus gemacht hat (Röm 12,5), verleiht Er Gaben (Röm 12,3–8; Eph 4,7; 1. Pet 4,10), und zwar einem jeglichen insbesondere, wie Er will (1. Kor 12,11; Heb 2,4); und diese Gaben sind bestimmt, um zur Auferbauung des Leibes zu dienen, bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens, zu der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem erwachsenen Mann usw (Eph 4,11–16), weshalb mir ermahnt sind, nach denselben zu streben (1. Kor 12,31), sie zu üben und Gebrauch von ihnen zu machen (Röm 12,5–8; 1. Kor 12,14; 1. Tim 4,13–16; 3. Tim 1,7; 1. Pet 4,10–11).

8. Doch nicht nur ist die ganze Kirche Christi durch den Glauben an seinen Namen ins Dasein gerufen und durch den Geist bewohnt und aufgebaut, sondern wir finden auch die Gläubigen an verschiedenen Orten ermahnt, das Zusammenkommen nicht zu versäumen (Heb 10,25), und zwar ein Zusammenkommen in seinem Namen (Mt 18,20; 1. Kor 5,4). Sein Name, oder der Glaube an seinen Namen war die allein bezeichnete Tür zum Eingänge; die Gläubigen waren sowohl ermahnt, die Schwachen im Glauben aufzunehmen (Röm 14,1), als auch beauftragt, die Geister zu prüfen (1. Joh 4,1; Off 2,2; Apg 9,26–27); und ebenso war ihnen auch verboten, Gemeinschaft mit Ungläubigen zu haben (2. Kor 6,14–18). Und ob auch falsche Brüder sich heimlich einschleichen mochten (Gal 2,4), so waren sie doch ermahnt, die Unordentlichen zu warnen (1. Thes 5,14), sowie keinen Umgang mit denen zu haben, die unordentlich und dem Wort Gottes zuwider wandelten (Röm 16,17–18; 2. Thes 3,6–14), und sowohl den Bösen aus ihrer Mitte zu tun (1. Kor 5,9–13), als auch die Kleinmütigen zu trösten (1. Thes 5,14), die Irrenden im Geist der Sanftmut zurück zu bringen (Gal 6,1) und den Bußfertigen zu vergeben (2. Kor 2,2–7). Die Gläubigen dürfen nie vergessen, dass sie, obgleich viele seiend, ein Leib sind (1. Kor 10,16–17), und dass ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert (1. Kor 5,6–8; Gal 5,9; Heb 12,15–16); und darum sind sie ermahnt, sowohl ihre Missbilligung gegen alles Böse zu erkennen zu geben, als auch dasselbe zu bestrafen und göttliche Traurigkeit darüber zu haben (2. Kor 7,11–12). Auf solche Weise versammelt, hatten sie sich einander zu ermahnen (Heb 10,25), im Geist und unter

Gebet sich unter einander zu erbauen und zu trösten (Röm 15,14; Jud 20–21; 1. Thes 5,11), sowie dem Geist des Herrn den größten Spielraum zu lassen und volle Freiheit zu gestatten (2. Kor 3,17); um solche Gaben, welche Er passend findet, in Ausübung zu bringen und dieselben unter ihnen zu entwickeln nach seinem Wohlgefallen (1. Kor 14,30–31; 1. Thes 5,19–20). Gleicherweise finden wir die Gläubigen versammelt, um gemeinschaftlich das Brot zu brechen zum Gedächtnis und zur Feier des Todes des Herrn, und in der Erwartung seiner Wiederkehr (1. Kor 11,25–26); und dieses – pflegten sie am ersten Tage der Woche zu tun (Apg 20,7).

9. Die, welche sich irgendeinen Namen beileigten, also eine Sekte bildeten, und nicht an dem einfachen Namen „Christen“ (Apg 11,26; 1. Pet 4,16), (auch wohl als die „Sekte der Nazaräer“ beschimpft (Apg 24,5)) festhielten, werden getadelt (1. Kor 1,12–13; 3,3–9); wie auch solche getadelt worden wären, welche – anstatt die Einheit des Geistes im Band des Friedens zu bewahren, (Eph 4,3) um zur Einheit des Glaubens zu gelangen (Eph 4,13) – sich absondern zur Errichtung von Gemeinschaften, die nicht mit dem Heiligen Geist in Übereinstimmung und Ihm nicht unterwürfig sind.

10. Im Übrigen finden wir, dass da, wo die Gegenwart des Herrn Jesus durch den Heiligen Geist in einer aus Gliedern Christi bestehenden Versammlung praktisch und vollständig, und zwar nicht bloß als eine Lehre, sondern als eine lebendige Wahrheit anerkannt und gewürdigt wird, auch die Kraft Gottes verheißen (Mt 18,15–19) und entfaltet ist, um zu leiten, zu richten, zu führen, zu segnen, zu lehren und zu ermahnen (Apg 5,1–14; 13,1–4; 1. Kor 5,4–13; 11,20–32; 14,24–25; 2. Kor 2,6–7).

11. Aber wo sind denn die auf Universitäten ausgebildeten und nach menschlichen Vorschriften ordinierten und besoldeten Prediger und andere kirchlichen Würdenträger? Freilich spricht das Wort Gottes von Unterweisung und Beredsamkeit (Mt 11,25–27; 13,10–16.51–52; Lk 24,25.27.44–48; Apg 4,13–20; 18,24–28; 1. Kor 1,17; 2,16; 2. Kor 10,10; Gal 1,21.23), von Besoldung (Apg 18,3; 20,33–35; 1. Kor 4,11–12; 9,7–18; 2. Kor 12,7–9; 12,13–18; Phil 4,10–18; 1. Thes 2,9; 2. Thes 3,7–8; 1. Pet 5,1–3), und ebenso von ordinierten (eingesetzten) Netteten (auch Bischöfe und Vorsteher genannt) (Apg 20,17.28) und Diakonen (Dienern) in etlichen der Versammlungen des Neuen Testaments; aber nur die Apostel (Apg 14,23) oder solche, die wie Timotheus und Titus mit einer besonderen Gabe des Heiligen Geistes (2. Tim 1,6), oder mit besonderer Autorität von einem der Apostel (Tit 1,5) ausgerüstet waren, durften Älteste erwählen (1. Tim 3,1–13; 5,17–22; Tit 1,5–9; Apg 6,3.6). Ebenso lesen wir, dass in jenen Tagen der Geist und dessen Gabe durch Auflegung der Hände mitgeteilt wurde (Apg 8,15–19; 9,17; 19,6; 1. Tim 4,14; 2. Tim 1,6), eine Tatsache, deren Anwendung heutzutage, weil die sie begleitende Kraft mangelt, eben–sowohl zu einer bloßen Form geworden ist, wie es das Salben eines Kranken mit Öl (Jak 5,14) sein würde. Doch nirgends lesen wir, dass die verschiedenen Versammlungen sich selbst ihre Vorsteher erwählen oder Gaben mitteilen konnten, und noch weniger, dass Gaben und Ämter durch Geld oder durch staatliche Gewalten erlangt wurden. Nur der Herr der Ernte, der Erzhirte (Mt 9,37–38; Eph 4,7–8), oder jemand, der von Ihm – und nicht von der Herde oder gar von der Welt – mit wirklicher Autorität und Kraft bekleidet war, konnte Gaben mitteilen und Ämter errichten. Könnte jemand den Beweis liefern, dass er die Autorität habe, um Vorsteher zu ernennen, und die Kraft, um geistliche Gaben mitzuteilen, so würde er auch jetzt noch diesen Dienst den Versammlungen zu erweisen haben; wenn aber niemand in genügender Weise eine solche Autorität und Kraft nachweisen kann, so würde ein jeder, der sich dergleichen anmaßt, in die jetzt einzig und allein dem Heiligen Geist angehörenden Rechte eingreifen.

12. Obwohl indessen die Apostel in einzelnen Versammlungen Aufseher usw. anstellten und geistliche Gaben mitteilten, so verhinderte doch dieses den Heiligen Geist nicht, selbst in jener Zeit, ohne irgendwelche Vermittlung seitens der Apostel, Gaben zu erwecken und Seelen zum Dienst zu befähigen (vgl. Apg 18,24–28 mit 1. Kor 3,6; 1. Kor 16,15), denen unterwürfig in der Furcht Christi (Eph 5,21) und im Licht seines Wortes (Apg 17,11) zu sein, die Gläubigen ermahnt wurden (1. Kor 16,16; 1. Thes 5,12; Heb 13,19). Sollte es jetzt, wo alle apostolische Kraft augenscheinlich zu existieren aufgehört hat, anders sein? Nein; bei dem gegenwärtigen Verfall der Kirche bleibt uns nichts anders übrig, als hinzuschauen auf den gesegneten Sachwalter, welcher bei uns bleibt in Ewigkeit (Joh 14,16; 1. Joh 2,27), und dessen Gegenwart in der Kirche nimmer aufhören wird. Wir müssen dankbar anerkennen und annehmen solche Gaben, die zu erwecken Ihm wohlgefällig ist, indem „Er einem jeglichen insbesondere austeilte, wie Er will;“ (1. Kor 12,11) und da wir wissen, dass in den letzten Zeiten eitle Schwätzer, falsche Lehrer (2. Kor 11,13–15), ungöttliche Menschen kommen werden, welche der Wahrheit widerstehen und verkehrte Wege, Lehren, Zänkereien und altweibische Fabeln einführen (Apg 20,29–30; 1. Tim 3,1–9; 4,3–4; Tit 1,12–16; 2. Pet 2; 3,3–7; 1. Joh 2,18–19; 4,1; Jud 23), so müssen wir Ihm gehorchen, indem wir uns von allem diesem absondern und reinigen (Mt 7,15–20; 18,17; Joh 10,5; Eph 5,11; 1. Tim 4,7.12.16; 6,3–11; 2. Tim 2,14; 3,15; Tit 2,7–8; 3,9–11; Heb 13,13; 2. Joh 8–11; Off 2,14–15.20; 18,4), und nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe und Frieden streben mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen (2. Tim 2,22; Jud 20–21).

Und nun – Gott sagt: „Hört und gehorcht!“ (1. Sam 15,22) „Gott aber sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner“ (Röm 3,4). „Prüft aber alles, haltet fest das Gute;“ (1. Thes 5,21) denn „wer nun weiß Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde“ (Jak 4,17). „Ein jeglicher, der den Namen des Herrn anruft, stehe ab von der Ungerechtigkeit“ (2. Tim 2,19). „Hasst das Böse, haltet fest am Guten“ (Röm 12,9). „Wenn ihr dieses wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut“ (Joh 13,17). „Betrübt nicht den Heiligen Geist“ (Eph 4,30). „Löschet den Geist nicht aus“ (1. Thes 5,19).

So spricht der Herr. Und wenn ich auf andere Weise Gottesdienst halte, so beweise ich dadurch entweder meine Unwissenheit, oder meinen Eigenwillen und Ungehorsam und bilde oder sanktioniere durch meine Gegenwart irgendeine Sekte, Gemeinschaft oder Lehre, die mit den Grundsätzen Gottes im Widerspruch steht; und diese Grundsätze sind: die Einheit des Glaubens und die Einheit des Geistes. – „Ich rede als zu Verständigen; beurteilt ihr, was ich sage“ (1. Kor 10,15); „denn es ist uns unmöglich, was wir gesehen und gehört haben, nicht zu reden“ (Apg 4,20).

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose	28,16 21	6,12 108
2,7 57	45,21 20	7 142
3 78	55,1 79	10,1 150
6 60	57,15 69	11,1 150
14 120	66,1 69	15 141
48,15 52	66,2.5 150	22,28 140
2. Mose	Jeremia	22,31 49
14,10 94	20,14 68	24,25.27.44 152
14,14 94	Hesekiel	24,26 150
4. Mose	13,10.14 134	24,45 150
13 136	33,11 124	24,49 150 f.
1. Samuel	Habakuk	24,51 150
15,22 153	1,13 55	Johannes
2. Samuel	Matthäus	1,17 24
6 136	4,4 150	3 102
2. Chronika	5,1 150	3,5.8 150
34,27 135	6,22 109	3,6 102
Esra	7,15 153	3,13 138
9,4 150	9,37 152	3,16 20, 24, 27
Hiob	10,38 150	4 141
29 67	11 68	4,14 113
32,1 80	11,25 152	4,24 101
Psalm	13,23 150	4,41 150
23,6 32, 54	15,9 150	5,24 150
32 111	18,15 152	5,39 150
32,1 36	18,20 150 f.	6,37 150
32,8 111	19,27 150	6,37.39 150
37,23 111	22,29 150	6,38 108
51,11 100	25,41 55	6,44.65 150
Sprüche	28,20 150	6,45 110
3,6 111	Markus	7 99
16,1 111	5,12 100	7,6 132
20,24 111	7,7.9 150	7,17 109
Jesaja	9,33 101	7,37 106, 150
8,20 150	10,17 102	7,38 114
11,9 95	16 27	7,39 99
	Lukas	8 35

8,12	78	11,26	152	15,14	152
8,47	150	14,23	152	15,16	113
10,4	150	17	45	15,30	113
10,5	153	17,11	150, 153	16,17	151
12,28	10	18,3	152	16,25	105
13	13	18,24	153	1. Korinther	
13,17	109, 153	19	106	1,10	110
14	11	19,2	105	1,12	152
14,16	99 f., 108, 153	20,7	152	1,17	152
14,16.26	150	20,17.28	152	2,9	151
14,18	150	20,29	153	2,11	101
14,20	11	20,33	152	2,16	152
15,26	150	24,5	152	3,6	153
16,7	100, 150	Römer		4,11	152
16,13	99, 109, 150 f.	2	131	5,4	151 f.
16,14	113, 150	3,4	80, 153	5,6	151
17	13, 32, 61	4	17	5,9	151
17,2	150	4,19	59	5,11	106
17,3	21	5,1	112	6,13	102
17,4	10	5,19	16	6,17	112, 151
17,17	150	6,2.11	150	6,19	99, 106
17,20	131	6,6	58	10,15	153
17,21	106	6,11	102	10,16	151
20,17	112	7	14	10,31	111
Apostelgeschichte		7,18	29, 139	11,25	152
1,13	151	8,3	9	12	113
2,1	151	8,6	112	12,3	150
2,33	150	8,9	106, 112	12,11	151, 153
2,44	131	8,11	102	12,13	105, 113, 151
3	63	8,12	102	12,14	151
3,14	52	8,15	151	12,27	151
4,13	152	8,16	101, 103	12,31	151
4,20	153	8,26	101	14,30	152
4,32	131	8,34	150	15	45
5,1	152	10,12	28	16,15	153
6,3.6	152	11,22	124	16,16	153
7,51	105	12,1	102	2. Korinther	
8,15	105, 152	12,3	151	1,22	112 f., 150
8,30	150	12,5	151	2,2	151
9,17	105	12,9	153	2,6	152
9,26	151	14,1	151	3	25
10,43	60	14,17	104	3,3	111
10,44	105, 151	15,13	108	3,17	112, 152

4,4	24, 136	2,14	150	5,12	153
5	44, 58	2,18	106, 150	5,14	151
5,5	151	2,20	151	5,19	152 f.
5,14	102	3,1	151	5,21	153
5,17	102	3,16	108, 150	2. Thessalonicher	
5,19	23	4,3	106, 113, 152	2,13	113
5,20	129	4,4	106	3,6	151
6,14	151	4,7	151 f.	3,7	152
6,16	151	4,8	103	1. Timotheus	
7,11	151	4,11	110, 151	3,1	152 f.
10,5	103	4,13	152	4,1	110
10,10	152	4,30	100, 112, 153	4,7.12.16	153
11,13	153	5,1	29	4,13	151
12,7	152	5,8	29, 113	4,14	103, 152
13,3	14	5,11	153	6,3	153
Galater		5,18	29, 114	2. Timotheus	
1	105	5,21	153	1,6	113, 152
1,8	110	5,27	32	2,14	153
1,16	108	5,29	151	2,19	153
1,21.23	152	6,17	110	2,22	153
2,4	151	Philipper		3,15	153
3,2	105, 150	1,27	110	3,17	150
4,6	106, 112, 151	3,3	101, 106	Titus	
4,20	31	4,10	152	1,5	152
5	113	4,11	73	1,12	153
5,9	151	Kolosser		2,7	153
5,10	31	1,8	113	Hebräer	
5,17	102	1,18	150 f.	1,3	150
5,22	104, 151	1,24	151	2,4	151
5,24	102	1,27	151	4,12	150
5,25	102, 113	1,28	31	9	6
6,1	151	2,10	150	9,8	138
6,7	108	2,20	150	9,26	142
6,15	102	3,1	150	10	143
Epheser		3,4	150	10,12	150
1,3	150	3,5	102	10,25	151
1,6	150	3,16	150	12	91
1,13	106, 112, 150 f.	1. Thessalonicher		12,12	31
1,17	108	1,4	45	12,15	151
1,20	150	2,9	152	13,13	153
1,23	150	2,13	150	13,19	153
2,5	102, 150	4,16	31	Jakobus	
2,7	41	5,11	152	1,21.25	150

4,4	133	1,4	151	4,13	150
4,13	111	1,20	110	4,17	60
4,17	109, 153	2	153	5,6	110
5,11	72	3,3	153	2. Johannes	
5,14	152	3,18	109	8	153
1. Petrus		1. Johannes		11	106
1,2	113	1,3	107, 150	Judas	
2,2	102, 150	1,6	109	20	152 f.
2,6	21	1,7	60, 107	23	153
2,24	150	2,17	109	Offenbarung	
3,22	150	2,18	153	2	134
4,10	151	2,20	151	2,2	151
4,11	103	2,24.27	150	2,10	50
4,14	113	2,27	153	2,14	153
4,16	152	3,3	30	22,18	150
5,1	152	3,24	106		
2. Petrus		4,1	110, 151		